Glauben und Poeſie.

Zum

Frühlinge des Jahres

1806.

Eine Sammlung von Dichtungen, und Bruchſtücken in Proſa, von mehreren Verfaſſern,

herausgegeben

von

Lucian.

Berlin 1806.

Ex
Biblioth. Regia
Berolinensi.

Vorrede.

Der Herausgeber hat nur für seine eigenen Beiträge zu erinnern, daß man sie im Allgemeinen nicht als strenge Kunstwerke, sondern als im Leben, und als höhere Andeutungen begreife. Der Geist des Ganzen, und einzelne Stücke werden die höheren Forderungen charakterisiren, die er für eigentliche Kunstwerke an sich machen würde. Das Besondere und

Unvollendete der Form, wodurch manches leiden mag, ſchien ihm in der Bedeutſamkeit der enthaltenen Ideen verſchwinden zu können, und in ihr ſolche Stücke die Legitimation für ihre Aufnahme zu finden. Er glaubt dem Kenner die einzelnen zum Theil unſcheinbaren Stücke nicht auszeichnen zu dürfen, worin er vorzüglich die Richtung, welche die Muſe nahm, erkannt wünſchte.

L.

Dichtungen,

und

Bruchstücke in Prosa

vom Herausgeber.

Die Eiche.

Und ich führe dich zum Vater,
Sprach der Alte. Sieh den Baum!
Heilig iſt er eingeweihet
In dem weit umhegten Raum,

Menſchenſinne, Menſchenaugen
Sind die Götter nicht verwandt.
Nur in jener Wipfel Sprache
Wird uns Ahndung hergeſandt.

Wellen rollen, Felſen ſtürzen,
Grauſam trifft des Gegners Streich,
Und der Menſch mit blindem Auge
Glaubt ſich in des Zufalls Reich.

Wenn die Wipfel aufwärts flüſtern,
Lichtglanz füllt der Zweige Saum,
Kündet Einer ſich im Lichte,
Welcher lenkt des Lebens Traum.

Der Tannenhain. (1)

Ich nahte mich von fern ſeinen Schauern. Der Felſen ſüßes Waſſer drang in meine Bruſt, und eine Thräne füllte mein Auge. O Ewigkeit, rief ich, ſo biſt du! Und in deiner heiligen Conſtruction iſt die Welt gebildet.

Das Schickſal.

Schau in finſtrer Nacht das Licht
Von der Gottheit Schluße!
Ewig blickt ihr Angeſicht
Mild mit Liebesgruße.

Wie ſich an Nothwendigkeit
Bricht des Menſchen Wille,
Bricht ſich herber Schmerzen Streit
So in ſüße Stille.

Wo du ſtehſt, da ſtehſt du gut.
Feſt uns dies zu ſchenken,
Überfliegt das höchſte Gut
Unſres Geiſtes Denken.

Der geſtirnte Himmel.

Der Himmel voll Sterne mit ſüßem Geſpräche,
Er hängt ob die Seele hinein.
Mich drückt nicht alſo die ſterbliche Schwäche
Zur Gnüg' am blinzelnden Schein.

Es fallen ins Auge die blinzelnden Lichte,
Der am Boden fortkriecht, dem Wurm.
Ich ahnde des Weltgeiſtes höhres Gedichte,
Meine Seele umfaßt es im Sturm.

Was hängen die Wolken so dicht und verdüstert?
Die Sphären mit himmlischem Schall
Umschlingen den Menschen. Erwunden flüstert
Ein Liebegespräch das All.

Wo ist der Raum, die irdische Schwere?
In Himmelsgesetz es verklang.
Zur Quelle ziehn sich die weiten Meere,
Die aller Liebe entsprang.

Die Welt.

Du kannst mit Glück und Glanz dein Leben selber zeichnen,
Bann Kraft und Herrlichkeit bei dir in festem Schloß!
Das Leben kann sich nie dem Lebensmuth verleugnen.
Eins ist, bewahrst du's nur, des Glücks, des Lebens Loos.

Die Parce ſpinnt des Weltgangs hehre Fäden
Nicht fern im Dunkel mit furchtbarer Zauberkraft.
Der Welt Geheimniß mag dein Leben reden,
Als Schickſal und Geſchöpf der Weltgeiſt es erſchafft.

Laß deine Herrlichkeit dir nie entweichen!
Die hehre Kraft zuckt durch die Himmel hin.
Und nieder ſchießt der Strahl aus jenen Reichen,
Und fällt als Glückesblume vor dir hin.

Die höhere Beſtätigung.

An Clementine.

Den Kranz haſt Du gewunden
Mit Deiner ſüßen Hand.
Ich hab' es wohl empfunden,
Er war ein höhres Pfand.

Was keuſche Sinne reichen
Mit klarer, lautrer Luſt,
Nimmt ſich als höhres Zeichen
Des Freundes ſtille Bruſt.

Zuſicherung.

Was du beſaßeſt, wird dir ewig bleiben.
Die Kräfte können nie dir ſcheiden,
Die Lebensfreude, ſie iſt dein.

Unſre Zukunft. (2)

Der Welt Entblumung iſt die Zukunft.
Sollte ſie minder von der Freude Farben
ſtrahlen?

Die Sonne.

Erfaß die Kraft, die am Himmel die Sonn' emporſchwingt!
Sie iſt ewig, und dir verwandt,
Und mit ihr wirſt du unſterblich ſeyn.

Morgen.

Stürme erwachen um mich her,
Es tobt rings ein feindſeliges Meer.
Ach fern iſt, erſeufz' ich mit Thränenerguß
Des Daſeyns ſeliger Wechſelkuß.

Die Natur und die Geſchöpfe.

Wohl ein Doppeltes ſchaut mein Geiſt in den Kreaturen,
Deiner Wolluſt, Natur, ſüßen unendlichen Kelch,

Und zum eigenen Daſeyn, zum Lichte erhebſt du die Weſen.
Schnell den Geſchaffenen tagt, ach eine andere Welt.
Aber je ferner dem Selbſtſeyn, der innern, eigenen Helle,
Klingender tönt die Muſik deiner himmliſchen Luſt.
Schau die Steine! Sie wehn ein ſüßes Graun, die Erhabnen.
In dem verſchwiegenen Moos ſpinnt ſich ein Leben ſo ſüß.
Nun beginnet die Selbſtmacht, die ſüßen Spuren verdämmern.
Eilt es zur Reiſe, ſo eilt's ja zur Entzweiung auch auf.
Und ſo ſchwindet auch Wachſenden weiter die glückliche Heimath. —
Doch am gedrückten Wurm, ſchau, wie ihm Flügel entſtehn! —
In des Willens Fülle wird wiedergebohren das Leben,
Der ſich in ſeliger Fluth badet entbunden der Gott.

Amyntors Verwandlung.

Einſam voll ſüßer Sehnſucht verhaucht er im lieblichen Thale
Hier ſein Leben. Hyacintha tönte ſein Mund.
Ach, an die Bruſt der Natur, der ſüßen Mutter der Liebe.
Eilte ſein Leben. Es quoll liebliche Blume hervor,
Mit den Zeichen geziert der innern liebenden Sehnſucht,
Wie ſie in der Natur ſprechend die Liebe gebar.
Ewig empfindet er nun die ſüßen zärtlichen Gluthen,
Nennt im entſchloßenen Kelch ſchmelzend ſein lieblichſtes Wort.

Echo.

Ach nur der ſüße Laur blieb übrig des liebenden Mädchens.
Süßer Erwiederung voll tönt ſie dem Rufenden nach,

An Mira.

Ich hoffte ſchon, daß Du mein Schickſal zwingen,
Daß Du mein Schickſal auf die Seele nehmen,
Daß ihr im Himmelslicht ein Loos entſpringen,
Und hohen Sinnes Kleinmuth würd' beſchämen.

So ſieh, Geliebte! zu ſo hohen Dingen
Wollt Dich der Feuerarm des Geiſtes nehmen.
Doch wenn wir nicht den lichten Fittig ſchwingen,
So ſtreben wir umſonſt gar Irdiſches zu zähmen. —

Ich geh getroſt auf meinen lichten Bahnen,
Und hoffe meine Blume einſt zu ſchauen.
Dein Geiſt erſonnte auch in meinen Himmelsplanen,
Durchdrungen tief von Muth, Gluth und Vertrauen.

Die Urne.

Ein Geſchenk der Freundinnen am Geburtstage.

Wie zuerſt die Kraft der Natur, die allwaltende, heil'ge,
Deren Schooß, was prangt in ſchönerer Bildung gebieret,
Nenn' ich, ihr Zeichen, zuerſt die ſtille webenden Mooſe,
Die thauduftiger Fülle bedecken den Boden der Urne.
Reife bedeuten die Ähren; es prangt die blühende Roſe.
Jene zollen die Frucht; doch ſchwinde zugleich nicht die Jugend.
Aber was deutete die, der entflog auf die Blumen die Sylphe?
Geiſt, gewärtig, wie im Moment im Aug' er aufſchlägt die Flügel.
Siehe, zur Sonne drang der Halm; er empfänget ihr Leben,

Und das reife Korn zugleich trägt ſchwebend die Ähre.
Schauer durchdrang auch den Freund, wie er ſah die goldenen Saaten,
Und im Innern erkannt' ſelbſt reife Früchte der Sonne
Süß ſich löſend zur Zeit vom Leben am goldenen Strahle.
Wie die Urne der Epheu mit liebenden Ranken umſchlinget,
Fällt eine Thräne der Rührung dem innigen Sinn aus dem Auge. —
Deutet die Urne Verweſung; vermählt ſie das Leben dem Tode,
Schenkt durch himmliſche Band' den Kuß des wahrhaftigen Lebens.
Aber ſie führt auch ins Leben, zum volleſten Daſeyn auf Erden.
Hold von der Schönheit Hand mit bedeutſamen Zügen gebildet,
Wie der Abglanz des Himmels die Erde ewiglich färbet,
Stehet ſie da, der Abſicht Werk, erfreulichen Brauches

Für die kommenden Tage. So mancherlei
Werke vollendend
Sollte ergreifen der Menſch des Lebens heil'ge
Bedeutung.

Winterreiſe.

An Henriette.

Gedenkſt Du auch an Deinen Freund,
Wenn Dir ſein Bild erwacht?
Wird wohl, wenn hell die Früh' erſcheint,
Ein Opfer ihm gebracht?

Die Kreatur umſchnürt die Macht
Des Winters herb mit Schmerz.
Dir ſtrahlt des Himmels Morgenpracht,
Und Jugend fühlt Dein Herz.

Zieh hin zum Feſt! die Liebe beut
Den Gruß, ſie ladet ein.
Ich ſeh der Genien Geleit,
Die ſtill Dir Kränze weihn.

Einer Freundin.

Was das Leben würzt im Erdenthale,
Was des Himmels Vorschmack giebt auf Erden,
Treue ist es, heil'ge, und Vertrauen,
Knüpfend die Liebe.

Selig, die in diesem Paradiese
Hier sich fanden, und entzückt umwanden.
Geist entblumt, und dichtet. In Himmelsfesten
Ankert Vertrauen.

Die Lebensalter.

Siehe, ich preise des Lebens die rollenden wandelnden Kreise,
Wie sie den Menschen der Herr alle so glücklich gefügt.
Schwand die siegende Kraft der freudigen Jugend, des hehren
Fingers Erkenntniß verklärt dann das gespendete Maaß.

Der Idealismus.

Kommt durch die Sinne nur die Welt?
Ich ſah vom Geiſte ſie hernieder ſinken,
Und mit dem Geiſte, leb' in meiner Stadt,
Im Himmel-ab geſunkenen Jeruſalem.

Der Wagen des Himmels.

In hoher Klarheit ſteheſt du, Wagen, da,
In heil'gem Nachtglanz redend die Prophetie,
In freiem Glanze freies Daſeyn.
Wagen des Himmels, wie ſtehſt du herrlich!

So wiſſen wir gelehnet auf dir die Hand:
Die ew'ge Liebe waltet, und Wiederſehn.
Und wie im freien Glanz du ſtrahleſt,
Will ich bezwingen der Erde Werke.

Heliodor.

Wellen fluthen, unter Wellen
Sinkt des Lebens Freudenkranz.
Doch das ſchöne Schickſal folget
Unvermählt der hohen Stirne.
Glückverbunden, Wellenwindend
Steigt ans Licht empor das Leben.

Freiheit.

Noch trägt mich die mütterliche Erde immerfort.
Noch ruh' ich an Mutterbruſt immerfort.
Und kann aufſpringen,
Und die Mutter, und mich beſchützen.

Sanftheit.

Auf der Himmelsleiter ſchwebet
Sanftheit auch. Mit ſüßem Beben,
Seidnen Fäden zeucht ſie Chriſtus
In den ſtillen Schooß der Kraft.

Der Genius.

Über die Leiden des Lebens mögen wir nie uns erheben,
Waltet des Genius gleich Glorieſchimmernder Flug.
Aber er lüftet die Schwinge, und manche Ambroſiatropfe
In Kronions Olymp beut Unſterblichen er.

Die Schrift.

Freund, dir ſtarrte die Hand? Du fragſt, was bedeutet die Chiffer?
Freund, ſie bedeutet das Wort, welches die Ewigkeit faßt.
Siehe, er hält's im Geheimniß, der Ew'ge, Geheimnißvolle,
Knüpft an die Ewigkeit feſt dadurch den menſchlichen Geiſt.

Lesbia.

Dich ſieht mein Aug auf reinen Pfaden wallen.
Du zürneſt nicht, wenn treue Sorge ſpricht,
Entzogeſt du dich allen, allen
Was deinen ſchönern Kranz zerbricht?

Von ſchlimmer Kindesart, und viel vom Stamme
Ins Leben ſelbſt ſich innig uns verwand.

Entläutere dich ihm in reiner Flamme,
Und zwing' es unter dir mit heil'ger Hand!

Ich kam zu dir, zu ſtreuen Feuerſunken,
Und ſchlug den ſeligen Päan.
Und ſah ich dir den lichten Muth entſunken,
So richt' ich wieder die geneigte Bahn.

Klänge von Dodona.

Wo liegt der Sinn?
Heilig verhüllt in der Tiefe.
Und der Gedank geht hinein ihn ſuchen,
Und bringt ein Theilchen herauf.

Aber, ein heil'ges Orakel, ſpricht
Der Sinn: ich bin es nicht.
Du wirſt mich nimmer finden.

Und es verſtummt der Menſch.
Und es entſchlummert der Gedank.
Mit leiſem Leben regt ſich das Göttliche.
Stille! ſtille! es ſpricht der Sinn ſelbſt.

Clermont.

Allem konnt' ich bestehn, am schönsten der Kraft, und der Größe.
Widrige Rohheit, nur dir schwieg meine Seele, und litt.

Xenien.

N. N.

Wahrlich du wärest der Beste, denn Wahrheit redest du immer,
Wäre die einzige nur deine, die wichtigste sie.

N. N.

Du bist keiner der ewigen aus sich schaffenden Geister,
Aber du folgest. Dir gab Schönheit und Wahrheit Natur.

N. N.

(In einem Tempel der Natur, wo viele werthe Namen aufgezeichnet waren.)

Schreibet auch seinen Nahmen! In Deiner Seele, Geliebter,
Hab ich die Menschen, die Welt, hab ich mein Innres erblickt.

Die Naturen.

Unter ewiger Obhut stehn sie, und unter ew'gen Gesetzen.
Treulos diesen, entfalln jener Beschützung sie auch.

Der Äther.

Im duft'gen Tannenhain erhebt
Ein Baum sich über mir; es schwebt
Hoch über ihm ein Lichtgewölk,

Es weckt mit weichem Strahl
Den Geiſt aus Sinnes'raum
Zu Licht, und Freiheit.

Ihr Geiſterſphären
Des Lichts, der Freiheit!
Dort möcht' ich ſchweben.

Seraph.

Mein Aug iſt am Himmel.
Es ſchafft meine Hand auf Erden nur Paradies.

Ich ſehe nur
In Freud, und Dank
Schwimmende Augen.

Er hat überwunden,
Mich den vom Vater erzeugten.
Göttergewalt
Blizt hernieder
Durch mich auf die Erde.

Alſo ich ſchweig, und verſtumme.
Noch einmal ſeufz' ich aus tiefer Bruſt.
In den Himmeln berauſcht ſich mein Blick.
Unter meinen Händen blüht,
Mir ein Spiel, ein Elyſium.

Der Seher.

Ihr Wind', ihr Stürme, die ihr mit zorn'ger Kraft
Daherfahrt, dunkles Wolkengewölbe, Licht,
Euch übergewaltiget der Seher,
Schaut euch geſänftigt im höhern Frieden.

Sinnlichem ewig drückt' er das Auge zu.
O lächl' ihm ewig ſelige Himmelswelt!
Schau, und ſo hebt er den Stein, die Strahlen,
Redet bei ihnen vom ew'gen Vater.

An eine junge Freundin.

Bei Überſendung einer blauen Blume.

Das blaue Auge mahlt des Himmels Tiefe,
Wenn es der heil'ge Geiſt, wie Gottes Dom,
erhellt.
Laß dieſes dir die blauen Farben deuten!

Es ſchaut mit Gottesfrieden auf die Werke,
In reiner Menſchheit ſtill vollbracht,
Wie ſtill, und hehr die Macht der Waſſer
Erzeugt der Pflanzen Lenzgebild....

Die Todte.

Sie hatten meine Braut
Der ſchwarzen Gruft vertraut.
Ach, meine Augen floſſen.

Da ging aus Gras, und Kraut,
Angſtvoll vom Blick umſchloſſen,
Wie Liebe-Wehmuth thaut,
Ein helles Licht geflossen.

Ich ſah unſterblich ſey
Die Seele der Natur,
Und ob den Gräbern frei
Des heil'gen Lebens Spur.

An Charlotte.

Es grüßt dich mein Geiſt,
Drückt die Blumen der Freude
Auf dein leuchtendes Haupt.

Eſchens Tod.

Auf hoher Laufbahn, ſchimmernd in Kränzen ſchon,
Hinweggeraft, — wie freundlich, o Freund, Dein Tod!
Ich ſeh den gütevollen Himmel,
Endend mit dir auf den hohen Alpen.

Wohl manches Leben trauert an Deinem Mal,
Das früh verdarb des Jugendgefährten Tod,
Der jungen Jahre Kraft in Lieder
Hauchend, vergißt es der muth'gen Plane.

Zu jenen Höhen schau'n wir, wo Du ver-
sankst.
Wohl dem, den Schlummer deckt auf der ho-
hen Bahn!
Wenn unsrer Palme Keime starben
Schröckhaft sich weiset die Weltchimäre.

Quelle des Lebens.

Siechthum und Sterben nur erschiene das
Leben mir, schöpftet
Ihr nicht, Ideen! und Du, Dichtung!
aus ewigem Born.

Geſetz der Äußerung.

Siehe den Blitz! Vereint wie Er, und ſeine Erſcheinung
Sey dir Gedanke und Wort.

Adonis.

Dein ſüßes Bild begleitet zum Schlummer mich.
Erliſcht die Kerze, ſteht es im Dunkel klar,
Vor mir in Genienſchönheit glänzend,
Lächelt, und liſpelt mit ſüßer Lippe.

Wie goldne Wolken mählig der Abendduft
Umwebt, erbleicht dem Schlummer der ſüße Schein,
Und tränkt das Herz aus dunklern Schatten
Einmal mit freieſtem Strahl noch ſüßer.

Des Schlummers Mohne häufiger ſtreut der Gott.
Der Lichtwelt jetzt begräbt er dein Bild, und mich.
Doch find' ich dich im Traumreich wieder,
Wo du an Lethe mir Kränze windeſt.

Der Ring.

Geliebter Ring! du ſpiegelſt die Thräne mir,
Die meines Idas Auge hell entquoll,
Als er dich ſinnig lang betrachtend
Seinen geliebteſten Salmar dachte.

Geliebter Ring! die goldene Kette, o
Wie leicht iſt dieſe! Löſte die ſüße ſich,
Gleich Ranken würd' ich haltlos ſchweben,
Wenn ſich die Binſ' von dem Stabe löſte.

Geliebter Ring! In ſchweigender Dämmerung
Flücht' ich an meinen heiligſten Ort mit dir,

Und ſchaue durch die Nacht dein Funkeln,
Küße dich, weine der Liebe Thränen.

Die Gaben der Himmliſchen.

Wie ſich im Schlummer der Nacht füllt Schnittern die goldene Ähre,
Findet die kindliche Treu Gaben der himmliſchen Huld.

Verlangen und Mismuth.

Der Freundin.

Bald dem dunkeln Gewölk entbunden ein heiterer Himmel,
Flühling ſchenkt er der Schöpfung und Frühling den Herzen der Menſchen.
Siehe, ſo wollt' ich Dir dienen, o Freundin! da mahnten die Götter
Co mich der ſeligen Welt, und geboten die heilige Rede.

Europa.

Der alten Nacht entquillt das Leben.
Hernieder aus Arcturus Fernen
Strömt es von silberhellen Sternen.

Und schau, wo seine Schale sich
Auf Erden leerte, seine Zeichen!
Den Lebensquell entsprudeln jenen Reichen,

Hier, wo des Lichts Gesprudel stimmt,
Hier ist der Erde Herrschaft aufgeschlagen,
Blickt das Geschlecht vom höhern Sternenwagen.

Die Himmelsleiter, die vom Himmel ewig
Zur Erde hängt, sie ruht auf diesen Fluren,
Von dort verbreiten sich der Lichtbewohner Spuren.

Hie sinket Licht, und Kraft und Herrschaft nieder.
All Leben wendet seine Schritte,
Vergehend, oder nahend dieser Mitte.

Mein Vaterland! Mein Vaterland!
Auf Dich ſeh ich den Lichtſtrom ewig fließen,
Dir ſeh ich die Welttheile zu den Füßen,
Von Dir auf ſie ſich Licht, und Leben gießen.

Gabe.

An Roſa.

Wer an der Anmuth Hand, dem Guten treu,
Nach keinen Gütern ſtrebt, der iſt geliebt von Göttern.

Ihm in der Anmuth heil'gem Frieden wandelnd,
Ihm zollen alle Elemente Liebe,
Und ſchmücken ihn, und krönen ihn,
Und herrlicher, und ſel'ger wandelt
Im Fluß der Zeiten die Geſtalt.

Gold wirkte bald in ſeinen Schmuck das Glück,
Und giebt ihm höh'res Erdenlicht,

Und beuget Fürſten vor ihm nieder.
Die Güter alle, oft umſonſt geſucht, ſie legen ſich
Dem nur dem Frieden dienenden zu Füßen.

Seine Anmuth färbt ſich Roſen-ſchimmernder,
Erhabner ſchallt des Ganzen Melodie,
Und anſpruchloſer wallt ſein Herz.

Die Himmliſchen aus allen ihren Reichen
Entſchweben gleich entzückten Bräutigammen,
Umfaſſen ihn, und kränzen ihn,
Und opfern ſich, und ihre Gaben,
Vor dieſem ew'gen Rufe,
Im Concert der Welten,
Wie dem Bildniß Himmels, und der Erde!—

Dieſe Geſichte weiht' ich dir, o Roſa!
Denn du biſt vertraut mit ſolcher Rede.
Wie die Well' an Blumen rollet,
Spielen ſie mit Roſa's Seele.

Idylle. *)

(Niederdeutſch.)

Stund vör de Döhr, un ſach, as de Kater de Hare ſick puzte,
Sach, dat dat Frömde bedüdet, un ſeed to Gretel in Huſe:
Seker kamen hüt Frömd. Up! gah! maack Ornung in Huſe!
Awer ſe ſeet: da is ja nog alles ſchmuck un in Ornung.
Un ſo was dat ſo wahrlig ook. Un as wi ſo ſpräken,
Kemen, ſo wahr God lewt, da hüben von Tuhn dör de Böme
Schmuck, in glanten Kledern, ſien tredend, as tum Beſöke,
Mine Schweſter, mit Fründen, de nielich wi kennen gelieret,

---

*) Aus einer Sammlung von Prophetieen, für die die naive Form der Idyllen in niederdeutſcher Sprache gewählt war.

Un de uns verſprocken, uns eenmahl de Jhre to geben.
Alles was nett, un in Ornung, as herren wi lang all Beſcheed wußt.
Un ick bring ſe henin, un dank en vör ere Beſöke.
Stah mit den Amtmann ant Finſter, ſat dat verdeufelte Ding dar,
Sach di — wat meenſt du! — mien Seel! uut, as wiren de Frömd nu in Huſe.
Sat di glei dar, gans ſtill, un leet ball, as witter,
Likt un puzt ſik nu nig mihr; leet em, as wenn dat tor Tiet nu
Würklig kamen, un ſchehn was, wat he ſo egentlich wullt hädd.
Wat dog, ſo ſeed ik tor Fru ook, wat dog de Minſchenkinner,
Wenn ſe man Obacht geben, an ſo enem Beeh nig bemärken!

Der Wein.

Dem Reisegefährten.

Novemberabend.

Schenk Du den Wein dir! Bleib! In balsam'scher Luft
Sprechen dir rings die Werke der Künstler bald,
Und mächtig Sirius-versiegelt
Grüßet dein Leben die Welt, und Schöpfung.

Ich such die Nacht. Frisch Athmen der Welt, Klar Licht.
Den Wein entsaug' ich sterniger, ew'ger Luft.
Und sieh, er strömt mir durch die Adern,
Flößt mir die reinste Krystallentropfe.

Wehmuth.

An die Lieben.

Kommt zu mir, sitz ich einsam in düstrer Nacht,
Und schlingt um meinen Busen der Liebe Arm!

Netzt, Thau des Himmels, Liebesthränen,
Häufig ergossen des Freundes Stirne!

Der Geburtstag.

An Sophie ....

(In Blüten stehende Pflanzen und Bäume, Geschenke auf ihren neunzehnten Geburtstag, den funfzehnten December, schmückten ihr Zimmer.)

Mit Blumen muß der Winter dir sich schönen.
Der Gott läßt stets holdsel'gen Spiegel uns
Des innern Lebens werden, was wir finden.
So kann von Jugend Jugend niemals lassen,
So kann der Lenz dem Lenze niemals fehlen.

Reinigung.

Wie ein Funk auf der Welle,
Steigt auf, und versinkt in mir die Gottheit,
Und die Hände des Beters
Werden im Falten leer.

Ernſt von Spiel, und Leichtſinn frei,
Grabe du tief in die Seele!
Drücke nieder die Flüchtigkeit!
In der Tiefe erſcheine das Reine!
O wie es entzückt der Geiſt verehrt!
Eine Sonne zeigt des Lebens Weg.

Hie und dort fliegen die Gedanken umher.
Ihnen ein Spiel will verzweifeln der Geiſt;
Oder er folget leichtſinnig.
O entſchleiere dich, Tiefe,
Daß ich anbetend um dich mein Weſen verſammle!

Betet, Freunde. mit mir!
O eure Seelen fühlend werd' ich rein.
Frei ſteht in der Mitte des Weltalls
Heiliger Liebe voll der Geiſt.
Er hat keine Liebe als die Unendlichkeit.

Nicht des vergangenen Wollens Nachklang
Führe das Ideal auf!
In der Tiefe erſeufze der Geiſt:
Was ſoll ich thun?
Und er finde es.

O wie giebt es der Erdenherrlichkeiten,
Der Himmelsſchönheiten ſo viele,
Die den Geiſt umſchlingen!
O du Erdenherrlichkeit! O du Himmelsſchönheit!
Nicht hin zu dir, ſondern hinab zu dir!

Die Menſchlein lächeln, und koſten und küſſen.
Der Geiſt belächelt es alles.
Er nimmt, und adelt es
Mit der Gottheit Stral.

O ich ſag es mit meinen Thränen:
Mich reizt nicht Eine Herrlichkeit.
In die Tiefe möcht' ich ſchauen,
Und anbetend um ſie mein Weſen verſammeln.

Leer iſt meine Seele,
Da hinabgeſunken alles Irdiſche.
O erſcheine, Glanzmeteor!
Das ſie mit tiefem, heil'gem Entzücken umfängt.

Alles iſt göttlich.
Aber der Geiſter Verlangen iſt,

Zu ſchaun, wie der Stral
Aus der letzten Sonne herabbebt.

Clare.

Es ſchweigt der Geiſt; er will an dem nur hangen,
Was einmal war. Ich mußte, überwunden
Dein ſüßes Leben ganz in meine Arm' empfangen.

Den Augenblick — ein Stern, aus Ätherdüften blinkend,
Umſchweben ſtill des Umgangs ſanfte Stunden,
Von ihm ihr Licht, und ihre Gluten trinkend.

Die Schönheit.

Wäre die Schönheit so wirklich, wie der Mensch sie vor sich hinstellt, so wäre das Universum vollendet, ein Stillstand wäre — da es ein ewiges Werden ist. — Ach die lechzende Lippe — nach des Freundes Besuch blieb sie durstig, sparsam getränkt. Und den goldnen Traum deiner Seele, du findest ihn nicht.

Deine göttliche Dichtung geschaffen ward sie, und du mit ihr. Die schaffende Welt eilt weiter, und ein ganz andres findest du.

Soll ich denn aber, wie die Schwachen, kein Glück erwarten, welche seine Sonne ewig ausser sich stehn glauben, die denn auch ihr verengtes Wesen nur mit schwachen Seitenstrahlen begrüßen kann?

Ewige, nicht menschlich geborne, der Welt eingebohrne Schönheit, du bist! du liegst im Begriffe der Welt. Und ich als ein Ewiger, im Tanz der Sphären soll dich ergreiffen, und Mein machen. — Ist nicht oft Überschwenglicheres gekommen, als wir dach-

ten, hat ſich nicht oft die Seele in vollern Strömen der Luſt gebadet, als ſie der Zukunft zutraute? — Seyd, ihr, Jahre der Jugend, Zeiten des Traums? Und muß der Menſch träumen, und dann ihm geſungen werden der Melos der Welt, daß er nicht vertraue ſeinen Hoffnungen, daß er kennen lerne die Welt, und ſich vereine mit ihr — aber als ein Ewiger mit der Ewigen — ? — —

* * *

Könnte die ſchönſte der Roſen
Blühen, ohne für dich?
Und dein blödes Verzagen
Tödtet die ſchönſte dir ſelbſt?

Alſo es gab keine Beſtimmung der Zukunft? — Wir haben ſie gefunden. Es giebt keinen Trieb, der nicht die ſüſſe Erwiederung von der Schöpfung erhält. Deine ſüſſe Geliebte, nur ungeſehen ſteht ſie ſchon hinter dir — das Göttliche muß mein werden, trug ich ein reines Verlangen nach ihm. Und eingebohren, ſo ſcheint es, iſt das göttlichſte Verlangen dem

Menſchen, nur tödtet er ſich die ſchönſte innre Blüthe des Verlangens, und mit ihr die äußere Freude. — Aber nicht ergreiffen, nicht erobern kann der Menſch dieſes Glück. Vieles kann er auch erobern, und ohne daß er ein ſolcher muthiger Eroberer iſt, wird ihm dieſes, das viel höher iſt, nicht zu Theil werden. Hier kommt es auf die Weltſchöpfung in Ewigkeit an. Der Menſch findet ſich immer im Schickſal. Daher muß er das Schickſal immer als auſſer ſich ſchauen, kann es ihm immer nur als eine unerwartete Gabe kommen. So ſpielen die Triebe ihr heiliges Spiel im Univerſum, und ihren Bezug auf das Eintreffende, der Menſch erkennet ihn nicht. Deine Freude, die dir fern ſchien im Moment des Verlangens, ſie wird auf dich kommen, viel ſüßer und ſeliger, als wenn ſie deine Hand in jenem Moment von den Sternen herabgeriſſen hätte. Darum ſag' ich: Was der Menſch iſt, ſo wird er auch finden.

(Ach wohl wirken die Himmliſchen,
Und nach der Zeit finden wir ihre
Gaben.

Aber ein ſeliges Auge!
Das ſie im Licht
Den goldnen Faden ſpinnend erblickt.)

Farbe.

Wir ſehen viel Farben, alles Sichtbare hat Farbe, und doch giebt es der wahren Farben wenig.

Faſt in allen Farben ſcheint etwas zu ſeyn, was nicht Farbe; ſo daß reſultiert eine in Trübheit gebundene Farbe.

Wo hingegen ganz Farbe iſt, da iſt erſtlich jener helle Spiegel der Farbe. Aber dieſe vollkommene hat eine unendliche Selbſterleuchtung, ſo daß ſich in ſie, wie in das tiefſte Waſſer, in die Tiefe des Himmels, gleichſam in eine Ewigkeit der Farbe blicken läßt. Denn ſo wie nur das ewig iſt, was es durch ſich ſelbſt iſt, ſo entſteht die Unendlichkeit der Farbe durch den geſchloſſenen Zirkel der Selbſterleuchtung. Endlich ſcheint noch ein dunkleres, unſichtbares Medium geiſtiger Natur hin-

zuzutreten, ohne welches die Farbe dieſe Tiefe nicht beſitzen zu können ſcheint — einem Geiſte gleich, der ſich im Sinnlich-unendlichen zeigen muß. Noch ſcheint ferner jede wahre Farbe mit einem feinen Sternenhimmel überſäet. —

Solche wahre Farben ſind Carmin, Ultramarin, das reine himmliſche Blau.

Farbe.

1.

Wenn die Ideen in die Wirklichkeit treten, ſo iſt Farbe das, wodurch ſie gleichſam ganz werden, der äußerſte Punkt ihrer realen Hälfte.

2.

Weil die Idee das Eins des Innern und Äußern, des Sinnlichen und Unſinnlichen iſt, ſo iſt eine durchgängige Wechſelbeſtimmung des Weſens mit der Erſcheinung — des Charakters mit der Farbe Darum iſt z. B. der Grund der verſchiedenen Farbe der Menſchen

nicht eigentlich in natürlichen Urſachen, ſondern in der ewigen Menſchheit zu ſuchen.

3.

Die ewigen Ideen, welche ſind das Eins der Erſcheinung, und des Unſinnlichen, müſſen ſich nach ihrer Verſchiedenheit auch in der Erſcheinung in verſchiedener Farbe darſtellen.

4.

Die Farbe iſt der Individualausdruck der Ideen. Der Tod iſt farblos, und das ſchwächere Leben, das ſich nach der erſten Indifferenz zieht, trägt bläſſere Farben. Lebhafter werden die Farben mit wachſender Individualkraft. — Weiß iſt die Indifferenz der Individualität und der Idee. Auflauf zum Individuellen geht durch Braun, lichtres Braun, Feuerglanz. Weil es aber im Weſen der Dinge etwas giebt, welches ſinnlich und unſinnlich zugleich iſt, ſo mußte dafür auch eine beſondre, mit dem Charakteriſtiſchen des Sinnlichen unbehaftete Farbe ſeyn — Blau — das himmliſche Blau — bezeichnet die ewige Menſchheit. Der Erde und den übrigen Theilen des Weltraums ſind die übrigen Theile des Menſchen entgegengeſetzt, und ſie ſtrahlen

ihm alle kräftigen ſinnlichen Farben. Sein wahres Leben als Menſch ſtammt von oben. Darum ruht über ihm das blaue Himmelsgewölbe in der Farbe ſeiner ewigen Natur.

Aus Tageblättern.

Zeit. Die Zeit verkürzt ſich mit ſteigenden Jahren *). Sie wird gleichſam mehr ins Ich hinaufgeſchlürft, und zieht mehr von ſeiner Bedeutung, und von ſeiner Farbe an. — Alles Jugendliche breitet ſich im Raum aus, und zeigt weniger Spuren von dem, was doch der Quell ſeiner ganzen Exiſtenz iſt. — So ſah ich auch meinen Sommer zuſammengeſchwunden, ich ſah ihn nur gleichſam in wenigen unerwarteten Sturzen mit grauer durchſchimmernden, und umſchließendern Ewigkeit.

*) Es iſt eine bekannte Beobachtung, daß dem Menſchen die Zeit mit den Jahren ſchneller verflieſſe.

Ideen.

Jedes menschliche Individuum kann nur als eine Ergänzung im Menschengeschlechte charakterisirt werden. Sein Lebenstrieb tritt da hervor, wo ein Mangel zu füllen war, oder eine entgegenstehende Einseitigkeit ihn hervorzuspringen nöthigte. — Große Einseitigkeiten setzen nur die entgegenstehenden in dem Zeitalter voraus, worin sie erscheinen.

Es ist interessant zu bemerken, wie manche große Kraft nur aus dem Zerreissen des eigentlich menschlichen, oder Familien-Lebens entsprang, das dann in den Kindern — sein Produkt — Kraft, Idee zeugte.

Es ist eine bekannte Bemerkung, daß mancher mehr König ist, als der eigentliche so genannte König. So ist es. Was in der menschlichen Gesellschaft ausschließend einzelnen Individuen beigelegt wird, Königreich — Reichthum, Hoheit, Armuth, Bedrücktheit, sind nichts als Formen der Menschheit, die nur in verschiedener äußerer Gestalt jedes Indivi-

duum in verſchiedenen Perioden ſeiner Exiſtenz durchlaufen muß. Jedes Individuum erlebt den Moment, worin ſein Leben von dem vereinigten Leben der mit ihm verbundenen Menſchheit als Blüthe ausgebohren wird *) — Königthum u. ſ. w. **)

Jedes Ding kann in einer Dreiheit angeſchaut werden. Das reelle, erſcheinende, und das, wodurch das Ding für ſich ſelbſt iſt (das Lebendige, Kohäſion, Seele der Natur) ſind Eins in dem Begriff des Dings.

---

*) Worin der Kulminationspunkt des Lebens der mit ihm in Verhältniſſen vereinigten Menſchheit als ſein individuelles Leben hervortritt.

**) Es bezieht ſich dieſes auf die Gerechtigkeit Gottes. Der Verf wollte einſt ſolche Anſchauungen in einer der Predigt ähnlichen Form unter dem Titel: Höhere Zeugniſſe des Geiſtes, herausgeben.

Thekla.

Du, o Freundin, wandelſt auf deinen Wegen,
Alſo hat es dir ein Gott gewieſen,
Alſo hat es jedem der Gott gewieſen,
Welcher uns leitet.

Trübe Nebel umfloren meine Stirne,
Doch der Geiſt, er ſucht des Lichtes Quellen.
Und ſo bringet er dir ein Morgenopfer,
Glückliche Freundin!

Himmliſches Leben kommt aus Ätherhöhen,
Wenn es freundliche Menſchenbildung annahm.
Ach, des Himmels Licht und Prophezeiung
Lächeln auf Erden.

Weiſe mich nicht zurück, wenn ſtille Kränze
Ich mit innerer Luſt dem Haupt dir winde,
Deine Pfad' all' ſeh' ich der ew'gen Jungfrau
Schleier umſchweben.

Doch der Klage Ton, laß ihn nicht hören.
Nicht verklingt er in der Schöpfungen Wohllaut.
Reiner ſtets, und feſter ſtähle ſich dir die
Ewige Wahrheit. —

Für etwas keinen Sinn haben, heißt nur, noch nicht ſo weit aufgewachſen ſeyn. Unſre organiſche Natur muß als das Unendliche bindend, und ſucceſſiv losgebend angeſehen werden. So iſt das eigenthümliche Leben des unendlichen Geiſtes in dem einen noch zum Theil in ihr gebunden, wenn der andere ſchon ſeines volleren Daſeyns genießt.

Sittenphiloſophie.

An den Verfaſſer der Monologen.

Stand ein Prophet im ſcheidenden Zeitalter, er würde geweiſſagt haben: die Menſch-

heit muß zur Erde wiederkehren, die welken Blüthen ihrer reinen Sittlichkeit müssen sich mit den herrlichen Farben der Individualität tränken, sonst schwinden sie in leerer sittlicher Hingebung.

Als eine solche, als Operation des Weltgeistes nothwendige Begebenheit sehe ich Ihre, und verwandter Geister Erscheinung an — jene hat sich in Ihnen in der höchsten Consequenz, Reinheit und Schönheit offenbart — ich sehe diese Erscheinung aber nicht an als eine praktisch-nothwendige. Da der Mensch nicht angewiesen ist, der Verirrung Einzelner in dem Glauben, daß daraus etwas für die Menschheit Ersprießliches hervorgehen werde, förderlich zu seyn, da er berufen ist, die ganze Unendlichkeit für den Moment, und das Einzelwesen herabzuziehen, und es dem Weltgeiste zu überlassen, die aus diesem Geiste entsprungenen Handlungen mit seinen Absichten zu verknüpfen; so ist es Pflicht, dasjenige, was vielleicht als Fügung nothwendig war, mit der praktischen Nothwendigkeit zu vergleichen, damit theils der begeisterten Nachfolge unerfahrner Jugend vorgebaut

werde, theils diejenigen, die ihr Leben ſchon in einem gewiſſen Geiſte organiſirt haben, durch Erkenntniß ihres Verhältniſſes zum Abſoluten, und zur umgebenden Menſchheit eine richtigere Stelle im Univerſum gewinnen.

Die frühere Menſchheit, wie ſie uns die Geſchichte zeigt, die uns durch ihre Natürlichkeit anzieht, war auch nicht viel mehr, als Natur ſelbſt. Denn Natürlichkeit kann der geiſtigſten Stuffe der Bildung zugeſchrieben werden, wenn das rein geiſtige Leben mit der Natur in einem ſo holden Bunde ſteht, wie ihre eigene Seele in den Naturmenſchen. Der Weltgeiſt ſchien gleichſam mit der Erzeugung der phyſiſchen Elemente der Menſchheit beſchäftigt, und ſein unendliches Leben ſpielte bezaubernd ſchön in Unſchuld, Liebe, Jugend und Freiheit der frühern Menſchengeſchlechter — in den Hirtenvölkern, kräftiger gebildet in den Griechen, und nur auf eine andere Art, in den Juden. Wenn ſich dieſes Naturleben auch nicht ohne eine Syntheſis der Natur und des Geiſtes erklären läßt, ſo war es nur ſolche, welche die Natur ſelbſt erzeugt, nicht jene höhere Potenz derſelben, die zufol-

ge einer freithätigen Selbſtconſtituirung des Geiſtes entſteht, die deshalb nicht Natur, ſondern um jenes Hinzutreten der Freiheit zu bezeichnen, natürlich genannt werden muß. Als die Menſchen aus manchen Urſachen, durch zunehmende Anzahl, durch nähere Vereinigung in den Staaten, durch weitere Verbreitung individueller Erzeugniſſe des Geiſtes und der Empfindung, gleichſam einander näher gerückt wurden, ſo mußte auf der einen Seite die Unmöglichkeit, vermöge der individuellen Natur vereinigt zu bleiben, weil in dieſer nicht die poſitive Gerechtigkeit liegt; auf der andern die Anforderung der ſich zeigenden dämoniſchen Natur dem Menſchengeſchlecht die Entwickelung ihrer dämoniſchen Natur entzwingen, in der es aus einem höhern Centrum das dem Individuum feindliche umfaſſen konnte. Hatten ſie ſich zuvor vor Verſündigungen an den Umgebungen nur durch Negazion bewahrt, ſo forderte jetzt die Religion Poſitives für die Umgebungen von ihnen. In dem Menſchen entſtand Menſchheit; und jetzt war erſt eine Menſchheit. Es war die höhere Potenz der vorigen

Entwickelung. Nun verlohr alles Gute und Treffliche ſeinen abſoluten Werth; nur, wenn ſich in ihm — bezogen auf die nun entſtandene größere Totalität, (Totalität der Menſchheit) — die Totalität ausdrückte, konnte es die unendliche Sanktion erhalten. Was vorher letzter Gegenſtand des Wollens war, und ſeyn ſollte, mußte jetzt nur als Element zum höhern Zwecke erſcheinen.

Menſchheit iſt im Ganzen auch der Charakter des jetzigen gebildeten Zeitalters; und als Aufgabe der Erziehung erſcheint, der bildenden Naturkraft entgegen, die bei innerer Reinheit Griechheit hervorbringen würde, ihr nicht die ganze Produktionskraft, ſondern nur die halbe erlaubend, das Individüum zum Leben in jenem höhern Bewußtſeyn zu erziehen. Alles individuelle Leben hat jetzt nur einen Werth, in ſo fern die Natur der eine Faktor der zu bildenden Menſchheit im menſchlichen Individuum iſt; ohne Relation tendiert, wäre es irreligiös.

Sich finden, und ſeine Welt finden, ja, ich ſetze hinzu, das Univerſum ergreifen, iſt Eins. In dieſem Leben ſpricht ſich die Un-

endlichkeit aus. Ich bin aber das mit meinen natürlichen und dämoniſchen Organen faſſende Weſen; indem ich nun aus dem, worin ich mein Seyn und das Univerſum anerkenne, heraustretend, mich in eine Einzelnheit begebe, worin nicht das Univerſum iſt, ſo thue ich — Unzurechtfertigendes....

Romantiſche Bruchſtücke.

I.

Die Pflanzenwelt.

Auf die Stelle, freilich, ſagte der Gärtner, kommt viel an. Es giebt Plätze, über die Mottenfraß, und allerlei aus der Feuchtigkeit hervorgehendes Gewürm verhängt zu ſeyn ſcheint, und der naßkalte Boden giebt kärgliches Gewächs. Man muß aber nur die ſchädlichen Inſekten von den Gewächſen wegbringen; in der Zeit wird auch der Boden beſſer. Der ſchlimme Zirkel, der ſich in der Feuchtigkeit zu ſchlieſſen ſchien, eröfnet ſich, und nimmt auch die Sonne, und zugleich die blühende Vegetation auf.

Karni brach einige vertrocknete Baumblüten ab. Das iſt recht, ſagte der Gärtner. Alles was verdorben iſt, wie es auch ſeyn mag, muß man wegräumen, denn es ſteckt an. Die Natur wird zwar ſchon von ſelbſt das Geſunde zur Reife bringen, und das zum Vergehen

bestimmte wird ohne unser Zuthun sich von selbst von ihrem Ringe lösen. Aber der pestartige Stoff ist eben sowohl eine fortwaltende Naturkraft, als die zur Blüthe und Frucht treibende: und das ist gerade der Sinn aller Thätigkeit des Menschen, dieser alle Freiheit zu verschaffen, sie alle Elemente zu ihren Zwecken benutzen zu lassen, die Welt von der andern durch gänzliche Zerstörung zu befreien. Alles verdorbene Organische strebt als Unorganisches wieder der Natur zu ihren Schöpfungen zu dienen: so desorganisiren wir es auch durch Fäulniß und Flamme. So lange es aber im krankhaften Zustande des organischen Produkts schwebt, hat es verderblichen Einfluß, und ist eine Widrigkeit in der Schöpfung. — Ich lasse das Verdorbene auch nicht auf den Boden der Gewächse herabfallen. Die Dunggrube ist seine Stelle. Da kann es seine schädlichen Wirkungen ohne Nachtheil auslassen, und muß uns den ganzen Gewinn geben.

Man muß die Rosen nicht mit den andern Blumen vergleichen, sagte nachher der Gärtner. Die Rose ist die erste der Blumen. Ich weiß das nur so auf meine Weise, und kann

nur ſagen, daß die Natur in der Bildung des vielfach gewundenen Stamms, deſſen wiederkehrende Knoten immer gleichſam neu angeſetzte Sterblichkeit, und neu angeſetzten Reiz bezeichnen, in den zarten ſinnigen Blättern, und in der ſüßen, himmliſchen, menſchlichen Roſe ſelbſt, etwas höheres ausgeſprochen hat, als in den übrigen Blumen. Sind dieſe gleichſam nur freier Naturwuchs, ſo iſt die Roſe gleichſam menſchlicher, und ſchöner. Es war hier aber ein wunderbarer Fremdling, Eheliodor nannte er ſich, der mir ihre Bedeutung auf eine viel ſchönere Art angab. Die Roſe, ſagte er, iſt die Liebe, die Hand der Liebe hat ſie geöfnet, und ſie iſt das himmliſche Wort, daß die Liebe in der Welt ſey... Auf ähnliche Art ſprach er auch von der Nachtviole, die er mit der Nachtigal verglich, er meinte, daß beide in ihrem lieblichen Weſen etwas gleiches ausſprächen ..

Der Fremdling ward ſtill bewegt. Die Übereinſtimmung der braunen Farbe trat auch unwillkürlich in ſeine Seele; wie die ewige Gleichheit der beiden Kinder der Natur auch dieſe Gleichheit hervorbringen mußte. —

Der Gärtner ſagte: dieſes Viereck habe ich ganz den Roſen gewidmet. Mir iſt, als wenn ich einen ſüßen Geſang vernehme, den ich in der Umhegung gefangen habe. Und deucht euch der Roſenreiz irgendwo ſchöner, als wenn dies Himmelskind an kurzen, gebrechlichen Stöcken nah an der Erde erſcheint?

Auch Karni hatte der ſüße Geſang ergriffen, wie er in das umſchloſſene Thal trat, und über die blühenden, meiſtens an kurzen Stöcken hangenden Roſen hinblickte. Es war der Geſang des Erdgeiſtes, den er, getrennt von dem eigenen Leben der Geſchöpfe, in goldne Saiten greift.

Warum habt ihr dieſe geſunden Bäume umgehauen? fragte, als ſie weiter gegangen waren, der Fremdling. Sie ziehen mit ihren vollen grünenden Zweigen zu viel Lebenskraft an ſich, antwortete der Gärtner, und ſchaden dem Wachsthum der Pflanzen Aber wenige, und kleinere im Blumengarten zu haben, halt' ich für vortheilhaft. Sie dienen zur Erweckung der Lebensthätigkeit auch in den Pflanzen. Denn Leben erweckt auch Leben um ſich, und wenn man nur einige Gegenden in einem

Lande urbar gemacht hat, so werden sich an den andern von selbst erhöhtere Spuren des Pflanzenlebens zeigen. — Es ist der allgemeine Lebenstrieb, der sich selbst über Sand und Mineralien ausdehnen muß, die, wenn sie keine Pflanzen hervorbringen können, sich selbst gleichsam gediegener bilden müssen. —

Herrliche Gartenerde! sagte der Gärtner, zum Boden niederblickend. Brütet nicht gleichsam über ihr ungesehen der Trieb des Lebens? Dieses gleichsam überschwebende Meer dampfender Fettigkeit ist nichts anders, als die entbundene Seele der Natur, geschwängert mit dem Wasserstoff, und den nächsten irdischern Bestandtheilen, die zur Bildung lebendiger Gestalten nothwendig sind — es zittert und wallt, um bei der leisesten Berührung des Lichts lebendige Gestalten hervorzubringen. — Mich dünkt, sagte der Fremdling, was diese Erde hervorbringt, müßte die schwellend grüne Farbe tragen, und im üppig-vollem Wuchs hervorgehn, und doch seh ich manche winzige gräulich schimmernde Bildungen auf ihr. Das sind auch nicht eigentlich Kinder ganz dieser Erde, antwortete der Gärtner.

Es bleiben zuweilen für ſich abgeſondert fremde Stoffe aus dem Steinreich in ihr, die mit Waſſerſtoff getränkt beim Einfluß des Lichts für ſich Geſtalten bilden, die je mehr jene ſchlackenartiger Natur waren, eine todtgraue Farbe haben, die eine mehr leuchtende Farbe haben, wenn ihr Grundſtoff auch Metall enthielt. Denn das Metall iſt die Vegetation des Mineralreiche.

Jetzt zeigte ſich Chèlidor in einer entfernten Allee luſtwandelnd. Carni entfernte ſich, um ſich mit ihm zu unterhalten.

2.

Die Linien.

Chiman ſagte, die hätten ſo ganz Unrecht nicht, die alle Berge aus vulkaniſchen Ausbrühen entſtehen ließen. Die erhöhte Linie bedeute eine freiwillige, oder gewaltſame, titaniſche Erhebung; und ſolchen Erhebungen, denen in der Natur die vulkaniſchen Ausbrüche am meiſten entſprächen, müßten die Gebirge ihren Urſprung verdanken. Es ſey aber auch

ſicher, daß die Gebirge aufhören müßten, denn weil ſie aus einer Individualbewegung entſprängen, ſo müſſe ſich dieſe in das Ganze immer mehr verlieren. Die Kugelgeſtalt müſſe immer mehr erſcheinen.

Dem, was ihr von der Bedeutung der Linien ſagtet, muß ich auch etwas aus meiner Wiſſenſchaft beifügen, ſagte der junge Aſtronom. Der erhabenſte, örtliche Punkt im Univerſum iſt der Scheitelpunkt, weil er in der abſoluten Welt, worin ſich alles in eine Einheit verbindet, mit dem Scheitel quadriert. Der Scheitel im Wirbelpunkt deutet auf geläuterte verklärte Anſchauung. Darum hört auch im Scheitelpunkt die Parallaxe der Geſtirne auf, und ſie erſcheinen in ihrer wahrhaftigen Größe, und in ihrer wohrhaftigen Stelle, da ihre Abweichung an den übrigen Theilen des Firmaments, den Augen des Menſchen gegenübergeſtellt, ſo wie das anſcheinend zuſammengedrückte Himmelsgewölbe — nichts iſt, als die Manifeſtation der ſüßen Menſchheit in dem Irrthum ihrer ſanften ſinnlichen Differenz, wie ſich ſanft, wie des Menſchen Glieder ſich wölben, auch das ihn umgebende, von ihm geſetzte von der reinen Geſtalt, wie von der Zirkelgeſtalt, entfernt....

Herta-Insel.

Vom Herausgeber.

1.

Herta = Insel.

Allein der Schönheit zollet der Dichter Lob.
Doch wo ihn grüßt im Weltall die Himmlische,
Greift er der Harfe Silberſaiten,
Tönet ihr freudig des Ruhmes Opfer.

Dir nahend, Eiland, weicht mir das Weltgeräuſch.
Still heben ſich, von Blumen der Schönheit mild,
Empor im Äther deine Berge,
Wo ſich im Urlicht die Sinne ſammeln.

Auf der Vorwelt Ruinen, und in wilder Natur,
Wo unentweiht, und kräftig empor ſie ſtrebt,
Grüßt des gebildeten Menſchen Seele,
Ew'ge Natur, dich wieder! wieder!

Der Seher Flüge nahn aus der Ferne mir.
Auf deinen Tempeln iſt mir das Weltall klar..
Dem Großen, und dem Unentweihten
Bauten die Götter dich, eine Stätte.

Der Jünglingsſeele ſtiegſt du mit ſüßem Graun
Einſt auf. Er wähnt'. Es regte ſich unbewußt.
Geſang, und Lieb', und Heldenkämpfe
Schlugen erwachend im jungen Buſen.

Doch ward indeß erhellt, und geſtählt der Geiſt,
Zu faſſen deiner reinen Gebildung Sinn,
Zu weihn der Schönheit in der Schöpfung
Helle Geſäng', ein ſchuld'ges Opfer.

2.

Stubbenkammer.

Wenn ich dir nahte, ſo ſchweig ich, denn ich habe etwas Göttliches vernommen. —

Hier ſcheint die Natur ihre lieblichen leichten Bildungen mit architektoniſcher Kunſt ge-

ſtaltet zu haben. Das ganze Ufer läuft in regelmäßigen, hohen Gebildungen hin.

Aber tiefſinnig, wie deine Geſtaltung, iſt die Quelle des Lebens, wie es an deinen unbetretenen Orten quillt. Voll Liebe, und Natur waren wir einſt in dieſen Waldungen, und da führte uns wohl ein Gott an jene Stellen. Ich ſprach: „Innerſte, unentweihte Werkſtätte der Natur!“ Ich ſah — verſteht den heiligen Ausdruck — ihre nackten Glieder.

* * *

Vom hohen Felſen ſeh' ich Segel ziehn,
Ich möchte wohl mit den Segeln fliehn.
Aber ſie führt ein irdiſches Werk.
Wo führt ihr mich hin?
Segel, wohin?

Ich bin gebadet in hehrer Luft,
Ich bin durchzogen von magiſchem Duft.
Mich gelüſtet, mit euch zu ziehn,
Forthin,
Wo ich ſchaun kann des Welträthſels Sinn.

* * *

Der Knabe, muthig heiter, und höher erweckt in dieſer Natur, ſchrieb, heimgekehrt aus der höhern Erinnerung — kindlich, und aus höheren Keim:

Stubbenkammer:

„Siehſt du den Fels? Siehſt du die Gott-
„heit? Berge decken ihr Haupt, und Wald.
„Nur durch den geweihten Sinn kann ſich je-
„mand der Gottheit nahn. Wer wagt es, ſich
„herabzuſtürzen? Wer ſich ſtürzt, der zer-
„ſchmettert; wer geht, der taumelt, fällt und
„zerſchmettert. Schau an die weiße Felſen-
„maſſe! Ihr Grund iſt Kreide. Schau an
„die ſchroffe Felſenwand, und die Gottheit!“

* * *

Über das Meer kommt der Adler. Du winkſt ihm, hoher, einſamer, herrlicher Aufenthalt. Er hat ſich eine Stätte gefunden! Er iſt der Erde Macht, das Haupt ins ätheriſche Licht getaucht; er freut ſich der ſchimmernden Sonne.

Ich habe mir eine Stätte gefunden,

Waldumkränzt,
Steile Höh,
Weißumglänzt
Vom freien Licht.
Es ſchlagen der Freiheit Flügel.
Der Erde Kraft dringt durch das Mark.
Von Himmel und Erde geſättigt,
Himmel und Erde wiedergrüßend,
In ätheriſcher freier Kraft,
Wie der Gebirge Antlitz,
Beherrſchend.

Und ſo nähr' ich die Jungen groß.
Unſer Geſang preiſet allein des Äthers Licht,
Freut ſich der herrlichen Sonn', und Erde.

* * *

Herta-See.

Sey mir gegrüßt, heilig-friedlicher See! Wie dich die Natur in ihre tiefe Feier verbarg, erweckt auch ſtille, ſüße Schauer dein Anblick. Wären die alten Bewohner noch, ſie ſollten uns von den Naturgöttern reden, daß auch wir kräftig, und innig ans Herz der Natur ſänken. Mondlich-milde, auch in deiner Geſtalt, blickſt du uns entgegen, und die

heilige Myſtik der Natur ergreift unabwendbar unſre Seele.

3.

Die Hühnengräber.

Tretet ihr mir entgegen, Bilder der Vergangenheit? Ich ſehe die Mächtigen, es erweckt mich ihr Andenken, es erweckt meine Kraft.

O in wie vielen ſind wir den Vätern nicht gleich! Möchten wir ihre Geſchichte lebendig um uns erblicken, daß wir Kraft nähmen vom Anſchaun ihrer Kraft, und ihr freier Sinn friſch, und rein machte das Herz! Möchten die Denkmahle alter Geſchichten, die wir erblicken, durch Nachforſchen der wenigen grauen, verborgenen Spuren, wenn wir die Wege wandeln, und die Hühnenmahle ſchaun, in geſchichtlicher Fülle vor uns ſtehn! — Enkel reihen ſich an die Väter. Und der Menſchheit Krone iſt das Aufnehmen alter Kraft in die Feinheit der Bildung. — Wenn ich an euren Mahlen bin, ihr Starken, umfängt mich eure Vergangenheit. Mild und ſtill und gewaltig

wird mein Herz bei eurer Kraft. — Lasset uns oft blicken in den Spiegel der alten Welt, mit dem alten Leben zusammenhalten unser Leben, nicht mit dem, was jedem auf seiner Bahn das Nächste, Beste scheinen mag. Lägen die Bücher der Geschichte doch mehr vor unsern Augen aufgeschlagen, daß wir sähen den Wandel der Geschlechter zu einem Vollkommneren, daß wir sähen, was zu unsrer Zeit nothwendig, und gut ist! Ganz auf die Sphäre seines Raums, und seiner Zeit verengt, muß der Mensch am Sinnlichen, und Zeitlichen kleben, und kann des Herrn nicht inne werden, der über allen Geschlechtern war.

Der so bedeutende Gestaltung der Insel gab, hat auch die Heldenmahle erhöht übrig gelassen. Beide deuten sie dem innern Sinn Natur, und Freiheit.

4.

Charackteristick des Landes.

Dem Norden nahst du. Hier, wo die Wellen der baltischen See anschlagen, hat er seinen Geist in eherner Begründung, und in

ſtahlfunkelnden Blüthen der Schönheit enthüllt. Rauh und hart greift es dein Leben an, nahſt du dem Lande, aber ſieh der Kraft die himmliſchen Blumen entſpringen! In den Sommerkelchen, womit es das Licht küßt, blitzt der Stahlglanz, und der Froſtſchimmer der Kraft.

Gern betrat ich einmal dieſe Stätten, und faßte den Sinn der Zonen. Die Küſten umſchwärmen die Kinder der kalten nordiſchen Meere, das wilde Geflügel, und Schwedens Eiſenvegetation ſtählt die Fundamente ſeiner Erzeugungen.

Wohl freu' ich mich dein, und mein Geiſt jauchzt in den herrlichen Klimaten der Erde, und ihrem Lande, wie ſie der Herr geſtellt.

O ihr Bewohner, wie ſeyd ihr Kinder eurer Natur! Ihr ſah ich euch gleich in der Nordfeſte eurer Begründung, und in eurer Augen kräftigen Strömen des Lichts, das durch Hemmungen bricht. Ha! was in den Blüthen glänzt, wird Liebe und Seele in den Menſchen!...

Aber mich zeucht meine Sehnſucht zurück. Laß mich da eine Wohnung aufſchlagen, wo

ein milder Himmel die Schöpfung umfängt, ſäß verſammelt, und bindet alle Kräfte des Menſchen, ihn leben läßt rege, und ſtill zugleich, ſtrebelos im Beſitz der ganzen Menſchheit. Wie ziehſt du mich zu dir hin, Pol der ganzen Schöpfung! Lagern wollt' ich mich in meiner Wohnung, und wandeln, und wirken, und alles herrliche Feuer und Geiſt weicht nichtig dieſem Sinn... Darum war mir auch eine Klage, und wegziehende Sehnſucht, und bei deinen herrlichen Anſichten nordiſcher Lyrik fragte ich nach der Muſe meines Lebens. Hier ſpringt die Kraft in Blüthen und Geiſt. Dort iſt alles in Eine Milde vertheilt, nichts ſcheinbares erhebt ſich, aber es grünt der Menſchheit Gewächs.

Wo ſich der Norden der Wärme naht, wo Nordfeſte aufnimmt den milden, freundlichen, ſtillenden Himmel, da möcht' ich heutiges Tages wandeln.

Welche Wohnung der Sterblichen ſoll ich wählen?
Jene, wo Bragas Kranz flimmert im Schimmer des Reifs?

Und vom weißen Licht höhre Lilien die Stirn,
Die Wange Roſen glänzt,
Vom weißen Licht ſelig überwunden, im Erſte-
hungsglanz?
Wo er dem Winter beſteht in überſiegender
Jugendkraft?
O wo leuchtet der Jugendquell ſo herrlich, als
in dir,
Dort, wo der Froſt die Schöpfungen bindet?
Der Unſterblichkeit himmliſchen Stern ſtrahlt
ſein Auge,
Lieder, der Himmelsbläue gleich, enttönen ihm,
Die den Südmenſchen mit Scham treffen.

Als dem Süden der Menſchheit üppige
Blütenzeit ſchwand,
Und vom allgewaltigen Frühlinge verlaſſen,
Eigner Kraft übergeben, zuſammen ſie ſank,
Der Vergänglichkeit früherer, ſpäterer Raub,
Da waren im Norden geſpart,
Da gingen aus dem Norden hervor
Des Lebens Bezwinger!...

* * *

Aber den nenn' ich vom Herrn gezeichnet,

Ein gewaltiger König des Lebens,
Der in der Wiege ſchon, Alcides, Schlangen
zerdrückt.

* * *

Flammender Süden — ich ſehe dich!
Meine Seele wird trunken bei deiner Herr-
lichkeit.
Da in der Sonne vergrünend des Lebens Sehn-
ſucht ſich küßt,
Himmliſch ſterbend zum Äther flieht.
Von Sirius Strahlen,
Wie er winkt, die höhere Sonne,
Weht den Glücklichen der Lebenskranz.

5.

Die B.... *)

Bei des Sohnes Beſuch aus Göttingen von der Fuß-
reiſe bei ſeiner Familie.

Die ihr innig euch liebt, auch weit im Rau-
me geſondert,
Noch, wie an ſchlagender Bruſt, Klagen, und
Rufe vernehmt,

*) Eine Rügiſche Familie.

Keiner glaub', als er kom, er maß die hunderte Meilen.
Wunder der Liebe! du stellst Raum-vernichtend ihn dar.

6.

An Wilhelmine.

Bei ihrem Abschiede vom elterlichen Hause *).

Wie sich die Knosp' aufblumend entfaltet zu weiteren Räumen,
Und das reinere Licht still trinkt der ätherischen Höhen,
Also führt das Geschick der reiferen Jahre den Menschen
Über die Weite, entfaltend der höheren Pflichten Gefühle,
Schickt ihn, der Menschheit großen heiligen Garten zu bauen.
Schau, Dich führt ein sanftes Gestirn, o Freundin! Dich luden

*) Sie ging zu einer Freundin, um sie bei der Erziehung ihrer Kinder zu unterstützen.

Freundliche Menſchen ein, auch dienend dem Vater des Friedens.
Weil du das Beſte gewählt, ſo ſteht ein Gott dir zur Seite,
Und die Liebe der deinen, ſie ſtrömet dir immer die ſüße
Fülle der Liebe dem Herzen. Der ſichere Leiter durchs Leben
Iſt dir, den du bewahrſt, der gute Geiſt deines Hauſes.

7.

Als Begleitung der Madonna mit dem Chriſtuskinde von Raphael, die H. B. ſeiner Mutter überſandte.

Dem du gehuldiget mit innrer Weihe,
Schickt dir der Sohn zu dauernder Verehrung.
Wohl iſt es recht, daß ſich der Menſch erfreue
Des Ewigen im Glanz von Gottes Siegel.
Denn ewig ſchaut der Geiſt der Ideale Spiegel.

Jehovens große Satzungen auf Erden,
Vom Himmel haben sie die Künstler uns gezogen.
Sie stehen da, die ewigen Gebehrden.
Das Licht des Herzens schüren sie dem Frommen.
Sie bleiben ihm, sie sind ihm nie genommen.

So schuf ein Geist aus sel'gen Regionen
Dem ird'schen Blick die heil'ge Mutterschöne.
Die Mutter schaut das Kind voll Ahndungswonnen,
Das süßer lächelnd, wie kein Sterblicher noch, blickte,
Und neue Himmelsbothschaft schickte.

Das heil'ge Bild schickt dir der Sohn, bekündend,
Daß er, was du anbetest, gleich verehre.
O Lieb', durch gleiche Lieb' zum Ew'gen sich entzündend!
Die Lieb', geleitet ohne weltlich Wollen,
Sie kann nicht mit der Zeitenflut verrollen.

In Staub, und Graus muß Irdisches zerscheitern.
Sein Recht muß bald das Ideal erweisen.

Wohl denen, die ihr Herz in keuſchen Flammen läutern.
Denn früher ihnen, ſpäter hingeben,
Es führen dieſe nur zum ew'gen Leben.

8.

Der Fremde.

Des Geſangs Ton
Haſt du ſchon lang geweckt.
Leiſe bebten bei deinem Anblick die Saiten,
Welche die Schöne des Weltalls feiern.

In ſchwacher Zeit
Gründeteſt du eignen, ſchönen Sinn,
Nahmſt in eigne Kraft der Menſchheit Elemente,
Ihre Roſe ſtrahlte dein Antlitz.

Auch der Vorgänger einer der neuen Zeit,
Die jugendrüſtig jetzt hervorbricht.
Oft begrüßten mich, von deiner Näh' umwunden,
Ewige Töne des Weltalls.

Blickteſt auch du in weite Fernen,
Zu erſchaffen im Moment ſchönre Zeiten? —
Viel der Kraft, und der Jugend ziert dich,
Und der ſanften Beſcheidenheit.

Nie verſtumme mein Päan,
Den ich dir geſungen!
Mit mir ſchweben die Kränz' einſt aufwärts,
Die ich ums Haupt dir ſchlang.

9.

Andenken.

Die Stelle auf Stubbenkammer.

An dieſer Stätte ſoll ich dein gedenken?
Und über deinem Haupt ſollſt du, ich will es,
ſäuſelnd
Die Fittige des nahen Freundes fühlen.
Die Liebe thut die Thränenfluth wohl miſchen,
Und ſüße Bande winden ſich mit Thränen.

Anmerkungen.

(1) Der Felsen süßes Wasser. Die Tanne, als Tochter des Kies, oder der Felsen, reflektirt vor allen Bäumen die Form im Universum. In diesem Ausbruch der Entzückung bei der Weltanschauung wird die dem Universum eingebohrne Form erkannt.

(2) Entblumung. Entfaltung aus der Knospe.

„Nein, röther muß die Rose sich entzünden,
Ihr duftend Blut durch alle Blätter dringen."

Denksäule.

Nachſtehendes ſind die Dichtungen eines Knaben. Der Herausgeber derſelben, dem ſeine Leitung anvertraut war, glaubte nicht von ihm Abſchied nehmen zu können, ohne einer Zeit ein Denkmahl zu ſetzen, die durch ſo tiefe Erleuchtungen des Weltſinns in einer Knabenſeele, und durch ſo

frühe Begeiſterung zum göttlichen Leben bezeichnet ward. Er hofft, daß deswegen der Welt auch die Bekanntmachung werth ſeyn werde.

Der Lebenslauf.

Einſt noch hoff ich dich zu erreichen, du ſteiler, trotziger Fels, den oben Anmuth ziert.

Eines Dichters Grab.

Hier ruhſt du, wo deiner lieblichen Worte Gewalt Opfer dir häuft.

Kalter Winter, hehrer Frühling, warmer Sommer, kühler Herbſt, alle zuſammen ſeyd mir willkommen! Der eine vergeht, der andre tritt ein.

Sündfluth.

Quellen fließen, Flüße ſchwellen, Regen gießen. Der Menſchen Böſes vergeht im wüthenden Meer.

Das Grab der Schönen.

O du Schöne, deren Grab Roſen, Vergißmeinnicht, und Myrten kränzen, Schönheit war dir im Leben, Schönheit folget dir auch im Tode.

Die Morgenröthe.

Mit röthlichem Schleier umwallet ſtieg Aurora aus blauen, purpurnen Fluthen, ganz das Meer beglänzend. Freude trank mein Herz, und ſchlummerte ſanft.

Die Leyer Apollos reizt mich, die lieblich tönende Leyer.

Der liebliche Duft, die grüne Au, die rieſelnde Quelle ſchwingen zu Göttern mich auf.

Die Bemühung zum Guten.

Erringet das Gute mit Feuer, und Schwerdt. Laßt euch nicht ſchrecken durch der heulenden Kugeln Gewalt!

Schöne Blumen! Die Venus küßte ſie. Ambroſiſchen Duft geußte ſie darauf hinein.

Tiefe Schwermuth, die das Herz mir zerreißt, du raſeſt in mein Inneres, bis endlich du ſiegſt.

Die Anmuth der Blume verwelket. Des guten Menſchen Geiſt ſchwinget ſich zum Gottestempel der Liebe, und des Friedens.

Der Deſpot befiehlt nur, aber den Menſchen ſpornt ſeine eigene Begierde zum Guten.

Güldene Lilie, haſt du dein Kleid von der Sonne?

Die Liebe flötet mir ins Herz.
Fort fliehet der vorige Angſtſchmerz.

Des Frühlings hehre Feier ſchmücket die Natur mit Freude.

Aus ſeiner nächtlichen Hülle kommt hell der Mond hervor, und leuchtet der Erde ſo

mild, und erquickend, und giebt der Erde Licht, da die Königin geendet den Lauf. Er iſt der Erde Geleiter, empfängt das Licht von dem Glanz der Königin.

Komm, verlaſſene Tugend, in die Seligkeit! Wenig Begleiter nur fandſt du.

Heilige Roſe, lieblich bedornte, du nahmſt den heiligen Duft, und dein purpurfarbenes Antlitz aus dem Tempel der Liebe.

Seyd gut, und brav!

Gott der Vater hilft euch in allen Dingen, alſo erwerbet euch einen ewigen, herrlichen Ruhm als brave Menſchen.

So Arme, zur Arbeit Untüchtige in euer Haus kommen, ſo gebt ihnen Brod. So aber Faule in euer Haus kommen, ſo gebt ihnen Arbeit, auf daß ihnen beiden geholfen werde.

Der Tod des Nemäiſchen Löwen.

Aus dumpf umhalltem Schlunde brüllte der Löwe, Tod und Verderben. Der Schwanz ſchwengte im Zirkel ſich, wie wenn ein Sturmwind feget die Felder, von Grund auswühlend, daß der Landmann bange ſorget, er breche den Forſt, und die Hürde entzwei, alſo peitſchte er gewaltig die Erde. Aber Herkules, mit der gewaltigen Keul ſchmetternd, das Haupt ihm zerkracht', und zog ihm die Haut über die Glieder hinweg. Alſo vertilgte er ihn.

An Chriſtus.

Siehe zu, ſollteſt du hier Brüder finden?

Beſtimmung des Menſchen, beſſer zu werden.

So wie die Steine wachſen, ſo wird der Menſch wachſen in allem Guten. Der Sand wird zu Marmorbrüchen werden, und alles ſteht zum Beſſern da. Des Menſchen Leib wächſet, und ſtirbt. Darum glaubt nicht, er höre auf zu wachſen; die Lüſte ſterben nur, aber der Menſch fängt erſt an zu leben.

Das Schlechte der Menſchen.

Sammlet das Schlechte in einem Haufen, und beſchüttet es für immer mit Gutem!

Laſſet das Gute ſiegen über das Böſe, damit dieſes auf immer verbannt werde!

G o t t.

Wer hat dir's gegeben?
Kannſt du ohn' ihn leben?
Vom Strom fortgeriſſen,
Würde dein Herz ihn miſſen.

Die Blumen verwelken, und bilden dereinſt noch ſchönere Blumen.

Ich weih' dem olympiſchen Sänger, der immer mit Liebe mich füllt, geiſtige Opfer.

Die Bildſeule der Cypris.

Treffender Künſtler, wo ſahſt du die Cypris nackt? Drei der Sterblichen nur, Adonis, Paris, Anchiſes, ſahn die herrliche Göttin. Er iſt ja ſelber ein Gott.

Herkules Bildſeule.

Fliehend enteilet alles, bis der Künſtler ihn aufhob.

Der Menſch ſelbſt, der Menſch allein iſt Schuld an allem Übel.

Liebſt du die Freude, was biſt du denn ſchlecht?

Was Menſchen gemacht haben, können Menſchen auch machen.

Verlaß dich auf dich ſelbſt, und geh' zur Sache!

Was iſt der Menſch? Ein Gott. Was ſind die Menſchen?

Ein braver Menſch iſt der Seligkeit immer werth.

Ich ſah die Welt, und ſah die Sünden der Menſchen. Sie wird Gott als Schlechte nicht in die Seligkeit aufnehmen.

Wo biſt Du, Beſter? Ganz verlaſſen ſteh ich hier. In deiner Geſellſchaft fand ich meine Glückſeligkeit. Ich ſuche dich auf, und ſollt' ich mein Leben zurücklaſſen in der Wildniß — —

Sonſt war dieſe Wieſe mein Vergnügen, dieſer Quell meine Luſt, da er noch bei mir war; jetzt ſind' ich hülflos vor Qual, und Gram hier meinen Tod.

Die Vögel ſuchten ſich einander zu übertreffen. Aber der Adler ſchwang ſein glänzendes Gefieder in die Luft, und ſah von den Wolken herab auf die Zänker.

Der Rechtſchaffene hat immer Freude, im Eigentlichen.

Das Elyſium iſt groß, die Hölle noch größer.

Schaffet alle böſe Launen ab, und ſchwimmet in Freude, und Frieden mit euch ſelbſt!

Kommt, die Tugend wird angegriffen, laßt uns für die Tugend ſtreiten!

Geht der Freund zum Sitzen, ſag' ihm: fahre wohl! Geht der Bach zum Stocken, wird das Waſſer trübe.

Ein Gott iſt unſer Geleite. Schläfſt du, wecket er dich, Lebenden noch, und geſtärkt, und läßt dich ſeine Huld fühlen. Geheſt du in die Wüſte, führet er dich glücklich hindurch. Biſt du nun ſchlecht, ſpart er die Huld, und er läſſet ſie nur den Guten erfahren.

Bildſeule der Venus.

Dichter, komm' und ſieh, und ſpende der Venus Blumen hin! Sie ſtrebt nach den göttlich-unſterblichen Blumen.

Apollos Bildſeule.

Immer zeigteſt du Schönheit, Kraft, Tugend. Hier alles verbunden.

Apollos Bildſeule.

Gott iſt er im Geiſt, Gott iſt er im Bilde.

Offenbarung.

Ihr Höllengeiſter, tretet von eurem Wege ab, ſonſt kann euch die Sonne nicht erwärmen. Euer Weg geht durch Wüſten, und Felſen, und ihr laufet Gefahr zu ſcheitern, und zu zerſchmettern. Laſſet euch auch nicht dünken, ihr ſtehet auf der Höhe, bald werdet ihr ſtürzen in die Tiefe, und wehe euch. Auch könnt ihr eure Strafe vorherſehen. Denn ihr treibt Mord, und Betrug, und Läſterung, und ſolches misfällt allen Gottgläubigen. Von Gott iſt Strafe, und Belohnung beſtimmt, und nicht vom Teufel.

Helft euch unter einander auf, und liebet euch in der That, und der Wahrheit unter einander, ſo wird euch Gott im Himmel eure Liebe belohnen.

Mein Auge wacht.
Das Herze lacht.

Die Liebe lacht.
In goldner Sonne,
In rother Wonne,
Wacht auf die Liebe.

Der Nebel fliehet,
Der Schimmer ziehet,
Und perlend glühet
Der Thau auf Blüthen.
Die Liebe wacht.
Die graue Nacht
Zieht fort im Nebel.

Die Elenden trauen dem unſteten Glück; und ſo lange dieſes bei ihnen iſt, haben ſie dicke Bäuche, und ſtoßen die Altäre der Gerechtigkeit um. Doch verläßt es ſie, bauen ſie die Altäre von Spinnengewebe wieder auf, und die Gottloſigkeit ſieht dadurch an den hellen Tag. Darum ſo hütet euch, ihre Freunde zu werden; erſt küſſen ſie euch, hernach drehen ſie euch die Hälſe um, und laſſen euch unter die Arme gehen, und ſetzen euch in die Wüſte hin.

Darum haſſet ſie doch nicht, ſondern belehret ſie, und laſſet ihnen, wo möglich, den Morgen anbrechen, und laſſet nicht ab, ſie auf den rechten Weg zu leiten...

Beſchatte nicht die ſtrahlende Sonne. Sie geht dir unter am Abend.

Trübe nicht den klaren Bach. Er rauſcht dir dein Bild nicht mehr.

Hüpfend, und ſingend, mit Blumen der Frühling, mit Früchten der Sommer, mit Reben der Herbſt, mit Schnee der Winter zog. Sie alle deckt gemeinſchaftlich Vergangenheit.

Gedicht

nebſt einer Abhandlung

über

dichteriſche Compoſition überhaupt,

und

über lyriſche insbeſondere.

Von Triſalin.

Über dichterische Composition überhaupt, und über lyrische insbesondere.

Ein Zufall, wodurch die Existenz der folgenden Gedichte mehreren Personen bekannt wurde, hat den Verfasser zu ihrer Herausgabe veranlaßt.

Bei der Ungewißheit und Verwirrung, die die Anwendung noch unvollendeter philosophischer Systeme auf Dichtkunst über die Urtheile des Publicums verbreitet hat, glaubt derselbe sich um so mehr dazu befugt, seine eigne Ansicht vorzulegen, als er diese Gedichte, so wie er sie in festen Formen entworfen hat, auch gern nach eben so festen Regeln beurtheilt wissen möchte.

§. 1.

Von der künſtleriſchen Compoſition.

Die Übereinſtimmung mit ſich ſelbſt, und mit der Welt, der Frieden, welcher höher iſt, als alle Vernunft, der dem Menſchen als die unendliche Aufgabe ſeines Lebens erſcheint, realiſirt ſich ihm, wenn er das Ideal der Schönheit empfindet. In dieſem Gefühl verſchwindet dann die Trennung, die in ſeinem Weſen obwaltet; Geiſt und Sinn vereinigen ſich.

Er fühlt ein völlig freies, unabhängiges, ſelbſtſtändiges Leben, das mit nichts anderem in Berührung zu ſtehn, einig in ſich ſelbſt, ein Leben in dem Leben zu ſeyn ſcheint. Man könnte es ein Lebens-Seyn nennen. Nur der Geiſt belebt ihn, in dieſem Sinne heißt es Begeiſterung.

Kein Moment kann dies Seyn erfüllen, und es hebt die Gränze des Lebens auf: daher unterſcheidet es ſich ſo vom Bewußtſeyn, daß es nicht blos ſeyend, ſondern auch entſtehend, und aufhörend iſt, daß es nicht blos als Zuſtand des Lebens, ſondern auch als Pro-

dukt, und Ideal deſſelben erſcheint, in einem Seyn, das unſre Exiſtenz begränzt, ohne Vermögen, das zu ſeyn, was ſie iſt: es erſcheint gegen das Leben im Verhältniß einer Aufgabe, die es beſtimmen ſoll.

Da die Begeiſterung das gewöhnliche Bewußtſeyn unterbricht, und ſich als eine höhere Kraft zeigt, ſo kann das Leben, das auf ſie folgt, nur durch ſie hervorgebracht, und der Zuſammenhang mit ihr nur als aus ihr entſtanden, angeſehen werden, und der Widerſpruch, die Lücke, die zwiſchen ihnen zu ſeyn ſcheint, als etwas, das durch die Überlegenheit der Begeiſterung aufgehoben werden ſoll.

Dies Aufheben der Verſchiedenheit, dieſe Vereinigung iſt in einer unendlichen und progreſſiven Realität vorhanden, und wirklich. Begeiſterung, und Leben zeigen ſich dem Künſtler in einem Dritten vereinigt, das ihr Medium, und das das Product der erſten iſt.

Blos durch eine Imitation, blos dadurch, daß der Künſtler das ganze Leben durch dies höhere Leben beſtimmt, hängt für ihn dies mit jenem zuſammen, und iſt eines. Es entſteht in dem Künſtler das Bedürfniß einer

Imitation der Begeiſterung. Er kann gleichſam ſein Bewußtſeyn nur dadurch in ſeiner Integrität erhalten, daß er dieſen höheren Zuſtand in eine producirende Kraft verwandelt, und jeden auf dieſen höheren Zuſtand folgenden Lebens-Moment als ein Product deſſelben betrachtet.

Der Künſtler glaubt an die Wirklichkeit ſeines Ideals, daß, weil es ein Leben für ſich habe, es auch ein Leben mit der Welt haben müſſe. Er glaubt, daß ſein Zuſammenhang mit dem Leben, kein unbeſtimmter und zufälliger, ſondern ein nothwendiger, vorhandener, und aus der Begeiſterung hervorgehender ſey. Er äußert ſie, er ſtellt ſie dar. Individueller läßt ſich dies auch ſo beſchreiben; daß der Künſtler, dadurch, daß er das Leben. das Verwandte im Leben an die Begeiſterung hält, glaubt, daß ſie das Leben organiſiren, und er dadurch aus dem Zuſtande der Begeiſterung in das allgemeine Lebens Bewußtſeyn würde übergehen können. Durch den Ausdruck, durch die Darſtellung ſucht er einen Zuſtand zu erlangen, der es ihm möglich mache, gleichſam noch nach der Begeiſterung

leben, das Leben noch nachher ertragen zu können. Er will sich vermittelst ihrer beruhigen.

§. 2.

Von dem Unterschiede der dichterischen Composition.

Das Ideal der Schönheit erscheine in Anmuth, oder in Erhabenheit, in endlicher, oder in unbestimmterer Form, so ist der Ausdruck seines Gefühls immer seiner Art angemessen. Anders äußert sich die Begeisterung, wenn sie mehr von den Sinnen, anders, wenn sie mehr vom Geist auszugehen scheint. Es stellt sie der Künstler dar, wie sie ihm erscheint. Für die Sinne, wenn sie seinen Sinnen, für den Geist, wenn sie seinem Geist erscheint. In sinnlicher Vollendung, wenn sie in sinnlicher Wirklichkeit, in sinnlicher Succession, wenn sie in sinnlicher Entstehung sich ihm zeigt, durch sinnliche Objectivität, oder durch sinnliche Subjectivität, je nachdem die Begeisterung mehr dem Gegenstand, oder mehr dem Gefühl anzugehören scheint.

Für die Sinne, durch die alle Schönheit ihm im Raum, oder in der Zeit erſcheint, ſtellt er ſie dar als Wohlgeſtalt, oder als Wohlklang. Für die Begeiſterung, die als wirklich, und im Moment vorhanden, den Sinnen erſchien, iſt Wohlgeſtalt das Verwandte in der Natur, wodurch der Künſtler ſie darſtellt. Für die Begeiſterung, die als ſucceſſiv, und innerlich den Sinnen erſchien, iſt es Wohlklang. Wie für die Sinne der Raum nichts iſt, als der Umfang von Eindrücken auf das Geſicht, von Geſtalten; ſo iſt die Zeit nichts für ſie, als eine Folge von Tönen, von Eindrücken auf das Gehör.

Die Schönheit aber, die unendlich, nicht an die Form des Raums, oder der Zeit gebunden, dem Geiſt des Künſtlers erſcheint, die er empfindet, ohne daß ſie beſtimmt ſeine Sinne wahrnehmen, dieſe ſtellt er eben ſo unendlich dar, und nur mittelbar wirkt ſeine Darſtellung auf die Sinne, wie nur mittelbar die Sinne jene Schönheit empfanden.

Bei der Begeiſterung die unſre Sinne empfinden, bilden dieſe eine Vereinigung zwiſchen ihr, und ihrer Darſtellung. Dieſe Verei-

nigung iſt ſo genau, daß man die verbundenen, bei dieſer Begeiſterung, im Vergleich mit derjenigen, die unſern Geiſt außerhalb der Sinne beſchäftigt, gar nicht getrennt findet, ſo daß man auch nicht, wenigſtens im eigentlichſten Sinn nicht, da von Darſtellung ſprechen kann, wo das Dargeſtellte mit ihr durch eine ſinnliche Realität verbunden iſt.

Da hingegen, wo etwas Unendliches die Seele begeiſtert, ſucht ſie die Begeiſterung durch etwas feſtzuhalten, was ſie zugleich ſei, und nicht ſei, und daher als ein Ähnliches von ihr unterſchieden werden könne. Der Künſtler wird dieſe Begeiſterung eben ſo unendlich, als ſie ihm erſchienen, darſtellen, vermittelſt des Ausdrucks, der Sprache, die das ganze Leben umfaßt, die an ſich verſchieden iſt von der Empfindung, und von dem Gedanken, und die ein reines, unabhängiges Medium bildet zwiſchen der Begeiſterung, und dem Leben.

Aller Kunſt liegt die Aufgabe zum Grunde, dem Leben überhaupt die Göttlichkeit der Begeiſterung mitzutheilen, bei der Poeſie aber ſcheint dieſe Aufgabe noch viel mehr und in

einem größeren Grade ſtatt zu haben, indem dieſe das ganze Lebeu, das die Sprache umfaßt, an die Begeiſterung hält, mit ihr vergleicht, und ſie reproducirend etwas anders hervorbringen will, das doch daſſelbe ſei.

So iſt ſie die vollſtändigſte Realiſation des Lebens-Seyns, denn da ſie es gleich in ſeiner Vergänglichkeit, in ſeiner Beziehung zum Leben auffaßt, findet ſie in der Ausführung dieſes Mediums der Darſtellung die Beſchränkung nicht weiter mehr, der ſie ſich gleich Anfangs unterworfen hat. Sobald als einmal die Begeiſterung, als etwas Vergängliches geſetzt worden iſt, iſt ſie in der vollſtändigſten Übereinſtimmung mit dem Leben.

Die Begeiſterung ſtellen die bildenden Künſte dar, wie ſie für die Sinne iſt, die Tonkunſt, wie ſie für die Sinne wird, die Dichtkunſt aber ſtellt ihr Seyn dar, was jenem Seyn, und jenem Werden gemeinſchaftlich iſt, wie ſie zugleich iſt, und wird: ihr Verhältniß zum Leben.

Bei den bildenden Künſten wird die Begeiſterung in ihrer Momentaneität, bei der Muſik in ihrer Geneſis dargeſtellt. Hier rea-

liſirt ſich das Ideal in einer Zeit, wie dort in einem Raum, an einer Stelle. Bei der Muſik ſieht man es in ſeiner Entſtehung, bei den bildenden Künſten in ſeiner Begränzung. Bei der Dichtkunſt wird es nicht dargeſtellt an ſich ſelbſt, ſondern wie es das, was außer ihm iſt, wie es das Leben beſtimmt: die Begeiſterung nicht, wie ſie an ſich iſt, ſondern, wie ſie in ihrem Seyn mehr iſt, als das Leben: nicht, wie ſie an ſich entſteht, ſondern wie ſie in ihrem Werden das Leben beſtimmt.

Das wirkliche Seyn der Begeiſterung wird in der Poeſie nicht direkte dargeſtellt, ſondern als ein Ideal, als etwas Unterliegendes geſetzt, wovon die Reproduction der Typus iſt. Um die Vereinigung ganz in ihrer Integrität in der Seele zu laſſen, wird ſie nur indirecte dargeſtellt.

§. 3.

Von der einfachen Dichtung.

Der Trieb zur Darſtellung iſt mit einer Unterſcheidung des Darzuſtellenden, und der Darſtellung im Bewußtſeyn verknüpft. Es

lassen sich aber unendliche Grade dieser Unterscheidung denken, von dem an, wo sie beinahe eines zu seyn, wo die Begeisterung darzustellen, und die Darstellung zu begeistern scheint, bis zu dem, wo sie einander entgegengesetzt scheinen.

Wie bei den sinnlichen Künsten Darstellung und Dargestelltes in der Begeisterung nicht zu unterscheiden waren, so giebt es auch eine Poesie, die sich dem Eindruck der Sinne nähert, und bei der also jene Unterscheidung auch gering ist, wo die Begeisterung so begränzt, und bestimmt ist, daß ihr Ausdruck, und sie selbst — wie es bei jedem Ausdruck eines Bestimmten dem Wesen des Ausdrucks nach der Fall ist — nicht weit auseinander liegen; eine Poesie, wo die Begeisterung mit dem Leben überhaupt so verwandt ist, daß der Ausdruck, ihr Medium, nur in einer geringen Selbstständigkeit erscheint.

Als einfache, auf einer niedrigeren Stufe der Entwicklung stehend, ist diese Dichtung die ursprünglichere, natürlichere. Weil Gefühl und Gegenstand der Begeisterung in ihr eins sind, nennt man sie die Naive; und weil sie

mehr die Poeſie der Natur als des Willens zu eyn ſcheint, das Leben ihr nicht widerſpricht, ſondern ſelbſt ſie gleichſam ſchafft, die Romantiſche.

Die meiſten Romanzen, Balladen, und die eigentlich ſogenannten Lieder, gehören in dieſe Claſſe.

§. 4.

Vom Unterſchied des Ideals, des Gegenſtands, und des Ausdrucks.

Sobald die Begeiſterung von ihrer Darſtellung unterſchieden, und ſie als ein Ideal von einer Tendenz zu einem Product realiſirt wird, ſobald man ſich der Darſtellung als ihrer Reproduction bewußt wird, ſo muß man in der Begeiſterung ein Reines, Innies, und ein Endliches, Begränzendes unterſcheiden, welche dadurch, daß ſie ſich zu widerſprechen ſcheinen, die Tendenz zum Ausdruck oder zur Reproduction, zu einem lebhafteren Bewußtſeyn bringen.

In jeder Begeiſterung iſt ein Inneres, welches nicht aus ſich herausgeht, und ein anderes

Äußere, welches das Leben bestimmt. Diese werden in diesem Grad des künstlerischen Bewußtseyns einander entgegen gesetzt. Jenes heißt das Ideal, dies der Gegenstand.

Mit diesem Bewußtseyn tritt der Standpunkt des Künstlers ein, und unterscheidet sich das entstehende Gedicht vom vollendeten. Man muß sich nun eine gewisse Progression in der Darstellung, und eine Entwicklung in der Reproduction der Begeisterung denken.

Vermittelst dieser Entwicklung sollen Begeisterung, und Darstellung derselben wieder vereinigt werden, denn nicht absolut getrennt erscheinen sie dem Bewußtseyn, sondern dergestalt, daß sie verbunden werden sollen, und und daß diese Vereinigung aus der Begeisterung hervorgehen solle. Insofern nun muß in der Begeisterung das, was sich dieser Vereinigung nähert, von dem, was weniger dieselbe ist, unterschieden werden; muß man das, was mehr Darstellendes in ihr ist, unterscheiden von dem, was es weniger ist.

Da Darstellung die Vereinigung ist, die als Aufgabe gegeben ist, so erscheint das im Enthusiasmus, was weniger darstellend ist, als

das vorzugsweiſe Darzuſtellende, als das Ideal der Darſtellung; das, was es mehr iſt, als der Gegenſtand derſelben.

Aus der Begeiſterung ſoll die Darſtellung hervorgehn; dasjenige in ihr, was ſich mehr dem Leben nähert, ſcheint alſo weniger ſie ſelbſt zu ſeyn. Die Verbindung zwiſchen ihr und dem Leben beſchließt ſie in ſich ſelbſt, und das in ihr, was nicht ins Leben übergeht, erſcheint als das reinere und innigere, das andere als ſeine Schranke.

Da dem Bewußtſeyn der Enthuſiasmus als etwas vorhandenes, die Darſtellung aber als etwas, was erſt hervorgebracht werden ſoll, erſcheint, ſo wird er durch dieſe Unterſcheidung gleichſam zu etwas vergangenem gemacht. Dasjenige, was in ihm den Übergang zur Darſtellung enthält, erſcheint eben als etwas wirkliches, vorhandenes, als der Gegenſtand der Begeiſterung, im Gegenſatz gegen das Ideal.

Weil man das übergehende in der Begeiſterung als etwas objectives ſetzt, als dasjenige, was für eine vergleichende Reflection beſtimmt, und bleibend iſt, was für ſie, als

ein Begränzendes, dem Reinen im Enthuſiasmus gegenüber ſteht, ſo ſetzt man dies als etwas ſubjectives. Daher geſchieht es, daß das Ideal beim Dichter als ſeine Empfindung angenommen, und oft mit ſeinem Gemüth verwechſelt wird.

Den Gegenſtand nimmt man als die Urſache der Begeiſterung, weil die Wiedervereinigung derſelben mit dem übrigen Leben angenommen wird, ſobald man dasjenige in der Begeiſterung wahrnimmt, was ſich der Darſtellung anſchließt, weil man den Zuſammenhang der Begeiſterung mit dem übrigen Leben durch ihn begründet annimmt.

Die Darſtellung als hervorgegangen aus der Begeiſterung, der Ausdruck erſcheint daher als nichts anders, als die von dem Ideal vermittelſt des Gegenſtands geſchehene Beſtimmung des Lebens: und das Bewußtſeyn deſſelben als ein Unterſcheiden des Übergangs des höheren Lebens in das mit ihm verbundene übrige Leben.

Die Darſtellung iſt vollendet, wenn Ideal, Gegenſtand und Ausdruck wieder vereinigt ſind. Der Gegenſtand kann dann nicht mehr

vom Ausdruck unterſchieden werden, weil der Zuſammenhang der Begeiſterung mit dem Leben alsdann realiſirt iſt, und eins mit dem, vermittelſt deſſen er gemacht wurde. Das Ideal aber kann auch dann noch von der Darſtellung als ihr Princip, als ihr letzter Grund unterſchieden werden.

§. 5.

Vom Unterſchiede der Dichtarten.

Das Bewußtſeyn, worin die Begeiſterung von ihrer Darſtellung unterſchieden wird, bildet ein Zeitverhältniß zwiſchen ihnen, in dem jene als die producirende Urſache, dieſe als die producirte Folge erſcheint, jene als das urſprünglich, dieſe als das bedingt vorhandene. Letztere kann daher gefunden werden als zugleich, und gänzlich mit der Begeiſterung in dem Bewußtſeyn, das ſie unterſcheidet, vorhanden, oder als zum Theil mit ihr vorhanden, oder als gar noch nicht vorhanden, ſondern als zukünftig, und blos angedeutet.

Ohne dieſe Unabhängigkeit von einander wäre keine Unterſcheidung möglich, und wieder

erklärt dieſe Unterſcheidung jene Unabhängigkeit; denn wiewohl Darſtellung die Beſtimmung des übrigen Lebens iſt, welche die Begeiſterung macht, und ſich die Begeiſterung nicht anders denken läßt, als daß ſie das übrige Leben beſtimme, und wiewohl alſo ſich keine Begeiſterung ohne Darſtellung denken läßt, ſo wird dieſe, bei einer deutlichen Unterſcheidung, doch nur als eine Entwicklung, als eine ſucceſſive Progreſſion gedacht; die alſo, als bereits geſchehen, oder als wirklich vor ſich gehend, oder als zukünftig vom Bewußtſeyn auf die Begeiſterung bezogen, von ihm unterſchieden werden kann; je nachdem die Begeiſterung ſich mehr, oder weniger, vom übrigen Leben getrennet, bereits eine größere oder geringere Selbſtſtändigkeit erlangt zu haben ſcheint, dem Bewußtſeyn, das ſie unterſcheidet.

Nach dieſen Verſchiedenheiten richtet ſich auch verſchieden die Anſicht vom Ideal, Gegenſtand und Ausdruck. Wenn die Darſtellung als gänzlich vorhanden erſcheint, dominirt das Ideal der Begeiſterung im Bewußtſeyn, weil die Tendenz der Darſtellung es

alsdann nicht weiter mit der Darſtellung, ſondern mit dem Darzuſtellenden zu thun hat. Wenn die Darſtellung als zum Theil vorhanden erſcheint, als beſtimme der Enthuſiasmus das Leben noch, dann dominirt der Gegenſtand im Bewußtſeyn, weil die Darſtellung es noch mit ſich ſelbſt zu thun hat, und der Gegenſtand das die Darſtellung generirende, dasjenige im Enthuſiasmus iſt, wodurch er mit dem Leben zuſammenhängt. Wenn die Darſtellung noch als gar nicht vorhanden erſcheint, ſondern nur als angedeutet, ſind Ideal und Gegenſtand noch nicht von einander getrennt, und da dennoch ihre Trennung vorausgeſetzt wird, dominirt der Ausdruck ſelbſt, der ihr bloßes Verhältniß zu einander iſt, in dem Bewußtſeyn. Der Ausdruck ſelbſt wird Mittel der Darſtellung, und es wird ein Ausdruck geſetzt, damit ein anderer an ſeine Stelle komme.

Je nachdem in dem Bewußtſeyn Ideal, Gegenſtand, oder Ausdruck dominirt, je nachdem geht auch die Tendenz der Darſtellung auf eins, oder das andere, und erſcheint auch in der Geneſis der Darſtellung dasjenige als

dominirend, was in dem Bewußtſeyn dominirte, worin ſie im Allgemeinen, und im Voraus von der Begeiſterung unterſchieden wurde; indem dieſe Entwicklung des Ausdrucks anders nicht, als in einem reinen Zuſammenhang mit dieſem Bewußtſeyn gegeben iſt.

Wenn das Ideal in der Darſtellung dominirt, ſcheinen Gegenſtand, und Ausdruck blos um der Empfindung willen da, blos Wirkungen der Begeiſterung zu ſeyn. Als Empfindung, als etwas ſubjectives, erſcheint, wie oben bemerkt worden, das Reine in der Begeiſterung im Gegenſatz gegen das Äußere, den Gegenſtand. Man könnte ſie die ſubjective, die begeiſterte oder die empfindende Darſtellung nennen, weil ſie aus der Begeiſterung und der Empfindung ſelbſt hervorzugehen ſcheint. Daher heißt man ſie die lyriſche, gleichſam κατ' ἐξοχήν dichteriſche.

Wo der Gegenſtand in der Darſtellung dominirt, ſcheint die Begeiſterung begründet, ihre Urſache, und wie ſie aus dem Leben entſteht, gezeigt zu werden. Der Ausdruck objectiviſirt ſie, und beſchäftigt ſich mit einem Äußeren, das es als wirklich annimmt.

Die Begeiſterung ſelbſt wird nicht dargeſtellt, ſondern nur ihre Gränzen gegen die Welt; nur in dem Beſtimmten wird das Beſtimmende wahrgenommen. Man könnte dieſe Darſtellung daher die objective, die beſchreibende nennen. Man hat ſie wohl um deswillen die epiſche im Gegenſatz gegen die lyriſche genannt, weil ſie mehr eine Geſchichte als eine Dichtung, mehr eine Sprache aus dem Leben, als ein Geſang aus der Begeiſterung zu ſeyn ſcheint.

Wo der Ausdruck ſelbſt in der Darſtellung dominirt, wird die Empfindung zugleich mit ihrem Gegenſtand, wie ſie von einander unabhängig ſich einander wechſelſeitig beſtimmen, dargeſtellt. Der vorhandene Ausdruck, das Verhältniß der Begeiſterung zum Leben, iſt nur das Mittel eines höheren Ausdrucks. Es wird ihm Wirklichkeit gegeben, um durch ſeine Reaction auf die Begeiſterung den noch nicht vorhandenen Zuſammenhang mit dem Leben hervorzubringen, denn die Art, wie man das Leben vom Ideal der Begeiſterung beſtimmt findet, findet man ihrer Innigkeit nicht angemeſſen. Das Ideal findet man noch gar nicht

vom Leben getrennt, und daher im Bewußtſeyn noch nicht deutlich vorhanden. Man nimmt daher ſeine Wirklichkeit mit in ſeine Reproduction auf, als Mittel ſeiner Reproduction: er wird hier als ſich ſelbſt beſtimmend angenommen. Man glaubt an den Ausdruck völlig als entſtehend. Man vereinigt das Innere, und den Gegenſtand der Begeiſterung in den ihn verwandten Organiſationen des Lebens. Man will die Begeiſterung fixiren in einem Schickſal, das die Selbſtſtändigkeit des Ideals, und die Wahrheit des Gegenſtandes habe. Aus dem verwandten Organiſchen in der Natur ſoll die Vereinigung der Begeiſterung mit dem Leben hervorgehen, das Ideal dem Bewußtſeyn deutlich werden. Daher iſt auch in dieſer Darſtellung eine Progreſſion der Begeiſterung, eine innere Wechſelwirkung, ſie hat eine organiſirtere Form. Man kann ſie die Darſtellung vorzugsweiſe, die darſtellende Dichtart nennen. Es iſt die, welche man die dramatiſche nennt. Von der epiſchen unterſcheidet ſie ſich dadurch, daß in ihr die Empfindung nicht bloß erregt, ſondern auch dargeſtellt, mit der Empfindung ihr Ge-

genſtand gegeben wird. Von der lyriſchen dadurch, daß ſie die Empfindung durch die Wirklichkeit motivirt; von der naiven dadurch, daß Empfindung und Gegenſtand nicht ohne Unterſcheidung verbunden, ſondern daß ſie nach vorgängiger Unterſcheidung im Ausdruck, alſo gerade in ihrer Unabhängigkeit und in ihrer Wechſelbeſtimmung vereinigt werden.

§. 6.

Von der lyriſchen Dichtart insbeſondere.

Bei der lyriſchen Darſtellung hat die Begeiſterung einen ſolchen Grad von Selbſtſtändigkeit, daß der Ausdruck gar nichts indirektes haben, und nur eine Imitation ſeyn ſoll. Die Begeiſterung ſcheint in ſich ſelbſt gleichſam ſo organiſirt, das Reine in ihr das Begränzende in ihr ſo ſehr beſtimmt zu haben, daß das übrige Leben ſie nicht zu beſchränken, ſondern außerhalb ihrer, ihr von ſich ſelbſt gegebenen Gränzen, zu liegen ſcheint. Es erſcheint ihr in dem Verhältniß völliger Paſſivität, und als könne ſie ſich mit ihm vereinigen, nur, nachdem ſie es völlig überwälti-

get habe. Die Idee eines Ganzen, des in ſich beſchloſſenen Wechſelverhältniſſes des Ideals und des Gegenſtands, das den Ausdruck gebildet hat, charakteriſirt die lyriſche Poeſie damit, daß in ihr der Ausdruck gleich anfangs auf dieſe Art gebildet erſcheint. Der Moment dieſes Auffaſſens des gegebenen Ausdrucks iſt daher bei dieſer Compoſition bedeutend, hat Einfluß auf dieſelbe, inſofern man ihn als die Reaction des allgemeinen Bewußtſeyns des Dichters auf das Bewußtſeyn des Ausdrucks ſeiner Begeiſterung anzuſehen hat. Blos in dieſer Dichtart, wo ein Vorbild des Ausdrucks vorhanden iſt, wo das Lyriſche als ein in ſich beſchloſſenes Ganze, als ein im Leben vollendetes Leben erſcheint, und durch dieſe Vollendung das Gemüth des Dichters frei wird, läßt ſich eine Freiheit des Gemüths von Ausdrücken denken, daß es während der Darſtellung ſowohl, als beim erſten Anſchauen derſelben, auf dieſelbe, als auf ein vorhandenes, als auf ein von ihm unterſchiedenes reagirt, welche freie Äußerung mit in die Darſtellung aufgenommen wird. Sie iſt das, was man Ton des Gedichts nennt.

§. 7.

Vom Unterſchiede des Tons vom Charakter des Gedichts.

Deutlich trennen ſich beim Lyriſchen im Bewußtſeyn des Dichters das Ideal, der Gegenſtand, und der Ausdruck von ſeiner allgemeinen Stimmung, dem Ton. Noch mehr als bei den andern Gedichten trennt ſich das Ideal als ein reiner Moment von der Begeiſterung überhaupt. Daher iſt hauptſächlich hier das entſtehende Gedicht ein anderes, als das vollendete, und muß man ſich eine Progreſſion in der Darſtellung, und eine Entwicklung in der Reproduction der Begeiſterung denken. Die Selbſtſtändigkeit des Enthuſiasmus bringt das Bewußtſeyn der Stimmung hervor, ihr gegenüber als ihrem Gegenſtand, wie das Ideal den Gegenſtand beſtimmt habe, und welcher Ausdruck dadurch gegeben ſei. Da jenes ſubjective als frei genommen wird, nimmt man das objective als nothwendig, als den Charakter des Gedichts, oder des Ausdrucks.

Wenn ich mir denke, daß der Enthuſiasmus und der Ausdruck von einander durch

das Bewußtſeyn des Enthuſiasmus getrennt ſind, ſo kann ich mir den Ausdruck eines Theils denken, als hervorgebracht durch den Enthuſiasmus, andern Theils als ſelbſtſtändig, als Reſultat der momentanen Stimmung. Da dieſe Beſtimmung des Ausdrucks von ihm nicht unterſchieden werden kann, erſcheint ſie als das ſubjective, während jene Beſtimmung, der Einfluß, den der Enthuſiasmus auf das Leben überhaupt gehabt hat, erſcheint als etwas objectives. Man wird daher die erſtere, als aus dem Gemüth, die letztere, als aus dem Gegenſtand hervorgegangen, betrachten, jene, als die willkührliche, dieſe als die nothwendige, aus ihm ſelbſt entſtandene, Beſtimmung des Ausdrucks.

Um den Ausdruck zu finden, muß man eines Theils darauf ſehen, wie ihn der Enthuſiasmus gleichſam für ſich ſchon gebildet, wie er das Leben in ſich ſelbſt beſtimmt hat, in welchem Verhältniß das Harmoniſche in der Begeiſterung mit dem, was, dieſelbe begränzend, darin liegt, ſteht: andern Theils darauf, wie die Begeiſterung das Bewußtſeyn überhaupt beſtimmt habe, wie ſie erſcheine,

wenn man ſie mit dem Leben überhaupt vergleicht; und da dieſe Betrachtung mit dem Zuſtande der Begeiſterung zuſammenhängt, als Folge in der Zeit, ſo ſieht man ſie als ihr Product an, als die Rührung des Gemüths, die ſie hervorgebracht hat.

§. 8.

Von der Verſchiedenheit des Tons.

Als Reaction des Gemüths auf den gegebenen Ausdruck wird der Ton ſich als unabhängig vom lyriſchen Enthuſiasmus in ſeinem Weſen, wohl als ſein Product, nicht aber als eine beſtimmte Modification zeigen, alſo nicht auf einerlei Art.

Wenn ich betrachte, in welcher Stimmung mich die Begeiſterung gelaſſen hat, jetzt, da ich ſie ausdrücken will, und in welchem Verhältniß ſie ſich zum Leben überhaupt darſtelle, da man an den völligen Zuſammenhang des Lebens mit ihr glaubt, da man denkt, daß in ihm etwas ſeyn werde, welches ſey, ſo wie ſie ſey, welches ſie fixiren und conſerviren, und ihre Identität und Harmonie

repräſentiren werde, ſo kömmt ſie mir entweder als ſelbſtſtändig, und vom Leben getrennt vor (wo man alsdann zum Act des Ausdrückens das ganze höhere Lebensgefühl des Enthuſiasmus behält) oder ſie kömmt mir als nicht vom Leben unterſchieden vor. Da ich mir aber dies nicht ſchlechthin denken kann, indem dies der Vorausſetzung widerſprechen würde, daß ein Enthuſiasmus vorhanden geweſen, ſo kann ich mir nur denken, entweder, daß das Leben ſich ihm aſſimilirt habe, und um deswillen nicht mehr von ihm unterſchieden werden könne; (in welchem Fall man alsdann in ein Gefühl, das gleichſam das Medium hält zwiſchen dem Enthuſiasmus, und dem Lebensgefühl, und in eine gewiſſe Securität übergeht.) Oder ich denke mir, daß die Schuld an meinem momentanen Bewußtſeyn liege, daß ich die Iſolirung des Enthuſiasmus nicht empfinde, und daß ich ſie erkennen würde, wenn ich mir ihn wieder lebhaft vorgeſtellt haben würde; (in welchem leztern Fall man in eine Stimmung übergeht, welche ſich dem Eindruck der Gegenwart nicht überläßt, ſondern alles zu verallgemeinen, und ſich des Ideals zu vergewiſſern ſucht.)

Dieſe drei Stimmungen des Gemüths zur Äußerung der lyriſchen Begeiſterung könnte man wohl ſchicklich folgenderweiſe benennen, die erſte den heroiſchen Ton, die zweite den naiven, die dritte den idealiſchen.

§. 9.

Von der Verſchiedenheit des Characters.

Dem Ton, als dem momentanen Ausdruck des Enthuſiasmus, ſteht der Character, als der genetiſche, urſprüngliche, in ihm ſelbſt liegende gegenüber. Er iſt das, was den lyriſchen Enthuſiasmus characteriſirt, indem nicht blos eine Darſtellung, ſondern eine Art der Darſtellung durch ihn ſelbſt producirt wird, die als ein Typus, als ein Vorbild der auszuführenden Darſtellung erſcheint. Wie oben die Unterſcheidung der Begeiſterung von der Darſtellung ſie in ein Zeitverhältniß brachte, daß dieſe als im Bewußtſeyn vergangen, oder gegenwärtig, oder zukünftig vorhanden ſich zeigte, ſo bringt auch die Unterſcheidung der Darſtellung überhaupt von ihrem Vorbilde bei dem lyriſchen Gedicht ſie in ein Zeitver-

hältniß, daß dies Vorbild als vergangen, oder als gegenwärtig, oder als zukünftig vorhanden im Bewußtſeyn ſich zeigt.

Dieſe mannichfaltige Verknüpfung des Vorbilds des Ausdrucks mit dem Ausdruck überhaupt macht, daß man ihn vom Ton unterſcheiden kann. Stünde ihm Character nicht als ein verſchiedenes, ſondern nur als ein einfaches entgegen, ſo würde man ſie nicht zugleich von einander, und von dem Ausdruck überhaupt, von der wirklichen Darſtellung, die die Ausführung des Vorbilds des Ausdrucks iſt, unterſcheiden können: eben ſo wenig vom Enthuſiasmus ſelbſt.

Wenn das Vorbild des Ausdrucks beim wirklichen Ausdrücken als gegenwärtig vorhanden erſcheint, iſt der wirkliche Ausdruck, der ſich nach ihm richtet, der Ausdruck des gegenwärtigen; in den andern Fällen, wenn die Art der Beſtimmung des Gegenſtandes vom Ideal als ſchon vorausgegangen, oder als ſollte ſie noch folgen, der Ausdruck des Vergangenen, oder des Zukünftigen. Dieſe beiden Arten ſind dem Begriff des lyriſchen nicht widerſprechend, denn es wird allemahl

angenommen, daß ſchon ein Ausdruck durch die Ueberlegenheit des Geiſtes über das Leben gegeben ſey, nur mit dem Unterſchiede, daß ſeine Art, wie der Geiſt das Leben beſtimmt habe, die Geneſis des Ausdrucks, beim Ausdrücken im Bewußtſeyn, als ein bekanntes vorhanden iſt, oder nicht; und im letzten Falle, wo das Bewußtſeyn die Geneſis des Ausdrucks, die Art, wie des Ideals Überlegenheit entſtanden, nicht weiß, das Vorbild des Ausdrucks nicht vorhanden iſt, wird angenommen, entweder, daß es ſie ſchon gewußt habe, oder daß es ſie noch erfahren werde.

Der Ausdruck des Gegenwärtigen zeigt ſich alſo. Das Bewußtſeyn unterſcheidet den wirklichen Ausdruck von dem auszudrückenden, dem Vorbilde des Ausdrucks nicht, und erſcheint daher als reine Tendenz zum Ausdruck. Man ſuchte noch nichts, was außer dem Verhältniß des Ewigen zum Vergänglichen in der Begeiſterung läge, um es darzuſtellen. Die Tendenz zum Ausdruck will hier nichts als ausdrücken, den Geiſt mit dem Leben vergleichen, weil ſie ſchon erlangt hat, was ſie ſucht, der Geiſt das Leben beſiegt. Hier dauert die

Stimmung der Begeiſterung noch länger durch das Bewußtſeyn derſelben fort, als in den beiden andern Ausdrücken. Man iſt ſich da des Gegenſtandes deſſen, was den Übergang aus dem reinen Zuſtande der Begeiſterung in das Leben überhaupt machen ſoll, weniger bewußt, weder als eines ideellen, wie im Ausdruck des Zukünftigen, noch als eines reellen, wie im Ausdruck des Vergangenen. Der Ausdruck des Gegenwärtigen iſt verkündigend.

Ausdruck des Zukünftigen. Hier erſcheint die Begeiſterung, als würde ſie in ihrer Äußerung dermaſſen das Leben beſtimmen, daß das, was mit ihr übereinſtimmte, ſie fixirte, und conſervirte, ganz etwas anders ſeyn würde, als das Leben, das im Moment des Bewußtſeyns ihre Gränze macht. Die Tendenz zum Ausdruck vernichtet gleichſam das Bewußtſeyn des Harmoniſchen in der Begeiſterung; ſie verwirft alles das, was bereits mit ihr im Leben übereinſtimmt, von demjenigen, was im Leben mit ihr übereinſtimmen würde, nachdem dieſes durch ſie beſtimmt worden. Der Ausdruck des Zukünftigen iſt erforſchend, oder erſinnend.

Ausdruck des Vergangenen. Hier kömmt es einem vor, als müsse dasjenige im Leben, was der Ausdruck des Reinen im Enthusiasmus seyn könne, anders, als das jetzige im Moment des Bewußtseyns gefühlte, Leben seyn, aber nicht durch ein Bestimmen das Leben durch den Geist hervorgebracht werden, sondern bereits vorhanden gewesen seyn. Es ist eine Sphäre des Lebens schon da, die mit jenem höheren Leben übereinstimmend zu seyn scheint. Die Tendenz zum Ausdruck geht hier auf eine Imitation jener Übereinstimmung des Reinen in der Begeisterung mit der außer ihm liegenden Sphäre des Lebens. Es ist gleichsam nur eine Erinnerung da, daß der Geist über das Leben überlegen gewesen, und die Darstellung nur gleichsam die Erzählung einer im Hintergrund der Seele ruhenden Begebenheit, die Befriedigung einer geheimen historischen Stimmung. Der Ausdruck des Vergangenen ist nachbildend.

§. 10.

Vom Unterſchiede des Characters des Vorbilds vom Character des Gegenſtands.

Wenn wir genauer dasjenige betrachten, was wir Character des lyriſchen Gedichts genannt haben, ſo müſſen wir in ihm ſelbſt noch einen Unterſchied machen. Durch die freie Reaction des Gemüths auf den lyriſchen Enthuſiasmus wird der urſprüngliche genetiſche Ausdruck deſſelben vom wirklichen Ausdruck getrennt, ſo daß es ſich denken läßt, daß ein Ausdruck gewählt werde, der nicht in nothwendigem Zuſammenhang mit der Begeiſterung, und ihrem Verhältniß zum Leben ſtehe. Im erſten Moment des Ausdrückens eben kann dieſe Unterſcheidung von Ton, und Character nicht zum Selbſtbewußtſeyn kommen, da werden ſie als identiſch angenommen, weil die Tendenz zum Ausdruck allein vorwaltete, und blos in ihrer Realiſation, nicht aber bei ihrer Entſtehung, ſich mit ſich ſelbſt im Widerſpruch zeigen kann.

Dieſer Moment des Auffaſſens des Ausdrucks, die erſte Realiſation der Darſtellung

hat daher einen hohen Grad von Selbstständigkeit, und vielen Einfluß auf die weitere Ausführung der Darstellung. Die Art, wie darin das Verhältniß des Geistes zum Leben im Enthusiasmus gegeben erscheint, bleibt das Vorbild der Darstellung: sein Charakter der Character der Tendenz des Ausdrucks.

Die weitere Entwicklung der Darstellung läßt sich nun sowohl vom ihm, als auch vom Ton unterscheiden. Letzteres auf die gleiche Art wie Character überhaupt von ihm unterschieden wurde, nämlich als das aus innerer Nothwendigkeit entstandene, im Gegensatz gegen das aus freier Gemüths-Reaction hervorgegangene im Ausdruck.

Von ersterem, nämlich dem Vorbilde der Darstellung, kann sich dieser Character der wirklichen Ausführung verschieden, oder auch nicht verschieden zeigen. Es läßt sich denken, daß in der Darstellung das eigentlich genetische derselben mit der ersten Realisation der Darstellung verwechselt, und diese als Vorbild der Darstellung genommen werde, statt daß eigentlich nur jenes es seyn sollte. Diese Verwechslung stellt sich nicht als ein Misgriff,

oder als ein Irrthum dar, sondern als eine Folge des Übergewichts der freien Reaction, die wir Ton genannt haben. Diese, von dem Character des Enthusiasmus unabhängige Reaction kann so stark seyn, daß sie, da sie im ersten Moment von dem Character nicht unterschieden wird, ihn modificirt, daß er anders erscheint, als er sich bei seiner wirklichen Ausführung zeigt. Da aber durch diese die Art, wie das Ideal den Gegenstand bestimmt, sich darlegt, so wird auch durch dieselbe allemal die Richtung des Ausdrucks, wenn sie anfänglich nicht angemessen gewählt worden, wieder zu ihrer wahren Eigenthümlichkeit zurückgebracht werden.

Da jene, die Richtung des Tons, als die Eine, und subjective, als ihren Grund im Gemüth habend, angenommen wird, so wird die Veränderung derselben, wenn sie geschieht, als ihren Grund im Gegenstand habend, gesetzt werden. Wie sich der Character der wirklichen Ausführung der Darstellung verschieden zeigt vom Character der ersten Tendenz derselben, wird er als Character des Gegenstands genommen.

Im Moment des Auffaſſens des lyriſchen Ausdrucks, der gleichſam der Moment einer zweiten Begeiſterung iſt, ſcheinen Ideal, Gegenſtand und Ausdruck mit dem Ton in eins und identiſch vereinigt. In der Ausführung der Darſtellung aber werden ſie unterſchieden, um in einer höhern Potenz, vermittelſt ihrer Unabhängigkeit ſelbſt, wieder vereinigt zu werden. In der Darſtellung werden Ideal und Gegenſtand gleichſam von einander frei, weil ſie in einer Geneſis des Ausdrucks beſteht, in einem Zurückführen des Moments des Ausdrucks auf den Moment des Ideals. Man führt den Moment, wo das Ideal und der Gegenſtand in einem dritten vereinigt erſcheinen, auf den zurück, wo das Ideal dem Gegenſtand rein gegenüber ſtand. Man zeigt, wie jene aus dieſem entſtanden iſt. Man macht die Art der Beſtimmung des Lebens durch die Begeiſterung in jenem Moment der in dieſem Moment angemeſſen. Wenn ſie übereinſtimmend ſind, wird ihre Übereinſtimmung beſagt, wenn ſie verſchieden ſind, werden ſie übereinſtimmend gemacht. Dies iſt das Weſen der lyriſchen Darſtellung.

Je mehr ſie ſich nun in ihrer Entwicklung dem urſprünglichen Moment des Ideals nähert, je mehr wird mit dem Ideal auch der Gegenſtand frei, je mehr wird mit der Eigenthümlichkeit des Ideals auch die des Gegenſtands ſichtbar. Durch die Darſtellung ſelbſt lernt man erſt den Gegenſtand kennen, und ſo kann ſich auch das Verhältniß des Ausdrucks zum Gegenſtand in Gemäßheit jener veränderten Erſcheinung des Gegenſtands verändern.

Durch die Darſtellung ſelbſt kommen finaliter Ideal, Gegenſtand, und Ausdruck in Übereinſtimmung, und der innere und nothwendige Character der Darſtellung mit dem anfänglichen, der mit dem erſten Ton der erſten Reaction des Gemüths auf die Begeiſterung in Tendenz zum Ausdruck verſchmolzen, als Vorbild der Darſtellung ſich zeigte. Finaliter wird der Art, wie das Ideal den Gegenſtand wirklich beſtimmt hat, die Art angemeſſen gemacht, wie der Ausdruck dieſe Beſtimmung darlegt, wie er ihn beſtimmen will. Anfangs aber kann es anders ſeyn, die Tendenz zum Ausdruck kann ihn anders beſtimmen wollen,

als er bestimmt ist: und da zeigt sich der Gegenstand dem Character des Ausdrucks nicht angemessen, oder vielmehr dem Character des anfänglichen Ausdrucks, der Tendenz des Ausdrucks.

Glaubt man, man würde erst den Ausdruck finden, so ist dieser Tendenz der Gegenstand der angemessenste, der gar keine Wirklichkeit hat, wo man dasjenige, was das Ewige im Enthusiasmus begränzt, gar nicht fühlt unmittelbar, sondern nur in und vermittelst des Begränzten das Begränzende wahrnimmt. Glaubt man den Ausdruck einmal gehabt zu haben, so ist dieser gleichsam conservirenden Tendenz die Wirklichkeit des Gegenstands am allerangemessensten. Man fühlt sich da durchaus bestimmt, und erkennt daher das mit dem Bewußtseyn des Übergewichts des Geistes übereinstimmende und es beschreibende Gefühl der Unabhängigkeit anders nicht, als ganz deutlich, man muß es als ein Object, als ein Vergangenes setzen. Glaubt man an den Ausdruck als daseiend, oder unterscheidet man ihn vielmehr gar nicht, so ist dieser Tendenz des Ausdrucks am angemessensten, daß der Gegen-

ſtand uns als ein von uns ſelbſt hervorgebrachter erſcheine: denn hierin iſt beides Wirklichkeit, und Nichtigkeit des Gegenſtands, und bei jener Tendenz kann man den Gegenſtand an ſich, nämlich als unabhängig vom Geiſt nicht ſetzen.

Es iſt alſo mit verſchiedenen Worten daſſelbe, wenn man ſagt! der Gegenſtand iſt der Tendenz des Ausdrucks angemeſſen oder behauptet ſich unabhängig von ihr: oder wenn man ſagt: die Tendenz des Ausdrucks verändert ſich während des wirklichen Ausdrückens, oder nicht. Die verſchiedenen Tendenzen nun, je nachdem ſie rein und bleibend, oder veränderlich ſind, bilden den Character der Darſtellung ſelbſt, der die verſchiedenen lyriſchen Dichtarten bezeichnet.

§. 11.

Von den verſchiedenen Charakteren der Darſtellung.

Einem Übergewicht des Tons beim Auffaſſen des Ausdrucks haben wir es zugeſchrieben, wenn die anfängliche Tendenz des Aus-

drucks dem eigentlichen Character derſelben, dem Character des Gegenſtands nicht angemeſſen war. Der erſte Ton kann alſo divergirend vom Gegenſtand ſeyn, oder convergirend. Wir wollen nun die verſchiedenen Töne mit den oben angegebenen verſchiedenen Gegenſtänden vergleichen, um zu finden, welche divergiren, und welche convergiren.

Übereinſtimmend mit dem heroiſchen Ton, dem die Begeiſterung als ſelbſtſtändig, und vom Leben getrennt vorkömmt, iſt der Charakter der Production des Gegenſtands, denn hier wird die höchſte Überlegenheit des Geiſtes über das Leben geſetzt, indem man den Gegenſtand als durch ihn hervorgebracht annimmt, als identiſch mit dem Enthuſiasmus. Hier bleibt der Ausdruck des Gegenwärtigen rein verkündigend. Der Päan der Alten iſt in dieſem Character, und man kann daher dieſe Dichtart, die das reinſte Product der lyriſchen Phantaſie iſt, nach dem Siegslied Apollons nennen.

Dagegen divergirt der naive Ton von dem producirten oder identiſchen Gegenſtand: denn in jenem nimmt man an, das Leben habe ſich

dem Enthuſiasmus aſſimilirt, und in dieſem, als habe der Enthuſiasmus die höchſte Überlegenheit über das Leben. Jenen nimmt die Vereinigung zwiſchen Enthuſiasmus und Leben als vergangen an, in dieſem beſtimmt aber der Geiſt das Leben noch zu dieſer Vereinigung. Wenn alſo bei dieſem Gegenſtand anfangs das Gemüth naiv auf die Begeiſterung reagirte, und alſo der Ausdrucks des Vergangenen der nachbildende Ausdruck war, ſo verändert er ſich zum verkündigenden. Durch eine Imitation eines Ausdrucks, durch eine Erinnerung des Übergewichts des Enthuſiasmus über das Leben wollte man den Enthuſiasmus darſtellen, und während der Darſtellung überwältiget der Geiſt das Leben von neuem. Weil ſich in dieſer Dichtart der Gegenſtand anfangs als wirklich zeigt, dann aber als producirt, und identiſch mit der Begeiſterung, war ſie religiöſer Feyer gewidmet. Man hat ſie Hymnen genannt.

Eben ſo divergirt der idealiſche Ton vom producirten Gegenſtande: denn jener nimmt an, als werde das Leben in einer andern als der gegenwärtigen Stimmung mit dem Geiſt

übereinſtimmend gefunden werden; in dieſem wird vorausgeſetzt, daß dieſe Übereinſtimmung durch die gänzliche Abhängigkeit des Gegenſtandes vom Ideal vorhanden ſey. Brachte bei der Production des Gegenſtandes der anfängliche idealiſche Ton alſo den Ausdruck des Zukünftigen, den erſinnenden Ausdruck hervor, ſo wird dieſer nachher in den verkündigenden übergehen müſſen. Der Enthuſiasmus, der ſich nur dadurch beruhigen wollte, daß er die Schwierigkeiten der Harmonie des Geiſtes mit dem Leben ſucht, und ſie ſo lange als möglich verzögert, findet in der Entwickelung ſelbſt ein neues Recht, ſie zu hoffen, und überläßt ſich einem Siegs-Gefühl. Dieſe Dichtart, wo gleichſam das Abſtracte der Phantaſie lebendig wird, iſt die Dithyrambe.

Übereinſtimmend mit dem naiven Tone iſt die Wirklichkeit des Gegenſtandes. Der Securität jenes Gefühls iſt die gleichſam vollendete Erkenntniß deſſen, was die Überlegenheit des Ideals beſitzt, die reine Erinnerung, am angemeſſenſten. Der Ausdruck des Vergangenen, der nachbildende Ausdruck, bleibt

hier rein derselbe. Ein verwandtes, organisirtes, gleichsam poetisches Leben setzt diese Dichtart zum Gegenstande voraus, damit sie noch lyrisch seyn kann. Es läßt sich kein anderes als ein erotisches Gedicht mit diesem lyrischen Character denken.

Der heroische Ton divergirt von der Wirklichkeit des Gegenstandes. Jener nimmt ein Übergewicht des Geistes ohne Limitation an, dieser setzt eine gewisse Unabhängigkeit des Gegenstandes vom Geiste, oder vom Enthusiasmus voraus. Ist also der Gegenstand der lyrischen Begeisterung wirklich, schuf aber dennoch die heroische Stimmung des Gemüths des Dichters anfangs den Ausdruck des Gegenwärtigen als Vorbild der Darstellung, war dennoch anfangs der Ausdruck verkündigend, so wird er im Ausdrücken selbst nachbildend werden. Die Darstellung der Begeisterung, die durch eine Feyer der Überlegenheit des innersten Lebens über das Zufällige und weniger Organisirte in der Begeisterung geschehen sollte, löst sich in einen Glauben an eine Übereinstimmung des Geistes mit dem Leben auf. Aus dem höchsten Feuer geht die friedlichste

lichſte Innigkeit hervor. In dieſem Charac-ter ſind die Oden gedichtet, die uns von Pindar geblieben ſind. Man kann dieſe Dichtart auch die hiſtoriſche Ode nennen.

Eben ſo divergiren idealiſcher Ton, und Wirklichkeit des Gegenſtandes. Jener nimmt die Vereinigung der Begeiſterung mit dem Leben als noch nicht gegeben an; dieſer ſetzt voraus, daß ſie in einer außerhalb ihr lie-genden Sphäre vorhanden ſey. Iſt alſo an-fangs demnach der Ausdruck erſinnend, ſo wird er in dieſer Dichtart durch die Darſtel-lung ſelbſt noch bildend. Die dichteriſche Stimmung, die um keinen Preis durch die Darſtellung der Begeiſterung die Integrität derſelben verletzen möchte, die ſich immer die Unendlichkeit der Aufgabe, ſie mit dem Leben zu vereinigen, vergegenwärtigt, wird durch dieſe Äußerung ſelbſt zu einem Glauben an eine Gemeinſchaftlichkeit des Ideals, und des Lebens gebracht, und findet in ihrer Verſchie-denheit, ſtatt feindſelige, nur freundliche Kräfte. Weil hier der Gegenſtand von Nichtigkeit zur Wirklichkeit gebracht, gleichſam aus ſich ſelbſt conſtruirt wurde, kann man den Ausdruck,

philoſophiſche Ode, den man dieſer Dichtart gegeben hat, gelten laſſen. Man könnte ſie auch Ode ſchlechthin nennen, denn die meiſten Oden der Modernen haben dieſen Character der Darſtellung.

Idealiſcher Ton, und Richtigkeit des Gegenſtandes convergiren zur Darſtellung. Daß man nun im Begränzten das Begränzende wahrnimmt, ſtimmt überein mit dem, daß man glaubt, die Begeiſterung würde ſich noch erſt vom Leben trennen. Das Zweifelhafte dieſer Stimmung wird durch die Unbeſtimmtheit des Gegenſtandes begründet, und die Darſtellung characteriſirt ſich hier, als rein erforſchend, oder erquickend, als Ausdruck des Zukünftigen. Die Darſtellung, die kein Vorbild findet, fängt beim erſten Funken der Begeiſterung, beim Reinſten, Unabhängigſten derſelben an, um daſſelbe auf ein noch Reineres durch den Gegenſatz ſeiner Entſtehung zurückzuführen. Nachdem man ſich das Reinſte gedacht hat, um in ihm die Begeiſterung darzuſtellen, beſtrebt man zu empfinden, wie es im Geiſt entſtehen konnte. Dieſe Dichtart hat keinen Namen. Die Griechen,

von deren Individualität das Tiefe und Abſtracte der Phantaſie, die dieſe Dichtart vorausſetzt, zu entfernt lag, ſcheinen ſie nicht gekannt zu haben. Um ihr einen Namen zu geben, könnte man ſie nach einer ähnlichen Gattung der Gedichte, den Troubadours, Discorde nennen, weil gleichſam durch poetiſche Diſſonanzen die Begeiſterung ſich in ihm darſtellt.

Der heroiſche Ton divergirt vom Gegenſtande, der nichtig iſt, denn das Ideal wird in jenem, als vom Leben getrennt, angenommen; dieſer ſetzt voraus, daß das Leben gar nicht wahrgenommen werden könne. Der Ausdruck, der daher anfangs verkündigend war, wird erſinnend werden. Der Enthuſiasmus, der ſich beruhigen wollte, indem er ſein vollbrachtes Übergewicht über das Leben verkündet, beginnt während der Darſtellung ſelbſt gleichſam an dieſem Siege zu zweifeln, und ſucht ihn erſt zu erlangen. Um auch für dieſe Dichtart einen Namen zu finden, könnte man ſie zum Gegenſatze der vorigen Accorde nennen, weil ihre Darſtellung eine Progreſſion aus Verbindung zur Trennung, aus Stärke zur Tiefe iſt.

Ebenfalls divergiren der naive Ton, und die Idealität des Gegenstandes. Denn jener setzt eine Vereinigung des Geistes mit dem Leben, als schon gemacht voraus; dieser, daß sich der Geist von dem Leben noch nicht geschieden habe. Hier wird der anfänglich nachbildende Ausdruck ersinnend, und der Gegenstand, der wirklich zu seyn schien, zeigt sich als nichtig. Man glaubt Geist, und Leben seyen in einem außerhalb ihnen liegenden vereinigt, und man findet, daß diese Vereinigung erst producirt werden müsse. Die Elegie entspricht diesem lyrischen Character.

§. 12.

Vom Styl der lyrischen Darstellung.

Nichts blos anfänglich beim Auffassen des lyrischen Ausdrucks, beim Moment des zweiten Enthusiasmus, wie wir ihn genannt haben, ist eine Reaction des Gemüths auf die Begeisterung. Man kann sie sich beim lyrischen, so wie auch beim dramatischen, nur bei diesem auf eine andere Art während der ganzen Darstellung, bei jeder Station derselben

denken, und als solchen haben wir den Ton von dem Urbild des Ausdrucks unterschieden. Es kann auch während der Darstellung der Ton sich öfter verändern, und mit dem Charakter derselben convergiren, oder divergiren, so wie der Charakter des Vorbilds mit dem des Gegenstands convergirte, oder divergirte. Hier war dieser Einfluß des Tons so stark, daß der Charakter der Darstellung selbst sich darnach bildete, und wenn auch zuletzt der genetische Charakter des Gedichts das Übergewicht behielt, so bestimmte er doch die anfängliche Darstellung. So stark kann zwar im Verlauf der Darstellung selbst der Einfluß des Tons auf dieselbe nicht mehr wirken, daß er den Character derselben annoch bestimmte, da er von ihm unterschieden wird, statt daß er anfangs mit ihm identificirt wurde, und da er sich in Wechselwirkung mit ihm befindet. Er erscheint als das allgemeine, den Dichter durch die ganze Darstellung begleitende Bewußtseyn, der Character als der Gegenstand derselben. Entweder ist der Ton mit dem Character der Darstellung convergirend, oder nicht. Der erste Fall ist, wenn beim ero-

tiſchen Charakter der naive Ton, bei der Discorde der idealiſche, bei dem Päan der heroiſche Ton iſt. Eben ſo bei den ſich verändernden, z. B. wenn bei der Elegie anfangs der naive, dann der idealiſche; bei der Dithyrambe anfangs der idealiſche, dann der heroiſche Ton iſt, u. ſ. w. Im andern Fall aber, wenn der Ton divergirt vom Character, läßt es ſich denken, daß in der Darſtellung der Ton mehr, oder weniger dem Character derſelben ſubordinirt wird, der Ton wenig oder viel Einfluß auf die Darſtellung hat. Dieſe Vereinigung des Tons mit dem Character nennt man Styl: den erſteren den ſtrengen, den letzten den freien Styl. Da wo Ton, und Character convergirend ſind, iſt eigentlich kein Styl vorhanden, wenn man ſich unter demſelben das Aufheben ihrer Verſchiedenheit, ihre Vereinigung denkt.

So wie der Ton, erſcheint der Styl, als ein freier, vom Enthuſiasmus unabhängiger Act des Gemüths des Dichters. So gewiß aber die Darſtellung ein Product der Begeiſterung ſeyn ſoll, ſo gewiß muß dieſelbe in einem innigen Zuſammenhange, und nach

einer vollkommenen Nothwendigkeit gegeben ſeyn, wenn auch gleich dieſe Nothwendigkeit nicht als innerhalb den Gränzen der Begeiſterung ſelbſt gefunden werden könne. Sie wird als zugleich mit ihr gegeben angenommen, und es iſt das, was man den poetiſchen Affect nennt. In ihm ſind die Gründe vereinigt, warum der, und jener Ton, der, oder jener Styl ſtatt haben muß. Die ſtärkſte Rührung, die ſo ſtark iſt, als erfordert wird, um ſie ausdrücken zu können, veranlaßt den heroiſchen Ton, und im Styl den innigen, der eigentlich kein Styl iſt; ein geringerer Grad von Rührung den naiven Ton, und den freien Styl, wo das Leben, und der Moment dominiren. Ein Übermaas von Rührung, wo man gleichſam vor Rührung ſich nicht ausdrücken kann, den idealiſchen Ton, und den ſtrengen Styl.

Nur als die Möglichkeit der Entſtehung der poetiſchen Begeiſterung zeigt ſich uns der poetiſche Affect. Er läßt ſich nicht beſchreiben, noch die Art, wie er wirkt, erklären; denn hier tritt die Unendlichkeit der Individualität ein, und die ſchöpferiſche Kraft des Ge-

nies. Nur die nothwendigen Formen der Begeisterung in ihrer Äußerung haben wir darstellen wollen, wo freilich die Vielbestimmtheit der Erklärung mit der Einfachheit, und Concinnität ihres Gegenstands contrastirt. Derjenige aber, der dies als einen Grund ansehen könnte, um die Erklärung zu verwerfen, könnte mit eben so viel Fug die chemische Erklärung einer Detonation, oder die physiologische Beschreibung einer Pflanze verwerfen; jene, weil sie nicht eben so kurz, und so schnell, als ihr Gegenstand; diese, weil ihr Gegenstand einfach, und lebendig sey.

Rundgesang.

Auf und trinkt! Trinkt den Wein!
Um die Becher wehet
Abendluft,
Um die Becher wehet
Blüthenduft.
Auf und trinkt! Trinkt den Wein!
Es leuchten über uns die Sterne,
Und wandeln in der ſtillen Nacht;
Sie gehn, und kehren in die Ferne,
Und froh iſt ihrer Jugend Macht.

Chor.

Lang iſt ihre Zeit der Jugend,
Uns iſt ein enger Kreis gegeben,
Flüchtger Tage Luſt,
Unerfülltes Streben,
Hoffnung ſuchend.

Ruhe herrſcht all umher,
Alles ruht in Stille,
Und die Bruſt
Iſt des Friedens Fülle
Sich bewußt.

Ruhe herrſcht all umher.
So wie die Abendluft die Wangen
Der Nacht umwehet, ſo ergießt
Sich durch den Buſen das Verlangen,
Wie durch des Haines Laub ſie fließt.

Chor.

Daß er ſeine Frucht noch ſchaue,
Ergreift den Menſchen die Begierde,
Daß dem Ungefähr
Seines Ruhmes Zierde
Er vertraue.

Kündigt's Schmerz, kündigt's Luſt,
Wann erwacht im Herzen
Die Begier?
Sendt ſie Luſt, ſendt Schmerzen
Sie herfür?
Kündigt's Schmerz? Kündigt's Luſt?
An manchem Tag entſchläft geblendet
Das ſterbliche Gemüth von Wahn,
Bis aus dem Schoos der Nacht geſendet
Die Flamme leucht't auf dunkler Bahn.

Chor.

Wetter tobten, Stürme kamen,
Die Wuth des Ungewitters währte,

Schrecken war umher.
In dem Schoos der Erde
Ruht der Samen.

Auf und trinkt! Trinkt den Wein!
Durch die Schatten ſchalle
Becherklang!
Durch die Schatten ſchalle
Rundgeſang!
Auf und trinkt! Trinkt den Wein!
Wem rein des Lebens Strom gefloſſen,
Und wen geprüft des Schickſals Macht,
Sie ſeyen einig all' umſchloſſen
Vom Freudenreihen dieſer Nacht!

Chor.

Kein Geſchick, noch Ende kennen
Sie, deren Glanz uns itzt beſcheinet.
Ewig aber iſt,
Was die Geiſter einet,
Auch zu nennen.

Auf und trinkt! Wer vermag
Zu beſtehn der Tage
Flücht'gen Lauf?
Hält der Sehnſucht Klage

Wohl ſie auf?
Auf und trinkt! Trinkt den Wein!
Es flammt die Luſt zum ſchnellen Werke,
Vollbringt was euch das Herz gebeut,
Vollbringt die That in eurer Stärke,
Eh' ſich der Sonne Licht erneut!

Chor.

Laßt den Geiſt in Freiheit walten,
Denn freundlich ſind des Himmels Mächte!
Und vom Geiſte wird
Mit dem Heer der Nächte
Bund gehalten.

Sey Natur, uns gegrüßt!
Göttin, dich umwallet
Morgenſtrahl.
Sey willkomm! dir ſchallet
Der Pokal.
Sey uns, Göttin, gegrüßt!
Du achteſt nicht der Schwachen Liebe,
Die nie des Ruhmes Ebne ſahn,
Nimmſt Opfer, mit verzagtem Triebe
Vom Weichling dir geweiht, nicht an.

Chor.

Frieden iſt herabgekommen.

Er wehet aus der Schatten Kühle,
Nun dem Herz die Last,
Nun dem Tag die Schwüle,
Ist entnommen.

Auf und trinkt! Trinkt den Wein!
Freier Lust erschliesse
Sich die Brust!
Ungetrübt ergiesse
Sich die Lust!
Auf und trinkt! Trinkt den Wein!
Habt ihr des Herzens Wunsch verfehlet,
Der Sehnsucht Thränen schon geweint?
Die Zahl der Schmerzen ist gezählet,
Und der Versöhnung Zeit erscheint.

Chor.

Nicht den Preis der Schwäche fodert
Das Herz sich — reine Flammen glühen
In der freien Nacht,
Wie die Zwilling' blühen,
Sirius lodert.

Rundgeſang.

Es ruht umher die Nacht,
Die Schatten alle ſchweigen,
Der Geiſt allein im Buſen wacht,
Will ſich zu keiner Ruhe neigen.
Die ewiges Geſchäft verwalten,
Und ſchweigend ihren Lauf nun halten,
Sind ſie ſeines Geſchlechts? — vernimmt er nun,
Was kund ihm ihre Zeichen thun?

Chor.

Die du bei den Sternen wohneſt,
Ruhe milder Luſt,
Komm', o komm'! All das Verlangen
In der Bruſt
Iſt zu dir gegangen.

Wer keuſchen Sinnes fleht,
Des reines Opfer walle!
Empor das innre Leben geht
Zu des umnacht'ten Himmels Halle.
Die Freuden, die das Herz gefunden,
Und die Gefühle, längſt verſchwunden,

Drängen ſich allzumahl nun in die Bruſt,
Es kehren wieder Schmerz, und Luſt.

Chor.

Wohl in's Meer die Sonne ſinkt, im
Kühlen Thau zu ruhn;
Doch der Geiſt bleibt mit den Sternen,
Wallet nun
In die ſtillen Fernen.

Und wünſchen darf das Herz?
Darf ſeine Trauer üben?
Der ſehnſuchtsvollen Klage Schmerz
Iſt in der Bruſt zurückgeblieben.
Kennt ihr, ihr ſtrahlenden Geſtalten,
Die Kräfte, die im Buſen walten?
Ergreift euch auch die ſterbliche Begier?
Fühlt ihr, und leidet ihr, wie wir?

Chor.

Ruhig walten ſie, die Sterne,
Ewiges Geſchlecht,
Walten immerdar, und weben
Unbewegt
Müheloſes Leben.

Was ſonſt das Herz beſaß,

Woran es einſt gehangen,
Das Weh, von dem es nicht genaß,
Sie halten's alle noch umfangen.
Die ſüße Hoffnung ſinkt nicht nieder,
Immer kehrt die Erinnrung wieder,
Der nichts die Zeit von ihrer Macht benahm,
Wo Herz dem Herz entgegenkam.

Chor.

Treu zu lieben, laßt uns ſchwören!
Treu unwandelbar!
Sind die Stern' im goldnen Reigen,
Rein, und klar,
Nicht der Liebe Zeichen?

Trinkt eure Becher leer!
Mit mildem Taumel füllet
Die Bruſt! — Es iſt kein Friede mehr,
Der ihrer Sehnſucht Schmerzen ſtillet.
Es gehn, und wechſeln wohl die Zeiten,
Sie bringen doch nicht ſeine Freuden.
Nur eins von all'm iſt, was das Herz begehrt,
Nur eins, was Ruhe ihm gewährt.

Chor.

Wann ſich treue Liebe findet,
Ruhet Bruſt an Bruſt;

Fühlt ſie nur den ſüßen Frieden
Ihrer Luſt,
Die ihr nun beſchieden.

Itzt eine Gluth erwacht,
Der ſich das Herz erſchlieſſet,
Von aller Sehnſucht angefacht,
Die trunkner Eile ſich ergieſſet.
Die nie die Wünſche nennen können,
Sie ſein, auf ewig ſein zu nennen!
Wahr wär' es? wahr? — wie tief fühlt itzt das Herz
Im Innren wieder ſeinen Schmerz!

Chor.

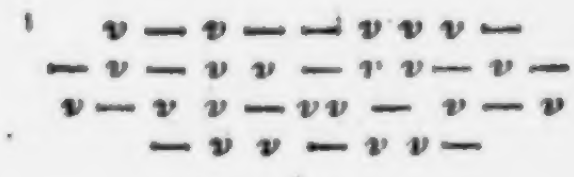
Hat es all die Bruſt verſchlungen,
Was die Liebe ſcheidt!
Sie empfindet ihrer Triebe
Ewigkeit.
Einſam iſt die Liebe.

Es ſchwindt die Zeit dahin.
Die Jugend auch wird ſchwinden.
Der Menſch ſieht ſeine Jahre ziehn,
Und kann doch ſeine Luſt nicht finden.
Feuer gehn vor ihm auf, und unter,

Und immer mehr, und mehr hinunter
Sinkt seine Bahn, hinunter in die Nacht,
Wo keine Liebe mehr erwacht.

Chor.

Wann die Sehnsucht endlich ruhet
An der Liebsten Brust,
Achtet nur das Herz der Stunden
Seiner Lust,
Wo es sie gefunden.



Von welcher Glut bebet meine Brust,
Schwindet schmachtend der lebende Athem mir?
Von Sorgen gelöset war sein vergessen
Ruhig entschlummert mein Herz.

Bist, holder Fried', du von mir gesloh'n,
Und verkündigen neue Gefahren sich?
Ist's Schmerz, ist's Entzücken, was in einander
Brauset in wildem Tumult?

Wie ein überwältigendes Heer,
Stürzen wilde Begierden in meine Bruſt,
Zum jauchzenden Zug alles ſammelnd ziehn ſie
Trunkene Sieger daher.

So reißt unaufhaltſam ihr mich hin? —
Aber ſeht, wie mit Beute beladen kehr'n
Aus dem überwundenen Leben wir in
Stolzere Ruhe zurück.

Seyd mir, des Siegs Ahndungen, gegrüßt!
Kühne, freud'ge Gefährten des Geiſts im Streit,
Sein ſtolzes Gefolge, wenn er zum Friedens-
Bunde dem Leben ſich naht.

Schwelle nun, Strom, über dein Geſtade!
Jauchzend tauche ich in deine Fluthen ein.
Mein einſamer Geiſt geht zu neuem Leben
Muthiger wieder hervor.

v v — v v — v v —
— v v — v v — v v —
v v — v v — v v — v —
v — v — v v — v v — v —

Und ich ſollte der flammenden Bruſt
Demuth gebieten, Gehorſam dem Schmerz?
Haſt umſonſt du beſtanden den Todeskampf
Mein Herz, und harret nun ewige Knechtſchaft dein?

Alle Kräfte zumahl meiner Bruſt
Heben zum Widerſtand ſich gegen dich,
Die du mich bald mit Drohn, bald mit Schmeicheln ſchreckſt;
Stärker biſt du, doch der rächende Sieg war mein.

In dem Sturme der Nacht war ich allein.
Biſt du erſchienen zur Rettung du mir?
Nein, gekämpft hab' allein ich, allein geſiegt
Im Streit des einſamen Thals ohne Wiederhall.

Mit Gefahr und mit Schrecken erſchein
Du mir! Es ſchwillt ſchon mein blutendes Herz.

Auf, und kämpf' mir entgegen! Ich beug' die Stirn
Dir nicht; es beben die Locken vom Sieg ihr noch.

Kehret wieder, ihr Schatten der Nacht!
Breite dich über mich, Mantel des Sturms!
Daß gesättigt von Stolz einsam ruh' mein Herz,
Von fremden Hoffnungen frei, und von fremder Furcht.

Trinklied.

Sinkst du goldne Sonne nieder,
Gehst zu deiner Ruhe ein?
Doch du kehrest huldreich wieder,
Und die Frohen harren dein.
Bist du zu geheimer Lieb' gegangen?
Ruhest nun an ihrer Brust?
Und die Sterne, die am Himmel prangen,
Zeugen sie von deiner Lust?

Chor.

Bis du magſt zum Tage wiederkehren,
Woll'n wir heil'gen Weines Becher leeren,
Und die Nacht ſoll unſern Jubel hören.

All die tiefen Schatten ſchweigen,
Lauſchen auf der Freude Chor,
Und die hohen Sterne neigen
Freundlich ſich zu uns hervor.
Rund umher in träulich Dunkel hüllen
Wieſe, Wald, und Feld ſich ein,
Unſre Bruſt mit Frieden zu erfüllen,
Stille ſich mit uns zu freu'n.

Chor.

Jetzt da rings die Schatten niederſinken,
Und aus hoher Nacht die Sterne blinken,
Laſſet uns des Feſtes Becher trinken!

Immer wache Seele, ſchwebet
Neue Luſt aus dir hervor?
Wirſt du nie entſchlummern? — hebet
Immer Freude dich empor?
Jauchzeſt du, als fühlt'ſt du dich umfangen
Von geheimer neuer Luſt?
All dem unerſättlichen Verlangen
Öffneſt du zumahl die Bruſt?

Chor.

Auf! weil noch die Freude in euch lebet,
Trinket! — auch ein guter Geiſt entſchwebet
Goldnem Glanze, der im Becher bebet.

Flammen haben wir getrunken,
Einen Zauberkelch geleert.
Von des Göttertrankes Funken
Iſt das Irrdiſche verzehrt.
Sagt es meinem brennenden Verlangen,
Ob's dem Leben angehört?
Wo, die höchſte Wonne zu erlangen?
Wo der Preis, des Herzens werth?

Chor.

Auf, es werde offenbar zur Stunde
Bei der Freude, und des Weines Bunde,
Jeder höchſte Wunſch von jedem Munde!

Wen der Liebe Schmerz getroffen,
Gegenliebe nicht erhört,
Dürfe kühn von nun an hoffen!
Schwört es bei dem Weine, ſchwört!
Stärker als die Lüft' die Erd' umfangen,
Als die Quell' zu Tage fließt,
Iſt des Herzens liebendes Verlangen,
Wenn's in's Leben ſich ergießt.

Chor.

Trinkt auf unſrer Mädchen Wohlergehen!
Treue Herzen werden ſie erflehen,
Nimmer ſie der Liebe widerſtehen.

Zu des Feſtes Weihe ſchwören
Huldigung der Schönheit wir,
Eurem Dienſte zu gehören,
Siegerinnen für und für.
Nehmet unſern Stolz zu eurer Beute,
Heißer Sehnſucht ſchmachten wir —
Einmal doch wird der Erfüllung Freude
Unvergänglicher Begier.

Chor.

Trinket! ſüßer Sehnſucht Hoffnung blühet,
Wenn des heil'gen Weines Flamme glühet,
Wenn ſie in dem innern Herzen ſprühet.

Heimlich hör' ich Lüfte rauſchen —
Glänzend geht der Mond empor —
Neuſcher Stern, uns zu belauſchen,
Kömmſt aus Wolken du hervor?
Dunkler ſinken nun die Schatten nieder,
Wehen kühler um die Bruſt,
Bringt ihr unter ſchweigendem Gefieder
Ein Geheimniß ſchöner Luſt?

Chor.

Laßt uns noch einmal die Becher füllen!
Wie wir ſüßer Sehnſucht Schmerzen ſtillen,
Wird den trunknen Blicken ſich enthüllen.

Trinklied.

Auch meine Schläfen ſchmückt
Der immergrüne Zweig.
Ein mehr als ſterbliches Beginnen
Reißt den befreiten Blick von hinnen.
Es führen meine Schritte mich hinan
Auf unverſuchter Bahn.
Das Lob, was ſich das Herz begehret,
Ward ſchöner ihm gewähret.

Chor.

Geſchlechte wallen
Wie Töne von dem Saitenſpiel.
Liſpelnd kömmt es nieder,
Und brauſend kehrt' es wieder,
Tief im Herzen zu verſchallen.

Die Sorge meiner Bruſt,
Das Werk der ernſten Luſt,
Was meine Augen auserſehen,
Wird in der Zeit nicht untergehen.
Es wurde, was geſtaltlos mir erſchien,
Zu ſagen mir verliehn.
Es trennet von der Menge Gleichen
Mich ſtolzer Freude Zeichen.

Chor.

Die Zeiten ſchweben,
Wie über Waſſerfluth der Sturm;
Mit den dunklen Schwingen
Umfahn das Haupt, und bringen
Kundſchaft ſie von neuem Leben.

All die Geſchlechte ruhn
In ihrem Glauben nun,
Und über ihrer Ruhe ſchwebet
Der Geiſt, der ſchaffend ſie belebet,
O! laßt uns hör'n die Stimme in der Bruſt,
Vernehm'n des Geiſtes Luſt,
Daß wir der Zeiten ew'gen Willen,
Der Liebe Werk erfüllen!

Chor.

Such'en ſie Frieden? —
Vergebens ihn? — doch klaglos iſt

Keines nicht gefallen
Von den Geſchlechten allen —
Itzt iſt ihnen Ruh' beſchieden.

Zu achten nicht den Ruf,
Der eine Welt erſchuf!
Zum Opfer weihn der Gluth im Herzen
Unedle Klage feiger Schmerzen!
Hat ſchon des Lebens Schranke ſie geſchreckt,
Daß kaum vom Schlaf erweckt,
Sie ſchon des Lebens Muth verläugnen,
Freiwilliger Schmach ſich eignen?

Chor.

In Nacht gegangen,
Geſtaltlos naht's des Menſchen Bruſt,
Was ihm Heil vergönnet;
Daß keinmal er's erkennet,
Wonach trachtet ſein Verlangen.

Ein ew'ges Verhängniß wacht
In dunkler Wolke Nacht,
Das unerbittlich kommt, und gehet
Hoch über unſer Herz erhöhet.
Haſt du's zum Seyn gerufen, Sohn der Zeit,
Daß ihm dein Wort gebeut,

Und daß du zu ihm ſprichſt: nun weiche,
Wohin die Bahn ich zeige?

Chor.

Im Traum wir leben,
Und unſre Macht iſt Eitelkeit,
Trügeriſch unſre Stärke,
Und auch ſind unſre Werke
Eitelkeit, dem Traum gegeben.

Mich reizt der Beifall nicht
Der Meng', mich reizt das Licht,
Das freudig meinem Sinn umfahte,
Als ſich's zum erſtenmal mir nahte.
Es war, als wär' vom Glanze, den es ſtrahlt,
Des Berges Haupt bemahlt,
Als würde, hätt' ich ihn erſtiegen,
Es ſtrahlend vor mir liegen.

Chor.

Wer treu geheget
Des innern Lebens ſtillen Keim,
Dem iſt ſchön beſchieden
Des reinen Daſeins Frieden,
Niedrer Sorge unbeweget.

Wohlauf, den Kelch geleert!

Dem kühnen Herz gehört,
Was künft'ge Tage noch verhüllen.
Mit Freude laßt die Bruſt uns füllen!
Und was verehrt des Herzens höchſte Luſt,
Das ruh' in tiefſter Bruſt,
Wo's eine gütige Gottheit walte,
Und ew'ge Ordnung halte!

Chor.

Den Wandel deutet
Der Zeit der einſame Geſang,
Daß der Leichtſinn ſchweige,
Verſuchung Frevel weiche,
Der das Ungemach bereitet.

Trinklied.

Leicht're Lieder ſoll ich ſingen,
Lieder, die die Freude kennt,
Gern das Ohr zum Herzen ſend't,
Wo ſie heiter wiederklingen.
Doch wenn die Nacht im Schlaf mich hält,
Bekömmt den Geiſt ein Traum zu faſſen,

Der auch am Tag mich überfällt,
Von seinem Ernst kann ich nicht lassen.

Chor.

Einsam ist die Brust,
Alles Fremde weichet.
Neugeboren zeiget
Sich die inn're Lust.

In dem Busen fließt und rauschet
Ein Gewässer immerdar.
All was künftig ist, nimmt wahr,
Wer des Stromes Fluthen lauschet.
Oft hebt's mit Macht zu steigen an,
Und schwellend, immer mehr zu fliessen,
Daß es die Brust nicht fassen kann,
Und daß die Thränen sich ergiessen.

Chor.

In der Brust erwacht,
Was die Zeit vollendet,
Froh hervorgesendet
Aus des Zweifels Nacht.

Sind sie wo, des Friedens Zeichen,
Daß verkünde sie das Lied?

Schmerz, der in dem Herzen glüht,
Wird vor Worten er entweichen?
Der Becher rauſcht, das Herz genießt.
Es glaubt der Freude Wein zu trinken.
Noch eh' die Stund' vorüberfließt,
Wird es von Schwermuth niederſinken.

Chor.

Es begehrt nicht heut
Die verwich'nen Stunden.
Was es nicht gefunden,
Heißt die künft'ge Zeit.

Unerkannt, und kaum zu fühlen,
Was dem Menſchen Trauer bringt,
Schwebt's im Buſen, ſteigt und ſinkt,
Gleich als wann die Winde ſpielen.
Auf einmal über Nacht beginnt
Mit ſolcher Haſt es anzuſchwellen,
Daß an dem Tag das Licht verſchwindt,
Und daß es ſtürmt mit Meereswellen.

Chor.

Ewig iſt das Herz.
Und es ſind die Triebe
Ewig, die in Liebe
Wandeln ſeinen Schmerz.

Und wann der Sturm läßt ab zu toben,
Fängt an ein heft'ger Wind zu wehn.
Der brauſet wie auf Bergeshöhn,
Als würde man hinweg gehoben.
Und alles, was beim Menſchen war,
Iſt nun wie Staub von ihm gegangen.
Er ſteht allein, und offenbar
Mit ſeinem ewigen Verlangen.

Chor.

Was das Herz erfreut,
Hat das Herz gewonnen,
Es vorher geſonnen,
Eh's die Zeit verleiht.

Muß es Schmerz, und Trauer leiden,
Bis ſein Tagewerk gediehn?
Wird die Zeit vorüberziehn,
Keine Freude ihm bereiten?
Ich träumt', Geſang käm' an mein Ohr,
Und daß ſich ein Gewimmel regte.
Dann ging eine Verklärung vor,
Die zu dem Wohlklang ſich bewegte.

Chor.

Zum Verein umfaht
Wird das Herz vom Leben,

Fühlet ſchaffend Weben.
Die Begeiſtrung naht.

Worte weiß ich nicht zu finden
Für die Luſt, die mich durchdrang,
Als der Stimmen Feyer klang,
Welche ew'ge Ruh' verkünden.
Doch ruft mich die Begierde hin,
Was mir geſchehn, zu offenbaren,
Was ein Geheimniß mir erſchien,
Des Lebens Gränze zu erfahren.

Chor.

Füllt die Becher nun!
Was ihr itzt gefunden,
Was ihr itzt empfunden,
Laßt im Buſen ruhn!

Trinklied.

Zweifelnd hab' ich lang' geſonnen,
Wohin, wann ſie vorüber ziehn,
Die frohen Stunden uns entfliehn.

Endlich hab' ich's wahrgenommen.
Wohin des Tages Glut nicht dringt,
Da ruhn ſie, bis die Sonne ſinkt,
Und kehren wieder mit dem Abendwind,
Wann Mond, und Stern' am Himmel ſind.

Chor.

Und wann ſich die
Nacht verſchwiegen breit't
Um die ſpäten Zecher,
Nur noch rauſcht der Becher,
Kehrt zurück die frohe Zeit.

Schallt das Feſt, erglänzt der Reigen,
Erhebt ſich nun der Stimme Luſt?
Der ſtolze Muth regiert die Bruſt,
Daß ſie reden, oder ſchweigen.
Denn aus geheimer Freude Glut,
Die in der Tiefe Dunkel ruht,
Entquillt des Herzens lebende Gewalt,
Der Erde Huld, und Wohlgeſtalt.

Chor.

Aber nimmer
Wird es offenbar,

Was das Herz begehret,
Was ihm Ruh gewähret,
Bleibt verborgen immerdar.

Ein Geheimniß ward uns geben,
Ein Räthsel in der eignen Bruſt,
Und ohne daß wir es gewußt,
Fließt dahin das eitle Leben.
Die Jahre ziehn, erwartend beut
Der Menſch den Buſen dar der Zeit,
Doch keine je von allen Stunden kam,
Die ihm die Laſt vom Herzen nahm.

Chor.

Immer wieder
Hoffend ſchwankt das Herz,
Kann es nie doch faſſen:
Und doch nimmer laſſen
Von des Hoffens ſüßem Schmerz.

Habt ihr Liebe ſchon verſchmähet?
Gabt ihr der Liebe Troſt ſchon hin?
Es wechſeln Tage, Jahre fliehn,
Doch des Menſchen Herz beſtehet;
Der Zeiten Kräfte nahn ſich ihm,
Doch mit vergeblichem Bemühn,

Stolz der verſchmähten Luſt, ruht es im Schoos
Des Wandels, einzig wandellos.

Chor.

Füllt die Becher!
Sättigt euch mit Luſt!
Kraft, die nie veraltet,
Ewig um uns waltet,
Kömmt aus zweifelloſer Bruſt.

Freudig iſt des Geiſtes Stärke,
Wie an der Seit' das ſchnelle Schwerdt,
Sein iſt die Luſt, die er begehrt,
Sein die Schönheit ſeiner Werke.
Die heitre Hoffnung acht't er nicht,
Und was der Dauer Treue bricht —
Das dunkle Wort der Kühnheit reizt ſein Ohr.
Geht's aus der Erde Tiefe vor.

Chor.

Sterne funkeln,
Funkeln in dem Wein.
Laßt den Wein uns trinken!
Milde Strahlen blinken
In der Becher goldnem Schein.

Auf! die Helden laßt uns ſingen,

Die Zeiten der Vergangenheit!
Es preise dann die spätre Zeit,
Was die künftgen Tage bringen.
Mir deucht vom Mondesglanz erleucht't,
Nun alles ruht, und alles schweigt,
Die Geister der vergangnen Zeit zu sehn,
Wie sie einher auf Wolken gehn.

Chor.

Was sich offen-
Barrt der trunknen Lust,
Darf sie nicht bezeugen,
Muß es nun verschweigen
Tiefer in verschlossner Brust.

Die des Kampfes Kunst erweisen,
Preis sey den Kräften allzumahl,
Die ruhn im Busen ohne Zahl. —
Und den Wein laßt uns nun preisen,
Er stillt des Herzens Ungestüm,
Der Sprache Macht ist sein, es blühn
Die Lippen von der Überredung Lust,
Der Zorn entschlummert in der Brust.

Chor.

In der Dämmrung
Ist ein Licht erwacht;

Durch die Seele dringt es,
Aber wieder ſinkt es
Tiefer in den Schoos der Nacht.

Rundgeſang.

Länger laßt die Luſt nicht ſchweigen!
Mäßiget des Herzens Gluth!
Laßt nun den Geſang bezeugen,
Was der Freude Fülle thut!
Wann die frohen Becher klingen
Schäumend von dem goldnen Trank,
Wird der jauchzende Geſang
Frieden in den Buſen bringen.

Chor.

Der freudigen Becher Klang
Schauert durch das Mark der Glieder,
Tönet tief im Herzen wieder
Mit ſüßen Entzückens Drang.

Habt ihr Schmerzen, habt ihr Sorgen?
Schwanden ſie ſchon vor dem Wein?

Iſt noch eine Luſt verborgen?
Heute ſoll ſie unſer ſeyn.
Nennt, was kühnlich anzufangen,
Freudig auszuführen ſey!
Ruft die Freuden all herbei!
Alle wünſchet das Verlangen.

Chor.

Was Gaben die Zeit beſcheert,
Und der Erde Räume füllen,
Können all das Herz nicht ſtillen,
Von ewiger Lieb verzehrt.

Muthig in den Tod zu gehen,
Tritt hervor die Brüderſchaar,
Siegend alles zu beſtehen,
Wie die Luſt, ſo die Gefahr.
Denn vom Tode unverzehret
Geiſter-Freude wiederkehrt,
Wie der Bliz zur Erde fährt,
Und zurück zur Wolke kehret.

Chor.

Vergehn ſieht der Menſch in Schmerz,
Was er ſeine Freude nennte.
Aber treu bis an das Ende
Verbleibet des Menſchen Herz.

Und du ruhſt in ew'gem Frieden,
Erde, mütterliches Land,
Und der Sturm, der uns beſchieden,
Rauſchet nur um dein Gewand.
Lüfte ſendſt du, uns zu kühlen,
Boten deiner Liebes Luſt,
Die begierentflammte Bruſt
Sanfterquickend zu umſpielen.

Chor.

Den Trank gab ſie uns der Luſt,
Der im Becher golden ſchäumet,
Der der Rebe mild entkeimet,
Zur Labung der müden Bruſt.

Fühlt ihr eure Bruſt entzündet?
Fühlt ihr neuer Hoffnung Muth,
Wie ſich Schmerz mit Schmerz verbindet,
Schmerz mit Luſt in eine Gluth?
Trägt das Herz ein fremd Verlangen?
Iſt's der Erde nicht entſtammt?
Vor der Gluth, die in ihm flammt,
Iſt ſein Wollen all vergangen.

Chor.

Wann glaubend das Herz bedacht,
Wie ſich Geiſt mit Geiſt vereinet,

Andres Lebens Licht uns ſcheinet,
Wird ewig der Bund gemacht.

Auf! es giebt noch eine Erde,
'S iſt für uns ein neues Land,
Wo das Herz die lang entbehrte
Ruh' für immer endlich fand.
Laßt es kühnlich uns erreichen!
Wohin der Orkan nicht reicht,
Wo des Meeres Woge ſchweigt,
Wird ſich's unſern Blicken zeigen.

Chor.

Der Ruh' iſt ſich's Herz bewußt.
Reine Heimathluft es trinket.
Und erquickend Frieden ſinket,
Wie Thau, in der Dulder Bruſt.

Milde Freude, kehrſt du wieder,
Kömmſt du aus dem fernen Land?
Aber ſchweigend ſchwebſt du nieder,
Eingehüllt in Licht-Gewand.
Brüder, Arm in Arm geſunken
Trinkt den brüderlichen Wein!
Strömet in den Buſen ein
Hoher Ahndung milde Funken!

Chor.

Auf! ſtrömt in den Buſen ein,
Hoher Ahndung milde Funken!
Trinket Arm in Arm geſunken
Des Bunds brüderlichen Wein!

Trinklied.

Wie vom Fels der Strom ſich ſtürzt,
Seiner Beute voll
Der blauen Luft entgegen,
Um ihn her ſein Silberregen —
Er eilt — weiß er wohin?
Die Winde rufen ihn,
Die mit ihm ſpielten an der dunklen Quelle.
Hinab ins Land eilt ſeine Welle.

Chor.

Ein leiſes Säuſeln ſich erhebt,
Wenn die Gewitter nahn,
Noch hält die Wolk' umfahn
Den Donner, dem die Erde bebt.

Seyd mit Blumen ihr bekränzt?
Heiter iſt die Luft,
Des Himmels Fernen glänzen.
Laßt mit Blumen uns bekränzen!
Über der Berge Joch,
Und durch die Thäler zog
Der lange Zug, und in die Thäler nieder
Erklang der Jubel jauchzend wieder.

Chor.

Es wuchs nun des Geſanges Kraft,
Hob ſchmetternd ſich empor.
Dann kündigte das Chor,
Was ſeine Ruh dem Leben ſchafft.

In dem Becher glänzt Wein,
Dunkler Fülle Macht,
Der kühn das Herz befreiet,
Daß es ſeiner Luſt ſich weihet.
Iſt's des Verlangens Bild,
Das Aug' und Seele füllt?
Als die Gefühle alle wieder ſchwiegen,
Iſt in der Bruſt es aufgeſtiegen.

Chor.

Von dem Geſang begleitet, hebt
Es ruhig ſich empor,

Wallt mit dem Wohlklang vor,
Der leicht gemeſſnen Tanzes ſchwebt.

Alles ſchwieg, als Wandlung klang,
Nun die Luft durchdrang;
Und in dem Nebel zeiget
Sich ein Bild, dem alles weichet.
Was all die Luft erfüllt,
Vergeht vor dieſem Bild,
Scheint ſich vor den Geſtalten zu ergieſſen,
Die ſchweigend ſüßer Ruh genieſſen.

Chor.

Ein reiner Strom der Freude quillt
Erfriſchend aus der Bruſt,
Als hätt' des Wunſches Luſt
Den Sturm der Sehnſucht ſchon geſtillt.

Tiefer wird das Herz bewegt,
Sehnend aufgeregt,
Mit liebendem Verlangen
Nun das Leben zu umfangen.
Er ruft tief aus der Bruſt
Zu unverſuchter Luſt.
Wollt ihr da, wo die dunklen Fluthen rauchen,
Ins Bad die kühnen Glieder tauchen?

Chor.

Die Berge ſinken, brennend geht
Ein neuer Tag hervor.
Verkündung kommt an's Ohr,
Die der Gedanke nicht verſteht.

Wo die Macht, die ſie beſteht,
Der Begeiſtrung Macht?
Noch eh's die Zeit empfahet,
Hat ſich's unſerm Ohr genahet.
Der Feuerſtrahl, der Muth
Des kühnen Zorns, er ruht
In unſrer Hand, und alle die Gewalten,
Die ſonſt des Lebens Herrſchaft halten.

Chor.

Es lebt der Menſch, das Kind der Zeit,
Er lebt, und iſt nicht mehr.
Vergebens ſuchte er
Die Stunde, die das Herz befreit.

Eine Fahne hell erhöht
Ihre Streiter führt,
Gefühllos ſelbſt ſie gehet,
Doch ein ſichres Zeichen wehet.
Auf! immer mehr hinan

Die nachtbedeckte Bahn!
Der künft'gen Zeit Geheimniß zu enthüllen,
Wird die Begier der Bruſt ſich ſtillen.

Chor.

In ſtiller Wolke Schoos erwacht,
Hervor die Flamme bebt,
Umher ſie flüchtig ſchwebt,
Sie kühlet das Gewölb' der Nacht.

Päan.

Laßt den Wein mit Roſen uns bekränzen,
Und die Roſen taucht in Wein!
Laßt die Roſen in den Bechern glänzen!
'S iſt der Freude Wiederſchein.
Befreit das Herz von ſeiner Klage,
Ergebt euch eins der Luſt!
Empfangt ſie in der innern Bruſt,
Am feyerlichen Tage!

Chor.

Das ſchöne Jahr
Iſt uns geworden,

Und neue Lüfte wehen,
Und Wolken licht und klar
In blaue Fernen gehen.

Jeglichem der Tag nicht wird geſendet,
Und der Strahl der Freud' in's Herz,
Mannichfach von Sorg' und Furcht geblendet,
Und von eitlen Kummers Schmerz.
Ihm hat die Zeit es nicht gewähret,
Wonach die Sehnſucht tracht't,
Daß nun des Leides nur bedacht,
In ſeine Nacht es kehret.

Chor.

Am Tag der Luſt,
Am Tag der Freude,
Des Urſprungs es gedenket,
Sich nur des Seyns bewußt,
Das kein Verhängniß lenket.

Was ereilt auf ſchnellem Flug getragen,
Ahndungsvoll die Seele nicht?
Jenſeits, als des Lichtes Flächen tagen,
Sieht ſie ihres Tages Licht.
Sie eilt hinab über die Hügel
Zum Silberſtrom, wohin

Ins Bad die Sonnenroſſe ziehn
Geſenkt die goldnen Zügel.

Chor.

In's Abendroth
Verſinken — ſterben —
Aus ew'ger Still' gegangen,
Vergangen in den Tod,
Von Wonne-Füll' umfangen!

Schönheit hat ſich über's Land ergoſſen,
Steigt vom Berg vom Thal empor,
Und die kleinen Keime alle ſproſſen
Froh aus ihren Hüllen vor.
Blüht alles nur, um zu verſchwinden,
Daß wieder auf es hör'?
Es eilt in neuer Schöpfung Meer,
Ein gränzlos Grab zu finden.

Chor.

Das Herz geht vor
Aus ſeinen Banden
Beim Ruf, den es vernommen.
Doch nimmer an ſein Ohr
Die Hoffnungsworte kommen.

Sanfte Triebe wurden uns verliehen,

Und der mild'ren Freuden Sinn.
Aber ſind zum Schmerz ſie nur gediehen?
Es erlangt das Herz nur ihn.
Soll es von dem Verlangen laſſen
Mit ewigem Verzicht?
Es findet doch die Ruhe nicht;
Soll's ſehnend es umfaſſen?

Chor.

Doch wann es kehrt
Zur Erd', dann ruht es
Von ihrer Schönheit trunken,
Vom Leben nicht geſtört,
In ſüßen Traum verſunken.

Daß ihr doch vermöchtet zu verkünden,
Wohin nun das Herz ſich neigt —
Unbewegtes Daſein zu empfinden,
Noch den letzten Wunſch erreicht!
Wie eine goldne Wolke breitet
Die Sehnſucht ſich um's Haupt.
Es hat die Hoffnung, der es glaubt,
Sich nun das Herz bereitet.

Chor.

Die feſſello-
'Se Seel' am Strome

Und an den Quellen ſchwebet,
Und öfter noch zum Schoos
Der Freiheit ſie ſich hebet.

Unſichtbar auf Morgenwindes Flügeln
Wallt Verſöhnung mild hervor,
In der Frühlingswolke von den Hügeln
Steiget Dank zu ihr empor,
Die Seele ſanfter zu bezügeln,
Strömt Melodie in's Ohr,
Und holde Bilder treten vor,
Sie ſchöner zu beſpiegeln.

Chor.

Wer kennt den Geiſt?
Wer kann wohl ſeines
Fluges Bewegung ſehen,
Die leichtem Raum entfleußt,
Wo weiche Lüfte wehen?

Päan.

Gedenkt er auch im Traume ſeiner Luſt,
Der nicht'ge Sohn der Zeit,

Des Adels, den des freien Mannes Bruſt
Der nie gebeugte Muth verleiht?
Vermeint' er wohl zu finden,
Was ſich im Herzen regt,
Das keine Feſſeln binden,
Was es für ein Verlangen trägt?

Chor.

In Dämmerung verhüllet,
Ein Opfer dem Geſchick, er ruht,
Bis er, bethört von Übermuth,
Des Wahnes Maas erfüllet.

Die euer iſt, die ſtolze Zuverſicht,
Begehrt die Eitelkeit,
Begehrt der ahndenden Betrachtung Licht,
Das um den freien Geiſt ſich breit't,
Wann mit der Zweige Wehen
Vom Schoos der Erde vor
Die Liebesworte gehen,
Geſandt zu ſtiller Lauſcher Ohr.

Chor.

Des Frevels Herrſchaft weichet,
Der Tag des Strafgerichtes naht.
Der Tag, der rächend ihn umfaht,
Aus rothen Fluthen ſteiget.

Und wann der Freiheit Geiſt die Völker
weckt,
Ein neu Geſchlecht ſich hebt,
Dann wird aus ſeinem Traum er aufgeſchreckt,
Und ahndt' Verzweiflung, und erbebt.
Bis in betäubten Schlummer
Gedankenlos er fällt,
Ermatt't vom feigen Kummer,
Den nicht des Herzens Troſt erhellt.

Chor.

Er ſtrebt es zu ergründen,
Was ſeines Haſſes Schmach ihm ſchafft.
Er ſinnt, und meint die freie Kraft
Der Wahrheit ſich zu finden.

Auf, und genießt, taucht die entbrannte
Bruſt
In's friſche Morgenbad,
Daß ihr die Zeit der ungehofften Luſt
In unerſchrockner Bruſt empfaht!
Denn ſeht, wie ernſter Freude
Sich Auferſtehung regt,
Zahllos, wie wann der Heide
Geſträuch vom Sturme ſich bewegt!

Chor.

Mehr als das Herz begehrt,
Iſt's, was die Zeit dem Geiſt erweiſt.
Die Flamme, die verzehrend fleußt,
Wird ihrem Bund gewähret.

Iſt's gröſſer noch, als was das Herz begehrt,
Was in der dunklen Nacht
Geheimnißvoll ſich lagert? iſt's, was werth
Das höchſte Leben ſeiner acht't?
In ein'm laßt uns empfinden
Die höchſte Wahrheit, und
Die Gluth der Liebe finden,
Daß wir empfah'n des Lebens Bund!

Chor.

Was ſich das Aug' erſpähte,
Der trunkenen Begier, entbrannt,
Das hat die Zeit noch nicht erkannt,
Daß ſie's der Sehnſucht böte.

Es glänzt die Flur, und viel der Freuden beut
Das väterliche Land,
Und Luft der Wolken hell um uns ſich breit't,

Aus fernem Thal herauf geſandt.
Und aus dem Schoos der Zeiten
Der ſpäte Tag erwacht.
Was langſam ſie bereiten,
Iſt zu des Herzens Wunſch vollbracht.

Chor.

Es ward uns Ruh' beſchieden
Auf düſtrer, unbewußter Bahn,
Daß nun wir ſchöner ihn empfahn,
Der Seele ew'gen Frieden.

Nun ſo genießt der brüderlichen Luſt
Am brüderlichen Tag!
Des Tages Feyer jauchzet in der Bruſt,
Des Tages, der die Feſſeln brach.
Mit ungekannter Liebe,
Mit ungehoffter Luſt
Genügt die Zeit dem Triebe,
Der wandellos beherrſcht die Bruſt.

Chor.

Und wann die Wolk' ihn faſſet,
Sink' unbeklagt der Frevler hin,
Der Frevler, der den Bruderſinn
Im grimm'gen Wahne haſſet!

— ∪∪ — ∪∪ — ∪∪ — ∪
— ∪∪ — ∪ — ∪ — ∪
∪ — ∪∪ — ∪ — ∪∪∪ —
∪∪ — ∪∪ — ∪∪∪ — ∪

Hat der Unſterblichen Einer mir Ruhe
In das bewegte Herz gegoſſen?
Ein mildes Geſchenk der Liebe, oder iſt's,
Um zum Schlummer den Sichern zu bethören?

Fühl' ich den Schmerz nicht mehr, nicht mehr die Freude?
Hehre Geſtalten heiſſer Sehnſucht,
Was ſeid ihr gewichen mir von der erath-
menden Bruſt? — du erliſch'ſt, Feuer des Herzens?

Schwellend ergießt ins geſtaltloſe Meer der
Strom ſich; der Öde Raum erfüllet
Geſtaltlos die unveränderliche Noth,
Treibet einſam ihr Werk ewiger Herrſchaft.

Sieh', es entſteigen dem Schooße der Nacht der
Zeiten Geburten; von dem allge-

»Genwärtigen Nah'n ſchweigſt du, ſehnendes Herz. —
Andre Luſt harret dein, andere Schmerzen.

Ruh' iſt verliehen der ernſten Erwartung. —
Aber ihr kehrt ja wieder, holde
Geſtalten der Sehnſucht zur bebenden Bruſt;
Doch der Seel' Ahndung könnt ihr nicht erfüllen.

~

v v — v — v — v v —
— v v — v — v v — —
v — v v — — v v — v
v v — v v — v v v — v v —

Allverderbend ruhlos ſchreit'ſt du einher,
Herrſch'rinn der Welt, dir zittert der Erdkreis,
Du breit'ſt dein Gewand über die Zeiten,
Und mit Plagen erwürgeſt du die Völker bei Nacht.

Wie am fernen Waldgeſtade des Meers

Donnernd der Strom aus Felſen hervor-
bricht,
Vom Regen geſchwellt Felſen, und Hügel,
Und die ſchattigen Thäler in die Tiefe begräbt:

Alſo lieget die Verwüſtung zu dein'n
Füßen ein unermeßlicher Teppich;
Du acht'ſt Widerſtand nicht, noch die Scho-
nung.
Es geht unter die Hoffnung vor dem lieben-
den Herz.

Alle hat die ew'ge Flamme verzehrt,
Ruhn nun in neuer Schöpfung Geheim-
niß.
O laß ſie vergeh'n, klaglos vergehen,
Ew'ger! denn die vergeh'nden biſt du, lieben-
des Herz.

Und du ſchwebſt mit ruh'gen Flügeln, mein
Geiſt,
Über der Tief', es lauſcht ihre Still' dir —
Drum auf, und grüß des Untergangs Lager!
Alle Hoffnungen keimen nun in eigener Bruſt.

— v — — vv — vv —
vv — vv — v — v —
— vv — vv — vv —
v — vv — v —

Lieg' ich dir, Erde, im duftenden Schoos,
Meine Locken bewegt von kühler Luft,
Träum' ich des Daseins Gestalten nicht mehr,
Gestillt ist des Lebens Durst.

Es verzehrt aber die steigende Gluth
Bald die Kühlung des Morgens; so entflammt
Kühnheit das ruhiggewordene Herz,
Von stolzer Begier erbebt's.

Fremde Macht, die die Gebeine mir zehrst,
Wie hast du meinem Wesen mich geraubt?
Wirst du dein Ende auch finden, und bist
Du auch nur ein Kind der Zeit?

Doch du entquillest dem Herzen mir ja,
Die Gebilde der Zeit sind dir nur Spiel.
Ernst ist dein Blick, als ersäh' er kein End',
Als schaut' er hinüber nur.

O! ſo biſt du ja die Ewigkeit dann
Meinem Herzen: ich ſtürz' in deinen um-
-fangenden Schoos mich. Die Adern der Welt
Fühl' ich an entbrannter Bruſt.

An Hölderlin.

Kann dich der Geſang verkünden,
Dem kein Wiederhall entgegenſchlägt?
Wird er hohe Worte finden
Für die Gluth, die er im Buſen trägt?
Werden noch die Worte ſie verſtehen,
Wann Gedanken vor ihr untergehen?

Mag die Worte ſie verzehren,
Wann ſie zur Verkünd'gung ſich ergießt,
Wie des Feldes goldne Ähren,
Wann die ſcharfe Flamme in ſie ſchießt.
Dir ein ungemeßnes Lied zu ſingen,
Höre ich von ſelbſt die Saiten klingen.

Soll die Zukunft ich enthüllen? —
Wie ein Harfenſpiel zu meinem Ohr,
Zur Befried'gung mich zu ſtillen,
Schwebt, Erinnerungen, ihr hervor!
Von der Zeiten rauſchendem Gefieder
Kommen meiner Liebe Laute nieder.

Ernſt hat unſern Bund geſegnet
Jene Zeit, die niemahls wiederkehrt,
Wo die Macht der Macht begegnet,
Wo ſich das Vergängliche zerſtört.
Wo die Elemente ſich verderben,
Mußten unſre Geiſter ſich erwerben,

Darf das Schickſal mir verſagen,
Was der Bund mit dir mich hoffen heißt?
Darf nach anderm Recht ich fragen,
Als dem meinen zum verwandten Geiſt?
In des Schickſals Sturmempörten Wogen
Fühlt' ich mich an deine Bruſt gezogen.

Auf! die heil'gen Becher rauſchen!
Stolz, und Freude ſchwellen meine Bruſt!
Mag das Schickſal uns belauſchen!
Fülle ſie mit jugendlicher Luſt!

Was in dieſer Stunde wir vernehmen,
Wird des Schikſals Übermacht bezähmen.

Sieh! die hohe Zukunft ſchließet
Wie ein Tempel ſchön ſich vor uns auf!
Wo des Opfers Weihe fließet
Strömet unſrer Liebe Gluth darauf.
Naht, die ihr den Kampf, wie wir, beſtanden,
Die, wie wir, durch Ew'ges ſich verbanden!

Denn die ſo ſich auserwählet,
Bleiben — wie in der Zerſtörung Duft
Ewigtreu, und jung vermählet
Mit der Erde Flamm' des Himmels Luft.
Ruhe hab' ich nun im Lied gefunden,
Mit des Preiſes Ruhm dein Haupt umwunden.

˘˘˘ — ˘˘ — ˘˘˘ —
˘ — ˘ — ˘˘˘ — ˘˘ —
˘˘ — ˘˘ — ˘ — — ˘ — — ˘
˘˘ — ˘˘ — ˘˘ —

War es ein Traum nur, die Ruhe meiner Bruſt,
Des Sieges Frieden nach dem troſtloſen Kampf?
Hatt' ich nie mich errett't von dir? — kehr' auch ich wieder
In den ewig vergänglichen Schoos?

Sieh', die Gefährten ſind alle mir gefloh'n.
Und Schrecken ſend'ſt du mir aus eigener Bruſt.
Bin ich allein hier mit dir? — was naht ſich mir? — kaum kenn' ich
Dich, du trägſt meine eigne Geſtalt.

Aber was zeigſt du mir nicht deine Geſtalt?
Ich kenn' dich doch an deinem dürſtenden Blick,
An der zitternden Lippe — kamſt doch du ſonſt drohend
Mir entgeg'n aus dem Staube der Fern'.

So hatt' ich doch dich beſiegt — mit des Verraths
Demuth erſchienſt du mir nun — huldigeſt mir —
Nun hinweg, heb' aus meiner eilenden Bahn dich weg!
Ich bin dein nicht, und du biſt nicht mein.

Kehre du nun wieder, Ruhe meiner Bruſt!
Golden hebt eine neue Zukunft entge-
-Gen ſich mir — du biſt mein, milde Hoffnung —
tränkſt mit des Himmels Luft mir die ſchwellende Bruſt.

Trinklied.

Hört ihr die Saiten rauſchen?
Aus goldenem Gewölk hernieder
Steigt Wohlklang ſüßer Lieder,
Süß, und reizend zu belauſchen.
All die Stunden, die dahin

Träumend uns geſchwunden,
Haben duftend, wie die Roſen blühn,
Unſre Stirn' umwunden.

Chor.

Wann es wiederklingt im Herzen,
Was das Saitenſpiel bewegt,
Werden ſüße Schmerzen
Wieder aufgeregt.

Laßt eure Luſt nicht ſinken!
Was heimlich ſich im Herzen reget,
Was ſtürmend es beweget,
Laßt's uns dürſtend niedertrinken!
Neuen Unternehmens wach,
Jauchzſt du, meine Seele,
Sinneſt allen lieben Freuden nach,
Daß dir keine fehle.

Chor.

Nur der Becher ſoll es wiſſen,
Der verſchwiegen iſt, und mild,
Was wir klagen müſſen,
Was die Bruſt erfüllt.

Kam von den Saiten nieder
Der Nachklang der vergang'nen Stunden?

Die Freude war verſchwunden
Schnell mit tönendem Gefieder.
Es zerfloß ihr flüchtig Bild,
Wollt' das Herz ſie faſſen..
Doch die Sehnſucht, die verborgen quillt,
Hat ſie uns gelaſſen.

Chor.

Keine Freude iſt verlohren.
In des Herzens Gluth erneut
Haben ſie erkohren
Seiner Dauer Zeit.

Was ringsum all ſich nahte
Der Seel', war, wie es oben rauſchet,
Wer in der Tiefe lauſchet,
Daß ſie wie ein Traum befahte.
Als die Seel' im Traume lag,
Sah ſie Luſtgefilde,
Und es ſpielten ſie dann Lüfte wach,
Lüfte rein und milde.

Chor.

Und im Traume war der ſchönen
Hoffnungen Gelübd' erfüllt,
Friedlich jedes Sehnen
In der Bruſt geſtillt.

Auf, laßt die Becher rauſchen!
Den Silberklang laßt uns geleiten
Ihn in die ſtillen Weiten,
Wo des Friedens Lüfte rauſchen!
Hier gehn Sterne immerdar
Wechſelnd auf und unter,
Und das, was des Herzens Freude war,
Geht mit ihnen unter.

Chor.

Frieden kann kein Herz entbehren,
Wenn es Frieden einſt beſaß.
Muß in Trauer währen,
Wenn es nicht genaß.

Laßt uns die Roſen pflücken!
Laßt leichter Freude uns genieſſen,
Daß eh' die Tag' entflieſſen,
Sie mit ihrem Reiz uns ſchmücken!
Hoch auf luftgem Sitz empor
Sitzen wir, es bringen
Uns die Wolken den Geſang an's Ohr,
Den die Zeiten ſingen.

Chor.

Flücht'ger Blitze Strahlen leiten
Uns in's heimathliche Haus.

Kühle Schatten breiten
Über uns ſich aus.

Des Hauptes Locken beben
Vom Kranze, der ſie nun bekränzet,
Der von der Weihe glänzet,
Die dem Schickſal es ergeben.
Ruhet nun der leichten Raſt,
Leichter Luft umfahet,
Bis der Wandlung unbeſiegte Haſt
Näher ſich euch nahet.

Chor.

Noch einmal die Becher füllet! —
Mit des Weines dunkler Luſt
Werd' der Zorn geſtillet
Lodernd in der Bruſt.

Trinklied.

Später wird nunmehr die Stunde,
Fröhlich ſeyd noch alle ihr,
Und ihr lächelt — meint zur ſtillen Stunde

Hörtet mein Geheimniß ihr.
Ruhig iſt der Schatten Hülle
Still beſchienen von dem Mond,
Aber tiefre Stille
In dem Herzen wohnt.

Chor.

In dem Herzen wohnt der Liebe Stille.
Ewig iſt die Liebe,
Lebet nur des eignen Lebens Fülle.

Ihr, der Liebſten, zu gefallen,
Die Geliebte zu erfreun —
Von den trunkenen Gefühlen allen,
Nimmt das Herz nur dies nicht ein.
Wär's ihr nicht ſchon hingegeben,
Hingegeben aus der Bruſt,
Hätt's ein zweites Leben,
Lebt' es ihr zur Luſt.

Chor.

Uns iſt Sturm in rauher Bruſt beſchieden,
Ungemach und Schmerzen.
Sie genieſſen ſüßer Ruhe Frieden.

Ihr, die ſüßer Ruh' genieſſet,
Schönere Geſtalten, ihr!

Unſer Opfer, das ſich euch ergieſſet,
Hoffnungslos iſt's für und für.
Bleibt die Gluth, die ihr erreget,
Unterthan euch immerdar?
Was das Herz beweget,
Wird es offenbar?

Chor.

Schöner, als der Hoffnung Freude winket,
Iſt es, wann die Liebe
Traurend tiefer in die Bruſt verſinket.

Und wenn ſtrömend ſich's ergöſſe,
Seiner Milde unbewußt?
Schäumend über ſein Geſtade ſchöſſe
In des Zorns geheimer Luſt? —
Von des ſtillen Liedes Tönen,
Das ſo früh zur Klag' erwacht,
Wird des Herzens Sehnen
Wieder angefacht.

Chor.

Thäler zeigen ſich umwölkt und trübe,
Doch der Pfad des Herzens
Wird erhellt vom Schimmer ſeiner Liebe.

Unvergänglich iſt die Liebe,

Unvergänglich iſt das Herz,
Wenn auch nichts von allen Wünſchen bliebe,
Blieb' ihm doch ſein ſüßer Schmerz.
Achtet nicht der ſchnellen Stunden!
Laßt vergehn die eitle Luſt!
Sorge iſt verſchwunden,
Aus geſtillter Bruſt.

Chor.

Treu, wie ſeiner Luſt, ſo ſeinem Leide,
Iſt das Herz geblieben.
Nur ein Bild der Liebe iſt die Freude.

Liebend nahn ſich die Geſchlechte,
Ein Gebild aus ferner Zeit.
Ihre Freude, wie des Nordlichts Nächte,
Das Geheimniſſe bedeut't.
Und ihr, Opfer ſchöner Tage!
Roſen ſchmücken euer Haar.
Früher Sehnſucht Klage
Bringen wir euch dar.

Chor.

Sanftes Schweigen röthet ihre Wangen.
All im Herz behalten
Sie der jugendlichen Luſt Verlangen.

Laßt des Weines Rauſch uns trinken!
Es erſcheint ein Traum der Nacht,
Daß in ſanften Schlummer wir verſinken,
Eh' das Herz vom Traum erwacht.
Oft der Traum ſich reizend zeiget,
Wann befreit vom Ungeſtüm
Nun das Herz ſich neiget
Seiner Ruhe hin.

Chor.

Süß iſt's, wonnetrunken zu bezeugen,
Was die Luſt gewähret,
Aber ſüßer noch iſt das Verſchweigen.

Trinklied.

Zu neuer Luſt bin ich erwacht,
Ich hab der Freude Stimm' vernommen,
Wie in des tiefſten Waldes Nacht
Sie oft zu meinem Ohr gekommen.
Seht, es winkt ein feſtlich Mahl,
Und es ſchimmert der Pokal!
Wollt ihr, ehe ſie verrauſchen,
Auf der Freude Laute lauſchen?

Chor.

Im innern Buſen wohnet
Die Ruhe immerdar,
Von jeglicher Gefahr
Von jedem Schmerz verſchonet.

Du naheſt heimlich, milde Luſt,
Von keinem Zeichen offenbaret,
Du naheſt unerkannt der Bruſt,
Die treulich jeden Schmerz bewahret.
Nimmer wird der Gram verzehrt,
Von des Herzens Blut genährt,
Laßt uns, ehe ſie verrauſchen,
Auf der Freude Laute lauſchen!

Chor.

Der Menſch im Schmerz gebohren
Trägt ihn in ſeiner Bruſt,
Bis er zu ſeiner Luſt
Sich Ruhe auserkohren.

Und was iſt Luſt und was iſt Schmerz?
Sie ſchwinden weg, ſie kehren wieder,
Sie ziehen vor des Menſchen Herz,
Gleichwie die Sterne auf und nieder.
Die unwandelbare Bruſt

Alles Wandels ſich bewußt,
Schwillt von ſehnſuchtsvollen Willen,
Den die Tage nicht erfüllen.

Chor.

Von Lebensblut genähret
Erwächſt und reift der Schmerz,
Bis ihn das ew'ge Herz
In ſeiner Gluth verzehret.

Es ſchwindt der Tag, es ſchwindt die Nacht.
Auf, laßt mit Blumen uns bekränzen!
Was einſam in dem Buſen wacht,
Soll hoch auf jeder Stirne glänzen!
Aus der Ruh' der Tief' empor
Geht nunmehr der Geiſt hervor.
Seht, wie ſiegeriſch er ſchreitet,
Von den Freuden all geleitet!

Chor.

Die Nacht beginnt zu weichen,
Aus innerm Buſen bricht
Hervor ein neues Licht,
Vor dem die Stern' erbleichen.

Willkommen, brüderlicher Geiſt! —
Es zucken Flammen auf und nieder —

Die Flammen, die du um dich ſtreuſt,
Sie leuchten aus dem Becher wieder.
Hört, er nahet mit Geſang,
Mit Gejauchz' und Zymbelklang!
Laßt das Reihenchor uns ſchlieſſen,
Seine Ankunft zu begrüſſen!

Chor.

Von ſeinen Flammen trinket!
Sie leuchten in dem Wein.
Es iſt des Geiſtes Schein,
Der in dem Becher blinket.

Der Augen letzte Hülle fällt.
Hinfort kann nicht mehr Trennung walten.
Wie Nebel ſich am Licht erhellt,
Verſchwinden alle die Geſtalten.
Wenn wir innerlich empfahn
Flammen, die uns nun umfahn,
Wird vom Geiſt wieder vereinet,
Alles was geſchieden ſcheinet.

Chor.

Wenn ſich die Stunde neiget
Zum brüderlichen Bund,
Dann wird die Freude kund,
Die ſonſt das Herz verſchweiget.

Und wird die Freude für und für
Beſtehn, von keinem Wunſch verzehret?
Der Bruſt unſterbliche Begier,
Wird endlich Frieden ihr gewähret?
Wird der Preis nunmehr gereicht?
Dem des Herzens Stolz ſich neigt?
Laßt die Schatten uns umhüllen,
Der Erwartung Gluth zu ſtillen!

Ch. v. r.

Was nun zu offenbahren
Die Zunge nicht vermag,
Wollen wir, bis der Tag
Wieder erſcheint, erfahren.

Godefroy Rüdell.

I.

Viel vermag die Liebe.
Über ferne Meere hin —
Nicht den Tod zu ſcheuen
Im ergebnen Sinn —
Treibt ſie ihre Treuen.
Wer widerſteht der Liebe?

Doch ſtrahlend unter allen,
Die je den ſchönen Preis gebracht,
Dem Herzen zu gefallen,
Die Liebe Rüdells ſich erhebet,
Der mit Segel- und Ruder-Macht
Dem ſüſſen Tode nachgeſtrebet.

2.

Aus gelobtem Lande
Kehrte heim Graf Alduin,
Alduin von Narbonne,
Viele noch mit ihm
Heim in's Land der Rhone.
Da kamen ſeine Freunde.
Auf ſeinem Schloß ſie ſchmaußten.
Doch keiner war von allen da
Von allen, die da hauſten,
So werth dem Wirth, ſo werth den Gäſten
Als Godefroy Herr von Blaya
Rüdell der Beſte von den Beſten.

3.

Viel ſie nun erzählten
Von dem ſchönen Morgenland,
Und was ſie gelitten,
Bis durch Gottes Hand
Sie den Sieg erſtritten.

Als sie das all erzählten
Den Freunden bei dem Mahle,
Da baten alle lusterregt
Zum Klange der Pokale
Den Troubadour, ein Lied zu geben —
Von süßem Übermuth bewegt
Ließ Rüdell nun die Saiten beben.

4.

„Unerhörte Liebe" —
Dennoch ist sie süß dem Herz —
Von der Lust durchdrungen
Fühlen noch den Schmerz,
Schmerz in Lust errungen.
Es giebt nicht süßre Schmerzen —
Das sehnlichste Verlangen
Verschlungen in dem Herz —
Von hülflos Weh erbangen —
An nie gestillter Sehnsucht hangen —
Von ihr, den unbegränzten Schmerz
Von ihr, für die man lebt, empfangen."

5.

Also sang der Sänger,
Alle lauschten dem Gesang,
Und er schwieg nun wieder,
Und der Ton verklang

Von den Saiten nieder.
Hob Alduin an zu ſagen:
„Mehr noch, als die geprieſen
Du haſt, iſt die des Preiſes werth,
Die Lieb' um Lieb' erwieſen,
Weil ſie zu ſanften Sinnes dachte,
Als daß, was treue Lieb' begehrt,
Der treuen Liebe ſie verſagte."

5.

„Hätt'ſt du ſie geſehen!"
Hob der Jüngling' einer an;
„Bracht von Meliſunde
Noch kein Rittersmann,
Noch kein Pilger Kunde?
O hätt'ſt du ſie geſehen!
Erſchien von ihrem Bilde
Dir nur der Schatten, Troubadour!
Daß dir's das Herz erfüllte
Wie mir — ſo gut, ſo ſchön, ſo milde —
Vollkommnes dünkt ein Theil mir nur
Von dem, worin ihr Reiz ſich hüllte."

7.

Alle nun erzählten,
Was den Rittern Hülf' und Ehr'
Meliſund' erweiſe,

Daß ſo fromm ſie wär',
Und die Pilger ſpeiſe.
Sie ward gerühmt von allen,
Wie da das Heer gekommen
Nach Tripoli zum heil'gen Krieg,
Im Land ſie's aufgenommen;
Wie ſie dem Kaiſer ſich verſprochen,
Und Manuel, der falſche Griech',
Der Gräfinn dann das Wort gebrochen.

8.

Rüdell hat's empfunden,
Und ſein ſterblich Herz ertrug
Nicht die mächt'gen Triebe,
Lebensfrei es ſchlug
Seiner edlen Liebe.
Es ruft ihn in die Ferne.
Furchtbarer Ahndung Beben
Ihm düſter durch die Seele fährt.
Ihn drängt's ſich hinzugeben
Dem ſüßen Ende zu erliegen.
Er eilt, und eh' nach Syrien kehrt
Das Schiff, wird es von ihm beſtiegen.

9.

Auf dem Schiff er ſitzet
Ruhbefriedigt ſeine Bruſt,

Sieht die Wellen ziehen,
Sieht mit banger Luſt
Die Geſtade fliehen,
Und denket ſeiner Liebe.
Wo blau die Welle ſpielte,
Erſcheint ihm das geliebte Bild,
Sieht ſie, die ſchön und milde,
Zu der ihn ſtille Fluthen leiten.
Die Bruſt von Sehnſucht angefüllt,
Rührt er zum Lied die goldnen Saiten.

10.

„Die ich nie geſehen,
Die ich nie um Liebe bat,
Der ich nie es ſagen
Konnt', daß ich ſie lieb',
Lieb' ich — denn ich weiß es,
Es gleicht ihr keine Schöne
Im Morgenland, und keine
Im Abendland — mit ihrem Bild
Entſchlummr' ich, und ich ſeh' ſie
Im Traume, und mit ihr erwach' ich —
Und meine Augen ſahn ſie nicht —
Sie wohnet fern im fremden Lande."

11.

„Doch ich werd's erreichen —

Könnt' mislingen mir die Fahrt? —
Liebe wird mich führen —
Meine Heil'ge ſoll
Mich im runden Hute,
Im Pilgerkleide ſehen.
Ach! daß ſie dann dem Pilger
Auf ihrem Schloß das Obdach gäb'!" —
Nein — Sklav der Sarazenen
Genügt es mir zu ſeyn, dann bin ich
Näher, wo meine Liebe wohnt —
Erfüllt nur werd' mir's, ſie zu ſehen.

12.

„'S iſt geſchehn, ich gehe —
Nur daß ich könnt' ſterben nicht,
Ehe ſie's vernommen,
Was für ſie zu thun,
Mich vermocht die Liebe.
Mein Lied ſoll ihr es ſagen.
Sobald ich komm', ſoll einer
Des Land's ihr das Roman'ſche Lied
In ihrer Sprache ſingen;
Und wird dann von ſo großer Liebe
Sie nicht gerührt, dann hatten mir
Ein übles Loos die Feen geworfen."

13.

Morgenwinde wehten,
Hemmten lang des Schiffes Lauf,
Doch der Bruſt Verlangen
Hielten ſie nicht auf,
Schmachtend zu erbangen,
Daß er des Wehs erkranket.
Der ſtille Strom der Tiefe
Hat ihm hinweggeführt die Ruh'.
Wenn auch die Fluth verliefe,
Die Waſſer, die im Ohr ihm brauſen,
Sie lockten doch dem Ort ihn zu,
Wo keine Lebenden nicht hauſen.

14.

Als des Landes Kühlung
Aus umſchatt'ter Bucht nun weht,
Unterm Zedern-Walde
Nun das Fahrzeug ſteht:
Fehlt, daß jetzt ſich's halte
Dem Leben, das Vermögen;
Es drückt das Herz ihm nieder,
Schwellt ſehnend es noch einmahl auf,
Und nimmer athmet's wieder.
Auf daß er ruh' in heil'ger Erde,
Tragen die Schiffer ihn hinauf
Zur Stadt, wo er begraben werde.

15.

Aber Meliſunde
Hörte von des Ritters Tod,
Der für ſie geſchehen,
Weil's das Herz gebot,
Eilet ihn zu ſehen
In's kleine Haus zum Lager,
Wohin ſie ihn geleget.
Als ſie ihn ſieht — kein Leben mehr —
Wird ſie von Schmerz beweget,
Und ihre Thränen ſich ergießen,
Daß dem, der ſie ſo ſehr geliebt,
Sie keine Liebe hatt' erwieſen.

16.

Seine Augen öffnen
Sie zu ſehn noch einmahl ſich,
Und ſie zu umarmen
Seine Arme ſich,
Stirbt in ihren Armen,
Lobpreiſend Gott, das Einz'ge
Verliehen ihm zu haben,
Was er gewünſcht. Zu Tripoli
Im Chor liegt er begraben
Der Tempelherrn. In heil'gen Orden
Begab ſich Meliſund'; wie ſie,
War keine je geliebet worden.

Paulina.

Soll ich dich, Paulina, klagen,
Oder euch, das Brüder-Paar?
Was mit euch ſich zugetragen,
Kläglich iſt's und wunderbar,
Seyd von Jugend, Hoffnung trunken
Ihr in frühen Tod geſunken?

Wohin eure Bahn gekommen,
Folgt des Herzens Licht nicht nach,
Frevelnd habt ihr unternommen,
Was die Kühnheit nicht vermag.
Denen, die verſchuld't gefallen,
Darf die Klage nicht erſchallen.

Aber friedlich, wie Verklärte,
Seh' ich euch im Mondenlicht,
Stiller Trauer die Gebehrde,
Doch der Reue Kummer nicht.
Um des Geiſtes Hoheit willen
Mochtet ihr das Herz nicht ſtillen.

Auf! was zeigt das Feſt des Tages,
Was des Volkes Jubel an?

Wie zur Freude des Gelages,
Drängt es ſich den Markt hinan.
Friſcher glänzet das Gewimmel
Unter wolkenloſem Himmel.

Und die ſchönſte aller Frauen
Hält des Feſtes Zug umfaht,
Immer holder anzuſchauen,
Wie ſie ſich dem Dome nahk,
Wie ſie nun, vom Volk begleitet,
Durch die hohe Pforte ſchreitet.

Ihr der Biſchof ſich verneiget
Mit dem Clerus am Altar,
Im Ornat herab er ſteiget,
Reicht ihr Kron', und Szepter dar,
Und mit ſchweigender Gebehrde
Läßt ſie knieend ſich zur Erde.

Als ſie wieder aufgeſtanden,
Und das Volk gebet't mit ihr,
Spricht ſie: Herr! von dieſen Banden
Sey vergönnt Befreiung mir.
Daß ſie irrd'ſches nicht erwähle,
Weih' der Jungfrau ich die Seele.

Doch dem Volk dies nicht gefallen,
Jauchzet ſeiner Fürſtinn Glück,
Und der Biſchof giebt vor allem
Volke ihr die Kron' zurück.
Wieder ließ des Domes Hallen
Jauchzend nun das Volk erſchallen.

„So will ich das Reich behalten,"
Sprach ſie, „was geworden mir.
Zwiſchen uns ſoll dennoch walten
Mein Gelübde für, und für.
Sollt mir, Jungfrau, angehören,
Ihr, der Himmliſchen, zu Ehren."

Drauf nahm von der Jungfrau Bilde
Sie den Schleier am Altar,
Und den goldnen Schleier hüllte
Züchtig ſie um Kron' und Haar,
Und von all dem Volk begleitet,
Durch die Pfort' zurück ſie ſchreitet.

Doch von ihren Freyern allen,
Deren Reihe um ſie ſtand,
Hatte kein'm ſie ſo gefallen,
Als den zween, die unerkannt

Mit der Meng' hereingekommen,
Und das ſtolze Wort vernommen.

Um die Beute zu verkaufen,
War die Früh' das Bruder-Paar
In Meſſina eingelaufen,
Das der Meere Schrecken war.
Wölfe von Tarento nannte
Sie Sizilien, das ſie kannte.

„Ob auf dieſem griech'ſchen Meere,"
Fieng der ältre Bruder an,
„Dies die erſte Jungfrau wäre,
Wollt' ich, würd' mir kund gethan."
Golo, den die Red' ergötzte,
Zu Luigi drauf verſetzte:

„Laß die Müh' uns nicht verdrießen.
Denn das Mädchen halt' ich werth,
Das Gelübde uns zu büßen,
Das ſo fromm wir angehört.
Ob ſie's treulich will bewahren,
Werden wir dann leicht erfahren."

Und die beſten der Gefährten

Holen ſie vom Schiff herein.
Eh' ſich noch die Straßen leerten,
Dringen in den Zug ſie ein,
Und des Feſtes froh Gedränge
Wird zum blut'gen Schwerdtgemenge.

Wie der Sturm im Felde ſtaubet,
Drängt die kleine Schaar ſich vor,
Und die Jungfrau wird geraubet
Hoch aus ihrer Mitt' empor.
Was kann Kühnen widerſtehen,
Wann nach ihrer Luſt ſie gehen?

Von dem Schrecken noch betäubet,
Liegt ſie ohne Schutz und Wehr,
Als der Wind das Schiff ſchon treibet
Glücklich in das offne Meer.
Als die Augen ſie erſchließet,
Ihrem Blick die Stadt entfließet.

Und mit höflicher Gebehrde
Tritt Luigi vor ihr hin.
Traurig ſinkt ihr Blick zur Erde.
Doch er ſpricht mit frechem Sinn:

„Ungeladen kömmſt du heute,
Ungewünſcht nicht, ſchöne Beute.“

„Auſſer mir noch ſiehſt du dieſen,
Welchen dein Beſuch erfreut.
Doch das laß dich nicht verdrießen,
Nie hat uns die Beut' entzweit.
Welchen magſt du nun erkießen,
Deiner Liebe zu genießen?“

Als nun von Paulinens Wangen
Fluth der Thränen niederquillt,
Überwältiget vom bangen
Gram, ſie in ihr Kleid ſich hüllt,
Rühren ihre ſtummen Klagen,
Daß Luigi kömmt zu ſagen:

„Laß ſie erſt zur Ruhe kommen!
Zu dem Preis der Märtyr-Ehr'
Wird es ihr weit mehr noch frommen,
Wenn ſie dann ſo ſpröd' noch wär'.
Mit Erbauung uns zu laben,
Muß ſie mehr Verſuchung haben.“

Und drauf Golo: „Unerhöret

Wär' es, würd' am erſten Tag
Uns die Jungfrau ſchon bekehret.
Sehn ein wenig wir ihr nach!
Wird des Landes ſie genießen,
Wird das Blut ſchon wärmer fließen."

Als ſie nach Tarent gekommen,
Wo der Brüder Wohnung iſt,
Hat ſie Stärke ſich gewonnen,
Daß ſie der Gewalt und Liſt
Immer glücklich widerſtehet;
Im Gebet hat ſie's erflehet.

Mit Erſtaunen ſehn die Brüder,
Was ſie nie zuvor gedacht.
Doch der Jungfrau Muth ward wieder
Hoher Muth zum Lohn gebracht.
Daß, als ſie den Tod begehret,
Sie die ſanftren Worte höret:

„Die Gewalt ſoll nicht entſcheiden
Zwiſchen uns — dein milder Recht,
Dem du ſchmähteſt, zu erleiden,
Fügt ſich's ſtärkere Geſchlecht.

Herrſchaft übet uns zu halten,
Dieſes Recht hinfort laß walten.“

Als von ihnen nun begleitet,
In ihr Schloß zurück ſie kehrt,
Wird ein feſtlich Mahl bereitet,
Womit ſie die Gäſte ehrt.
Sie im funkelnden Geſchmeide
Sitzt, die Lupi ihr zur Seite.

Als da laut die Hörner ſchallen,
Und des Feſt's ſich alle freu'n,
Lad't die Brüder ſie vor allen
Höflich noch zu bleiben ein.
Hätte ſie doch nicht mit Schmerzen
Liebe itzt gefühlt im Herzen! —

Und an ihrem Hof ſie bleiben,
Und ſie fechten ihren Krieg,
Aus des Landes Gränzen treiben
Sie den Feind mit manchem Sieg,
Kehren im Triumph oft wieder,
Huld'gend knie'n ſie vor ihr nieder.

Und ſie ſehn ſie alle Tage,

Und die Hoffnung oft erwacht
Bei der Jagd und beim Gelage,
Und es wächst des Herzens Macht,
Und die Zeit, die sie vermeinet,
Nimmer ihnen doch erscheinet.

Denn die Jungfrau litt im Stillen
Qual der Liebe, und der Reu',
Daß sie nie doch kann enthüllen,
Was des Herzens Sehnsucht sey.
Beiden hat sie es versaget,
Was um einen sie nun klaget.

Nun des Jahres Tag erschienen,
Wo sie sie zuerst gesehn,
Hebt der alte Sinn in ihnen
An, wie Sturm empor zu gehn.
Es versucht zum dunklen Grimme
Izt sie ihres Schicksals Stimme.

„Wozu soll es alles frommen?"
Hebt der ältre Bruder an,
„Wird's doch nicht zum Ende kommen,
Wie bisher wir es gethan.

Meine ganze Seele trachtet,
Daß ſie nimmer mich verachtet."

Drauf der Jüngre: „Soll beſchämen
Unſern Muth ſie für und für,
Den ſo willig wir bezähmen? —
Ernſtres laß uns zeigen ihr.
Kann ſie einem das gewähren,
Was die beiden ſich begehren?"

Ruhig zum vermeßnen Streite
Ziehn die Brüder nun das Schwerdt,
Fechten, bis in Golo's Seite
Seines Bruders Klinge fährt.
Stumm ſtürzt er zur Erde nieder,
Öffnet ſeinen Blick nicht wieder.

Und Pauline, da zum Feſte
Alles wartet, und zum Mahl,
Mißt ſie ihre liebſten Gäſte,
Sucht ſie eilends in dem Saal,
Und bekommt den' Mord zu ſchauen,
Und erſtarrt vor blaſſem Grauen.

Wird ihr Sinn von Wahn getrübet,

Bricht zumahl das Herz ihr aus,
Spricht ſie: „Dich hab' ich geliebet,“
Streckt die Arme nach ihm aus,
Biſt doch du mir noch geblieben,“
Spricht ſie, „können nun uns lieben.“

Doch ihn hat das Graun bezeichnet
Seiner That, die jetzt er haßt,
Daß er ſeine Treu verläugnet,
Daß der kalte Zorn ihn faßt,
Daß er ihre Lieb' verſchmähet,
Ihr aus ihren Augen gehet.

In Verzweiflung fällt ſie nieder
In dem blutbedeckten Saal,
Und als eins noch durch die Glieder
Ihr nun fährt des Lebens Strahl,
Rafft ſie ſich vom Boden wieder,
Etürzt ſich vom Altane nieder.

Und die ſpäteren Geſchlechte
Schmähen dem, was ihr gethan?
Klagen nach verzagtem Rechte
Eures Muthes Hoheit an?

Hattet ihr doch frei das Leben
Für des Herzens Schuld gegeben.

Einig wallt ihr nun zuſammen,
Luftige Geſtalten, ihr.
Oft noch ſcheint euch zu entflammen
Unwill' edeler Begier,
Gleich, als wolltet ihr vollenden,
Was ihr einſt nicht konntet enden.

Die Schlacht von Flodden.

9. Sept. 1513.

Viel Jammer über Schottland bracht
Von Sanct Matthä der Tag.
Der Jammer, den der Tag gebracht,
Kein Menſch beſagen mag.

Es fielen die Ritter all, die Herrn,
Die Herrn, die Ritter gut.
Und König Jacob, der König Jacob,
Der lag in ſeinem Blut.

Bei Flodden da ſtand das Heer im Feld,
Da ſtand es e'nen ganzen Tag.
Des Abends, da trat der König Jacob
Heraus vor ſein Zelt, und ſprach:

„Was kommen dort für Leute her?
„In Grün ſie all gekleid't.
„Das ſind von meinen Leuten nicht,
„Die kenn' ich ja allezeit."

Und mit geſchloſſenem Viſir
Ein Ritter reit't vornher.
Der ſpricht: „Herr König, zur Hülfe dir,
„Zur Hülfe kommen wir her."

„So ſag' auch deinen Namen mir,
„Und zeig mir dein Geſicht!"
Der Ritter aber zur Antwort giebt,
„Herr König, das thu' ich nicht."

„Und wärſt du geweſen mein ärgſter Feind,
„So ſag' den Namen mir ſchon.
„Und hätt'ſt du mir noch ſo viel Leid's gethan,
„Ich gebe dir itzt Pardon."

„Das möcht' mir doch bekommen nicht wohl,
„Wie ſchriebſt e'n Pardon du mir?
„Du haſt ja doch kein Pergament,
„Und kein Großſiegel nicht hier."

„Mein Großſiegel, das liegt in meinem Zelt,
Und auf die Trommel hier
„Will ſchreiben ich einen guten Pardon
„All deinen Leuten, und dir."

Da ſchlug der Ritter auf das Viſir,
Da zeigt er ſein Geſicht.
„Und haben wir lang gefehdet mit dir,
„So reu' itzt dein Wort dich nicht."

Da reute ſein Wort den König Jacob,
Doch nahm er die Trommel frei,
Und ſchrieb darauf e'n recht guten Pardon,
Und drückt' ſein Großſiegel dabei.

Und andern Tages in der Schlacht,
Da ſtellten ſie tapfer ſich dar,
Doch keiner kam von allen davon,
Der grün gekleidet war.

Und ſeit dem Tag trägt keiner mehr
Sich grün, der Sinclair heißt.
Die Trommel zu Edinburg im Schloß
Noch auf die Stund man weiſt.

Gentleman's Magazin. Vol. XLV. p. 31.
Year 1775. *Monti January.*

A remarkable anecdote of one of the noblemen killed in this battle, we shall take occasion to subjoin. The Earl of Oaithneſs having taken up arms against his Soverign, had been attainted, and his title forfeited. On this rupture with England, however, he marched with 300 of his Olan, all clad in green, to the King's assistance, and so distinguished himself in an action previous to Flodden (probably the siege of Norham) that King James, enquiring who he was, determined to sign his pardon, and reverse his attainder. This he accordingly did, the night before the battle; and then being is parchment in the camp, the patent was executed on one of the drum. heads, cut out for that purpose. On the ensuing day the Earl and most of his men were slain. Ever since that time, no Sinclair will wear green; and the abovementioned instrument with evident marks of the stitcher which sewed the parchment, is in the possession of his descendant, the present Earl of Oaithneſs.

Gedichte

von

verſchiedenen Verfaſſern.

An die Königin von Schweden.

(Als ſie im Auguſt 1803 die Pommerſche Küſte betrat.)

Sey auf deutſchen Fluren,
Milde Fürſtin, uns gegrüßt!
Wie dein Blick uns liebreich lächelt,
Lächl' auch Luſt entgegen dir!

Dieſe vaterländ'ſchen Töne
Sind Dir, Fürſtin, ja vertraut.
Wecken nicht ein ſüß Erinnern
An die werthe Heimath ſie?

Gleichwie wir vom deutſchen Lande,
Lösteſt Du von ihm dich auch,
Suecien dich zu verbinden,
Das im alten Ruhme ſteht.

Willig lösten wir die Bande,
Nahmen gern ein Herzogthum,
Strahlend Heldenruhm, und Adel,
Gustav Adolfs hohen Geist.

Feuer, Kraft, unüberwindlich
Durch die stärkre Furcht des Herrn,
Gossen Nord'sche Heldenschaaren
Einmahl in den deutschen Muth.

Und so knüpf' Du unsre Bande
Mit dem Nordreich freundlich fester!
Sey der heiligen Vereinung
Uns gepriesne Priesterin!

L.

Aus dem Sicilianiſchen des Abts Meli, öffentlichen Profeſſor der Chemie an der Königl. Academie der Studien zu Palermo. Die erſte unter vier Eklogen nach den Jahreszeiten, überſchrieben:

Der Frühling.

Redende Perſonen: Melibeus, Cloris, darauf ein Gaishirt.

Melibeus.

O Hirtin mit den goldnen Wellenflechten,
Mit linker Hand, gleich einem Dach dich ſchirmend,
Dein liebes, weiſſes Antlitz nicht zu bräunen: —
Sahſt du vielleicht ein weiſſes Kalb,
Mit einem Flecken, röthlich, auf dem Nacken,
Und auf der Stirne einem, einem auf der Hüfte?

Cloris.

Wohl ſah' ich's; in der erſten Morgenſtunde,
Gequält von einer Bremſe, floh es, hoch den Schwanz,
Wie wüthend jenem Abhang' zu.

Schau'ſt du das Felsſtück, wo die Flöte ſtimmend,
Ein Gaishirt ſitzt? — Von jener Steile dort
Stürzt' es mit einem Sprunge ſich ins Thal.
Du weißt die Grotte, wo es tropft und Zakken ſtarren,
Und auf dem Boden ſammelt ſich das Naß,
Vorn ſteht ein Feigenbaum und hohes Rohr?
Dort in dem Schatten ſich zu bergen, drängt
Es hin im Winkel unter Felſen ſich zu lagern,

Melibeus.

Ach! da vielleicht, wo ich im letzten Herbſte,
Rothkehlchen haſchend, einſt dich traf?
Du hatteſt eines ſchon beſchlichen, als
Ein böſes, unbequemes Huſten
Dich überfiel, und es geſcheucht entfloh!

Cloris.

Dort eben. — Du gedenkeſt noch des Orts?

Melibeus,

Gedenken! — ewig wohl. —

Cloris.

So zweifle nicht!
Ach! könnt' ich eben ſo nur meine zwey
Verlorne Turteltauben wiederfinden.
Wie war ich ihnen gut! Ich ſelber zog ſie auf,

Und reichte ihnen Futter, jeden Augenblick.
Nun ſind ſie mir entflogen; nie ſeh' ich ſie wieder.

Melibeus.

O Schäferin, wie Honigſeim ſo ſüß,
Von Herzen dank' ich dir; wie ſchmerzen mich
Das Leid, das dich betraf, und deine Klagen!
Die Vöglein (laß es offen mich geſtehn)
Sind ſchön und artig, aber bleiben Thiere,
Und kennen nicht — das Schöne, das uns reizt.
Gab es ein Loos, das ihrem gleich zu ſetzen?
Dir angehören, deine Liebe zu gewinnen,
Die jeden Menſchen ſelig machen würde!
Sie aber wußten's nicht zu ſchätzen,
Und thöricht, Hirtin, iſt es, Perlen reichen,
Dem, der den Werth nicht kennt, und ſie verachtet.

Gaishirt, herzueilend.

O Schäfer — endlich doch erwiſcht! — nun fliehſt du nicht,
O ſinge, ſinge! — Sieh, die Flöte iſt geſtimmt;
Hier ſetze dich — Komm, zwiſchen beide. —

Cloris.

O ja, o ſinge, holder Melibeus —
Der Augenblick iſt günſtig; — ſiehſt du nicht,
Wie ſich die Wolken theilen? — Wie die Erde
Sich freut und lacht! — Der Frühling ſchickt als Bothen
Die Schwalben aus, das Neſt ſich zu bereiten;

Melibeus.

Ich ſinge — aber dann verläßt du mich, wie geſtern?

Melibeus ſingt.

Reif und Kälte ſind vergangen,
Und der Mandelbaum ſchon blüht,
Von der Grotte, zu dem Thale,
Freundin Cloris, komm zu mir!

Wie er unter Blumen ladet,
Wie der Lenz uns locket, ſieh!
Liebe ſpricht von jedem Blatte,
Und das Lüftchen weht verliebt.

Weſſen Herz mag ſich verwahren,
Solchen Freuden ſich entziehn,

Wenn aus Erde, Luft und Waſſern
Freundlich ſanft ihr Athem haucht?

Auch des Berges Klippen-Zacke
Ihre Übermacht durchdringt,
Grün geputzt, mit jungem Raſen,
Weide ſpendend ſie ſich ziert.

Zephyretten buhlend flattern
Zwiſchen Wolkenduft dahin:
Tändeln lieblich, loſe lachend,
Scherzen unter Knospen hin.

Seiner Feyer Blitzesſtralen
Schickt das glänzende Geſtirn,
Sie erneuen, ſie erhalten,
Schönen, was die Erde ſchmückt.

Jedes Ding, durchzückt, umwaltet,
Schnelle Gluth; der friſche Trieb,
Der die Roſe bald entfaltet,
Fruchtbar Wieſenblümchen zieht.

Jetzt wird ſich die Ferſe gatten
Zu der Kraft des jungen Stiers,

Der der Berge Wiederhallen
Jubelnd laut umher durchbrüllt.

Es ergreift die kleine Wachtel,
In des Thales langem Schilf,
Und der Jagdhund naht — ſie flattert,
Und von weitem, bellt er wild.

Doch, indem ſich ihre Eile
In den Lüften mehrt, ſo trifft
Sie des Jägers Schuß, der Harte!
Daß ſie blutend niederſinkt.

Auf dem dickbelaubten Aſte
Zwitſchert ſüß der Diſtelfink;
Die Gefährtin, wohl ihm! harret
Neben ihm, auf gleichem Sitz.

Nur die Turteltaube klaget
Ihren Schmerz, verlaſſen, tief,
Faſt als wollte ſie uns ſagen,
Wo hat ſich mein Freund verirret?

Fremde, reiſefert'ge Schwalbe,
Ruhſt in deiner Liebe nie.

Abwärts bald, bald hoch getragen.
Taucht ſie, flieht ſie, wie der Wind.

Seht, die böſe Brut der Schlange,
Seht, der Natter ſchlimm Gezücht
Schwelgend in der Liebe Gaben,
Zärtlich ſich zuſammenflicht.

Du nur, Cloris, willſt von allen,
Mir zur Qual, die Liebe fliehn;
Fühllos immer, ſtumm verharren,
Wenn die ganze Schöpfung ſpricht?

Süſſes Leben, o ſo laſſe
Deiner Schönheit Wunderbild
Mir — dem Liebenden — zu Qualen
Unnütz dir nicht ſelbſt verblühn!

Die Nacht und der Liebende.

Was wankſt du noch auf deinem öden Zimmer
Vom ſtillen Kummer iſt das Auge feucht.

Der Morgenſchein der Wangen ſchon erbleicht; —
Dem ſtummen Gram lacht die Geneſung nimmer!

Die Lampe flackert nur mit kargem Flimmer,
Wie zu dem Grabe ſich das Leben neigt;
Durch Hofnung wird die ſchwerſte Bürde leicht,
Noch blitzt vom Hesperus der Liebe Schimmer.

„Was mich ſo quält, ich mag es nicht erzählen.
„Mir fehlt mein Glück, und wird mir ewig fehlen,
„Wenn Hofnung nicht von andern Sternen ſcheint.“

So komm denn, Lieber, in des Schlafes Arme!
Vertrauſt du ihm von deinem ſtillen Harme,
So ſend' ich dir den Traum, den ſanften Freund.

F.

Der Dichter alte und neue Zeit.

O gute Zeit, als noch mit ſeiner Leyer,
Luſtwandelnd durch die Welt, der Dichter zog!
Ihn ehrte Jung und Alt als den Befreyer
Von niederer Sorg', die ewig noch betrog;
Schmückt' er des Feſtes Becher mit dem Kranze,
So kam die Freud' und tanzt' im Kerzenglanze.

Beim Königsmahle ward ihm reich geſprendet,
Vom Heldenmund des Lobes ſüßer Laut,
Der Schönſten Auge war ihm zugewendet,
Und trunken er den ſüßen Beifall ſchaut! —
— Jetzt bringen kalte Zeichen todte Gabe,
Und bieten ſtumm ihm an des Ruhmes Labe!

F.

Zum Abſchiede an eine Freundin.

Wohl mancher Kummer wird dein Auge trüben,
Und mancher Morgentraum es dir erhellen; —
Doch nie magſt du der Thränen Troſt verlernen!

Mit ihnen rinne ſanft dein Schmerz dahin,
Bis einſt der Jüngling mit geſenkter Fackel
Mitleidig auch der Thränen Quelle trocknet.

F.

Das Begegnen der Liebe.

Haſt du den Jüngling, Freundin, wohl geſehen? —
Sein Auge hing an dir mit glüh'ndem Blick,
Wie jetzt die Sonne liebend ſchaut zurück,
Bleibt er, gewendet, noch am Walde ſtehen.

Ich merkt' es gleich, du magſt ihn längſt
verſtehen,
Der Wange Roth erzählt ein holdes Glück;
Und lieben iſt ja dein, wie mein Geſchick,
Der Freundin mag dein Herz ſich wohl ge-
ſtehen.

„Ach, nimmer hab' ich ihn vorher geſehen,
„Doch ohne ihn werd' ich das Glück nicht
finden,
„Ich kann nicht vor, ich mag nicht rückwärts
gehen,

„Und was ich fühle, kann ich es ergrün-
den! —
„Die Sonne ſinkt, und eilend kommt die
Nacht,
„Der Tag hat neues Leben mir gebracht."

F.

Prometheus.

Nicht zum Königsthron ward ich gebohren,
Und der Herrlichkeit die volle Glorie,
Die in Kraft, und Morgengluten mein Geiſt
woh,
Bot mir kein Schickſal.

Doch ein König bin ich, wie auf Erden
Stolz, und hoch, und herrlich je ſich aufhub.
Himmliſche Roſen ſtrahlt mein Haupt, ver-
achtend,
Herrlichkeit trinkend.

Alſo ward es auf Erden feſtgeſtellet.
Denn nur menſchliche Satzung lieh die Ho-
heit.
Doch auf Erden rings beſchied das Gleiche
Allen der Himmel.

Morgen.

Einſam ſtrahlt das Licht in meine Zelle,
Lieblich wallt der Lebensflut die Welle,
Adler ſteigen empor, im Frühglanz einſam
Golden gebadet.

Dein, Prometheus, denkt der ſtille Dichter,
Glänzt des Lebens Strahl, der ſelbſtgeſchlagne;
Und Geſundheit röthet, Genius ſchwinget
Goldene Flügel.

Strahle, Licht, einſam gebannt vom Himmel,
Bis die Freundlichen der Menſchen kommen,
Du, o Liebe! der Sehnſucht, die das Aug' oft
Füllte, den Kranz bringſt!

L.

Den Zeitgenoſſen.

Du tadelſt mich, wenn meine Bahnen
Einſam, und ſchwer, und traurig gehn.
Ich wüßte nicht, daß eines Heiles Fahnen
Im Lande wehn.

Genius.

Ohne Thaten ſo lange,
Ohne Wolluſt der Kraft:
Auf, mein Genius, ſäume nicht länger,
Auf! erwache, erwach!

Iſt mit der Roſe Goldglanz
Dir nicht das Leben umleuchtet?
Triſt nicht, ein Blitz, deine That,
Und mit des Himmels Milde?

In die Götterlaube der Schönheit
Nahmſt du das Leben ſo bald.

Süße Vereine, du ſuchſt ſie umſonſt.
Wohne allein, und ſpiele mit Göttern!

Das Zeitalter.

In dichter Dunkelheit
Giebt Licht allein des Triebes ſanfte Stillung.
Dem Leben, ach, bleibt die Umhüllung,
Bis höh'rer Zeit Erfüllung
Die Welt ſich freut.

L.

Als die ruſſiſchen Truppen auf Mönchgut, einer rügiſchen Inſelſpitze, landeten.

(Der Geſang eines Einwohners der Schwediſch-Pommerſchen Lande.)

Meine Seele, meine Seele,
Biſt du denn ſo trüb' und traurig,

Da die fremden Waffen klirren,
Und die heil'gen Inſellande
Überſtrömt ein fremdes Heer?

Ach, du ſiehſt ſchon ſcheu den Bürger
In der ſüßen Wohnung weichen,
Und mit ungewiſſem Zittern
Schnell die beſte Habe reichen
Schmerzverſtellter Freundlichkeit.

Kommt als Freunde, kommt als Gäſte!
Süß iſt der Beſuch des Freundes.
Gleicher Zweck ja ſchloß das Bündniß.
Und die fremdern, wunderſamern
Freunde grüßt das frohre Herz.

Aber Krieg, die grauſe Zeitung,
Ach, ertönt auch, da ihr nahet.
Faſſe ſich im Herzen jeder!
Kampf, und Mord, und Angſt, und Nöthen
Birgt der Schooß zukünft'ger Zeit.

Warum fiel aus deiner Urne
Dieſes Loos uns, ew'ger Vater?
Das zu leicht vergeßne Leben

Muß die Zeit dem Ernſt verſöhnen,
Schmerzhaft angeſtrengt das Band.

Und, o Strahl vom Himmel leuchtend!
In der Seelen blut'gen Schlachten
Hat der alte Zorn, der Menſchheit
Eingebohren, ausgewittert,
Daß ein ſchön'rer Frühling lacht.

Jede Gabe kommt vom Vater,
In Gerechtigkeit verpfändet.
Herrſcht mit wackerm Sinn im Schickſal!
Und aus ſchweren Kämpfen ſteigen
Höh're Menſchenalter auf.

L.

Hymnus.

Deine Herrlichkeit, Unergründlicher, trag' auch ich.
Deiner Tiefe geheimnißvolles Leben trieſt auch von mir.

Wie die Gebirge ſtehn in unendlicher, herrlicher Gegenwart,
Wie du walteſt in himmliſcher, unendlicher Tiefe,
Steh auch ich.

In dem Vergänglichen
Schaut ich des Beſtands ewigen Strahl.
Und er flößte ſich mir der Seele.
Und das Weltall kreiſt ſich
Feiernd in ſeinem Frieden
Um mein Haupt.

Das Entzücken,
Des Himmels, der Erde Entzücken,
Ich riß es wieder vom Himmel.
Klage, und Noth des Vergänglichen rollt hin.
Mit der Blüthe des Geſchöpfes paart ſich
— Dein tiefes himmliſches Leben —
Ausgebohren auf der Erde.

Auf feſtem Fels im Meer
Schlag' ich eine Flamme empor;
Ein zweiter Prometheus,
Zünd' ich in mir ſelbſt ein ewiges Feuer an,

Keinen Göttern ein Feind,
In dem ewigen Vater.

Fragment
aus einem größeren Gedicht.

1.

Einſt ruht' ich ſtill auf einem weichen Raſen,
Ich fühlte mich in ſanftem Reiz beglückt.
Die ſchöne Gegend gab in vollen Maßen,
Was zauberiſch den frommen Sinn entzückt.
Geräuſch der Stadt und lebenvoller Straßen
War Aug' und Ohren ferne weggerückt.
Nur von dem Berge tönten Lämmer-Glocken,
Ein Lüftchen ſpielte leiſ' in meinen Locken.

2.

Wie nach dem Wald ſich meine Blicke wandten,
Der dichtbelaubt das halbe Thal umſchloß;
Sah ich das Schreiten eines Unbekannten,
Der ſtarke Strahlen in das Dunkel goß.
Ich ſah, daß um das Haupt ihm Flammen brannten.

Sein Kleid, das von den Schultern niederfloß
War wie von ſchönen Wölkchen, die Gewit-
tern
Am Abendhimmel folgend, röthlich zittern.

3.

Bedenk' ich jetzt, was dort ſich zugetragen,
So muß ich noch verwundernd um mich ſehn;
Am meiſten aber mit Erſtaunen fragen:
Wie jenes Seltene, was mir geſchehn,
So ganz natürlich ſchien, wie nicht zu ſagen.
Mir war, als könnt' es nimmer anders gehn,
Als wär' ich ſo nur im gewohnten Gleiſe.
Das Wunderſamſte ſchien die rechte Weiſe.

4.

Noch hatt' ich kaum bemerkt des Fremd-
lings Winken,
(Er ſchlug den Mantel auf, und bot die Hand)
So ſah er mich zu ſeinen Füßen ſinken.
Und als ich wieder ſchnell erhoben ſtand,
Nahm er ein goldnes Schwerdt von ſeiner
Linken,
Das er mir ſelber um die Hüften band.
Ein Bild des kräft'gen Mannes und ge-
wandten
Erſchien mir nie, wie in dem Unbekannten.

5.

Die Strahlenkleider, die ſo blendend waren,
Hatt' er mit weiſer Schonung abgelegt.
Er ſtand jetzt in des Mannes vollen Jahren.
Sein Auge war von tiefem Sinn bewegt.
Die hohe Stirn, wo ſich das Spiel der Haaren
In dichten Locken majeſtätiſch regt,
Der Körper ſelbſt, gelenk und feſt, die Wangen,
Der Mund, ſind von erhabner Ruh umfangen.

6.

„Mit welchem Nahmen ſoll ich dich erkennen?"
Sagt ich gelaſſen, und mit heiterm Sinn.
„Du magſt, verſetzt' er ernſt, nur Herr! mich nennen,
„Und komm nunmehr zu meiner Rechten hin.
„Wir wollen uns von dieſer Gegend trennen.
„Hier dieſer Platz iſt unſrer Schäferin."
Sobald erſchien von einem Lamm getragen
Ein junges Mädchen, und beſtieg den Wagen.

7.

Der Wagen ſtand für unſern Dienſt bereitet
Er war von dunkelſpiegelndem Metall.
Auf blauer Decke drüber hingebreitet,

Erblitzten Diamanten überall.
Das Lamm von unſrer Schäferin geleitet,
Zog ihn ſo leicht, als wär's ein Federball.
Der Weg war rauh, die Eiſenräder knackten
Ich hört' ein Brauſen, wie von Katarakten.

8.

Wir fuhren ſchnell. Ich ſah jetzt, daß wi
ſchwammen.
Der ſtarke Strom riß alles mit ſich fort.
Es ſtürzten Felſen in der Fluth zuſammen,
Gebäude hob er weg von ihrem Ort.
Am Ufer leuchteten in hellen Flammen,
Gereiht die alten Eichen hier und dort.
Wir ſaßen ruhig. Und die gute Gabe
Bewies das Mädchen von dem Schäferſtab

9.

Sie taucht ihn dreimal in die wilden Flu
then.
Nun kräuſelten rund um das Wagenſchiff
Nur ſanfte Wellen. Auch des Ufers Gluthe
Kehrt ſie den Stab; da ziſcht' die Flamm' un
pfiff.
Und warf die Funken, wie gepeitſcht von Ru
then;
Doch ſo getheilt, daß ſie uns nicht ergriff.

Anſtatt zu ſchaden, wärmte ſie die Lüfte,
Gab ſchönen Glanz, und trieb die reinſten
Düfte.

Siegfried Schmid.

Zeus.

Der höchſte der Götter
Schwebt ſeligen Anſchauns
Über der Welt.
Mit leiſen Blicken
Sammelt er Wolken.
Ein Ruck ſeiner Wimper
Gebietet dem Donner;
Ein Blitz ſeiner Augen
Lenket den Strahl.
Mit ſanfter Würde
Erhebt er das Haupt,
Und freundlich erheitert
Die Sonne den Äther.

Der höchſte der Götter
Blickt mühelos, lächelnd

Auf Sterbliche hin.
Ihr Eifer und Toben
Sind Spiele der Kinder
Dem hohen Beherrſcher.
Ein Hauch ſeiner Lippen
Vernichtet ihr Mühen;
Ein Wink ſeines Fingers
Verwehet ſie ſelber,
Die Armen in Staub.

Siegfried Schmid.

Lied des Gefangenen.

(Den 4. September 1805.)

Der Vollmond leuchtet in ſtiller Pracht,
Der Gefangene ſitzt in des Kerkers Nacht,
Ein bleicher Strahl an das Gitter blinkt,
Und ſein trübes Auge hinunter ſinkt,
Und will in die Ferne verlangen.

„Was ſeufzeſt du bang aus beklommener Bruſt?
Iſt ſie ewig verſchwunden, die himmliſche Luſt?
Dort unten am Bache, von Veilchen umwallt,
Da wandelt der Freundin holde Geſtalt,
Und du biſt allein und gefangen!“

Leo.

Inhalt.

I. Dichtungen und Bruchstücke in Prosa, vom Herausgeber.

	Seite
Die Eiche	3
Der Tannenhain	4
Das Schicksal	4
Der gestirnte Himmel	5
Die Welt	6
Die höhere Bestätigung. An Clementine	7
Zusicherung. An Clementine	8
Unsre Zukunft. An Clementine	8
Die Sonne	9
Morgen	9
Die Natur, und die Geschöpfe	9
Amyntors Verwandlung	11
Echo	11
An Mira	12
Die Urne. Ein Geschenk der Freundinnen am Geburtstage	13
Winterreise. An Henriette	15
Einer Freundin	16
Die Lebensalter	16

Seite

Der Idealismus 17
Der Wagen des Himmels 17
Heliodor 18
Freiheit 18
Sanftheit 19
Die Schrift 20
Lesbia 20
Klänge von Dodona 21
Clermont 22
Xenien 22
Die Naturen 23
Der Aether 23
Seraph 24
Der Seher 25
An eine junge Freundin. Bei Übersendung einer blauen Blume 26
An Charlotte 27
Eschens Tod 27
Quelle des Lebens 28
Gesetz der Äusserung 29
Adonis 29
Der Ring 30
Die Gaben der Himmlischen 31
Verlangen und Mismuth. Der Freundin . . 31
Europa 32
Gabe. An Rosa 33
Idylle. (Niederdeutsch) 35
Der Wein, dem Reisegefährten. Novemberabend 37
Wehmuth 37
Der Geburtstag. An Sophie 38
Reinigung 38
Clare 41
Die Schönheit 42

Seite

Farbe 45
Farbe 46
Zeit. Aus Tageblättern 48
Ideen 49
Thekla 51
Fragment vom Sinn 52
Sittenphilosophie 52

Romantische Bruchstücke.

1. Die Pflanzenwelt 58
2. Die Linien 63

II. Herta-Insel. Vom Herausgeber.

1. Herta-Insel 67
2. Stubbenkammer 68
3. Die Hühnengräber 72
4. Charakteristik des Landes 73
5. Die B.... Bei des Sohnes Besuch aus Göttingen von der Fußreise bei seiner Familie . 73
6. An Wilhelmine, Bei ihrem Abschiede vom elterlichen Hause 78
7. Als Begleitung der Madonna mit dem Christuskinde von Rafael, die H. B. seiner Mutter übersandte 79
8. Der Fremde 81
9. Andenken. Die Stelle auf Stubbenkammer 82

Anmerkungen 83

III. Denksäule von —.

IV. Gedichte nebst einer Abhandlung über dichterische Com-

Seite

position überhaupt, und über Lyrische insbesondere, von Crisalin 101

V. Gedichte von verschiedenen Verfassern.

An die Königin von Schweden. (Als sie im August 1803 die Pommersche Küste betrat) von L. 245
Der Frühling. (Nach dem Sicilianischen des Abt Meli). 247
Die Nacht und der Liebende. Von F. . . . 253
Der Dichter alte und neue Zeit. Von F. . . 255
Zum Abschiede an eine Freundin. Von F. . 256
Das Begegnen der Liebe. Von F. 256
Prometheus 258
Morgen, von L. 259
Den Zeitgenossen 269
Genius 260
Das Zeitalter 260
Als die russischen Truppen auf Mönchgut, einer rügischen Insel landeten. (Gesang eines Einwohners der Schwedisch-Pommerschen Lande.) 261
Hymnus 263
Fragment aus einem größern Gedichte, von Siegfried Schmid 265
Zeus, von Siegfried Schmid 269
Lied des Gefangenen, von Leo 271